Arrians
Unterredungen Epiktet

mit

feinen Schülern.

Überfetzt
und mit hiftorifch-philofophifchen Anmerkung
und einer
kurzen Darftellung der Epiktetifchen Philofophie
begleitet

von

J. M. Schultz.

Zweyter Theil.

Altona
bey Joh. Fr. Hammerich.
1803.



Arrians
Unterredungen Epiktets
mit
ſeinen Schülern.

Überſetzt
und mit hiſtoriſch-philoſophiſchen Anmerkungen
und einer
kurzen Darſtellung der Epiktetiſchen Philoſophie
begleitet

von

J. M. Schultz.

Zweyter Theil.

Altona
bey Joh. Fr. Hammerich.
1803.



Arrians
Unterredungen Epiktets
mit
ſeinen Schülern.

Überſetzt
und mit hiſtoriſch-philoſophiſchen Anmerkungen
und einer
kurzen Darſtellung der Epiktetiſchen Philoſophie
begleitet

von
J. M. Schultz.

Zweyter Theil.

Altona
bey Joh. Fr. Hammerich.
1803.

Vorrede.

Die gütige Nachsicht, womit diejenigen Kunstrichter, deren Beurtheilungen mir vor Augen gekommen sind, den ersten Theil dieser Uebersetzung aufgenommen haben, erfüllt mich mit der frohen Hoffnung, daſs auch der gegenwärtig erscheinende Theil im Ganzen genommen ihres Beyfalls nicht verfehlen wird. Wenigstens bin ich mir bewuſst, eben so viel Aufmerksamkeit auf die Fortsetzung, als auf

den

den Anfang gewandt zu haben. Nur die zweyte Hälfte des vierten Buches fiel dem Abdrucke nach in eine Zeit, wo ich die letzte Hand nicht daran legen konnte, weil ich eben im Begriffe stand, meinen bisherigen Wohnort zu verlassen, und also mannigfaltige häusliche Umstände mich zerstreuten. Uebrigens wurde schon die ganze Uebersetzung bis auf ein Paar Blätter bis zur vorigen Ostermesse abgedruckt. Die Abhandlung, worin ich Epiktets Philosophie in ihrem Zusammenhange darstellen wollte, hoffte ich in wenigen Wochen nachsenden zu können. Allein, ich fand nachher, dass *ich* wenigstens nicht dazu im Stande bin, auf Reisen etwas zusammenhängendes auszuarbeiten und verschob daher die Arbeit, weil ich hoffen durfte, nach der Rückkehr in mein Vaterland sie mit gehöriger Ruhe ausführen und der Vollkommenheit näher bringen zu können. Allein, diese Hoffnung ward freylich getäuscht. Eine Kränkung von aussen griff mein Gemüth heftiger an, als sie den hätte angreifen müssen, der sich eine geraume Zeit mit den Stoikern beschäftigt hatte, und ich sah mich daher darauf eingeschränkt, meine Amtspflichten zu bestreiten und fürs Erste alle literärische Entwürfe abzubrechen, da meine Gemüthsstimmung zugleich meinen Körper

so

so heftig angegriffen hatte, dafs dieser den innern Stürmen unterzuliegen drohte. Endlich habe ich mich wieder aufgerafft, zum Theil durch den Einflufs des Studiums der stoischen Philosophie aufgerafft; aber es war mir nun nicht möglich, auf diesen Theil meiner Arbeit mehr, als einige Wochen zu verwenden oder vielmehr einzelne Stunden in diesen Wochen, — und das dazu noch solche, in denen das Gemüth noch nicht seine vorige Heiterkeit erlangt hatte. Indessen war es doch endlich Pflicht — deren Erfüllung nur zu lange verschoben war — meinen Herrn Verleger nicht länger auf die Vollendung eines schon gröfstentheils abgedruckten Werkes, und das Publikum auf die Fortsetzung der einmal angefangenen Arbeit harren zu lassen — und von Richtern, die noch ein Herz im Busen haben, darf ich nach dieser treuen Darstellung meiner Lage während der Ausarbeitung, vorzüglich in Rücksicht auf diesen Theil der Arbeit, Schonung erwarten; zumal, da sie, wie ich hoffe, einigermafsen dazu dienen kann, die Leser dieser Uebersetzung in dem System der Epiktetischen Philosophie zu orientiren.

Bey der Entfernung des Druckortes von meinem Vaterlande und dem Umstande, dafs ich den Abdruck die-

dieſes Theiles noch nicht bekommen habe, darf ich für die eingeſchlichenen Druckfehler Verzeihung hoffen. Erhalte ich die Bogen noch vor der Vertheilung, ſo werde ich die wichtigſten dieſem Bande noch anhängen; wo nicht, ſo ſollen ſie in dem Intelligenzblatte der Jenaiſchen A. L. Zeitung angezeigt werden.

Kiel, im April 1803.

J. M. Schultz.

Ver-

V e r ſ u c h,

Epiktets philoſophiſche Grundſätze im Zuſammenhange darzuſtellen.

Es dürfte vielleicht den meiſten meiner Leſer nicht unangenehm ſeyn, bevor ich den Verſuch mache, die Grundſätze unſers Philoſophen unter allgemeinere Geſichtspuncte zu ordnen, hier vorläufig die wenigen Nachrichten, die uns von den Lebensumſtänden Epiktets aufbewahrt ſind, zuſammengeſtellt zu ſehen: denn wenn ſie uns auch eigentlich keinen bedeutenden Aufſchluſs über den Philoſophen und ſein Syſtem geben können; ſo pflegt es uns doch intereſſant zu ſeyn, von einem Manne, deſſen Schriften uns mit Achtung für ſein Herz erfüllen, ſelbſt die unbedeutendſten Umſtände ſeines Lebens kennen zu lernen.

Die äufsern Umftände, welche wir dem Glücke beyzufchreiben pflegen, waren unferm Philofophen nichts weniger, als günftig. Von feiner Jugend ift weiter nichts bekannt, als dafs er, nach dem Zeugniffe der alten Schriftfteller, zu Hierapolis in Phrygien gebohren war. Wie früh er fein Vaterland verlaffen, finde ich von keinem alten Gefchichtfchreiber bemerkt. Auf einmal finden wir ihn als Sklave des *Epaphroditus* zu Rom. Diefer Epaphroditus, ein Freygelaffener des *Nero*, wurde nachher bey diefem Kaifer als Sekretär angeftellt, und verwaltete diefes Amt auch unter dem Kaifer *Domitian*. Der letztere liefs ihn in feiner durch Tyranney und Graufamkeit herbeygeführten argwöhnifchen und finfteren Gemüthsftimmung hinrichten, weil er feinem vorigen Herrn, Nero, auf deffen ausdrückliches Bitten, zum Tode beförderlich gewefen war. Uebrigens war Epaphroditus ein ehrfüchtiger, graufamer und feiger Mann, der dem Nero auf eine niederträchtige Art fchmeichelte. Jedoch hat er fich, wenn auch vielleicht ohne feine Abficht, dadurch um manche feiner Mitmenfchen verdient gemacht; dafs er unfern Epiktet dem Studium der Philofophie widmete. Diefes Verfahren des Epaphroditus erklärt man fich wohl am leichteften aus dem Grunde, dafs es nach *Garniers* Bemerkung, in feinem Memoire fur les Ouvrages d'Epictete, mit zu dem gewöhnlichen Luxus vornehmer Römer der damaligen Zeit gehörte, unter ihren Sklaven Grammatiker,

tiker, Rhetoren und Philofophen aller Schulen zu haben. Dafs Epaphroditus aber gerade unfern Philofophen zu diefem Studium beftimmte; dazu mag ihn wohl, aufser dem guten Kopfe, den er etwa an ihm bemerkt hatte, auch der Umftand veranläfst haben, dafs Epiktet, wie es fcheint, überhaupt eine fchwache Gefundheit hatte, und, wie wir aus feinen Unterredungen fehen, an dem einen Fufse lahm war — ein Umftand, der ihn zu manchen andern Gefchäfften untauglich machte. Zum Lehrer in der Stoifchen Philofophie bekam unfer Epiktet einen trefflichen Mann an dem *C. Mufonius Rufus*, deffen er nie, ohne Bezeugung feiner Hochachtung und Dankbarkeit, in feinen Vorträgen gedenkt.

Als in der Folge unter der Regierung des Kaifers Domitian die Philofophen durch einen Senatsfchlufs aus Rom und Italien verbannt wurden, wanderte unfer Epiktet nach *Nikopolis* in Epirus *), und lehrte dafelbft die Philofophie noch unter der Regierung des *Trajanus*, und wie man aus II. 22, 22. und III. 13, 9. fieht, noch nach hergeftelltem Frieden mit den Geten oder Daciern **). In feiner Lebensart bewies er fich, nach

 dem

*) Nicht weit von Actium, wo Auguftus über feine Nebenbuhler fiegte: daher auch diefe Stadt den Namen Nikopolis (Siegesftadt) erhielt.

**) Die erfte Unterwerfung der Dacier durch den Trajan fällt ins Jahr 103. der gewöhnlichen Zeitrechnung. Nach einer abermali-

dem einstimmigen Berichte der alten Schriftsteller, als einen ernsten Stoiker, und nach den Nachrichten, die wir dem eben so kritischen, als gelehrten Simplicius verdanken, lebte er den gröfsten Theil seines Lebens ohne Dienerschaft, und nahm nur in seinem hohen Alter eine Sklavin als Wärterin eines Kindes an, dessen er sich angenommen hatte, weil der Vater es vor Armuth nicht hatte ernähren können. Zu Nikopolis war es auch, wo er die Vorträge hielt, deren Aufzeichnung wir dem Arrianus verdanken, und die mündlich gehalten, nach dem Zeugnisse dieses seines Schülers, einen so lebhaften und dauernden Eindruck auf die Zuhörer machten. Epiktet selbst hat keine Schriften hinterlassen, sondern begnügte sich, wie Sokrates, damit, den Samen der Weisheit in das Herz seiner Zuhörer auszustreuen. Aber, wie Sokrates einen *Xenophon* fand, welcher der Nachwelt seine Lehren mittheilte, eben so fand unser Epiktet einen *Arrian*, der sich fast in Allem, als Mensch und Schriftsteller, den Xenophon zum Muster gewählt zu haben scheint. Aus Nikomedia in Bithynien gebürtig hatte er seiner Verdienste wegen das Athenische und Römische Bürgerrecht erhalten, Unter dem Kaiser Hadrian, der auch ein Bewunderer seines Lehrers Epiktet war, wurde er Statthalter in der Provinz Kappadocien,

führte

maligen Empörung derselben, wurden sie 106. völlig unterjocht, *Dacien* zu einer Römischen Provinz gemacht und mehrere Röm. Kolonien dahin geführt.

führte in dieser Eigenschaft Krieg wider die Alanen und Massageten, und stieg bis zu der Würde eines Römischen Senators, ja endlich gar bis zum Consulate empor. Er lebte bis zu den Zeiten der Antonine, und hinterliess ausser mehrern andern die Geschichte betreffenden Schriften acht Bücher von den Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, wovon aber nur die vier ersten bis auf unsere Zeiten gerettet sind. Von den zusammenhängenden Vorträgen (ὁμιλίαι) Epiktets von eben dieser Hand sind uns nur Bruchstücke übrig geblieben. Indessen reichen die geretteten Bücher hin, uns einen vollständigen Begriff von dem ganzen Geiste der Epiktetischen Philosophie zu geben, wenn gleich die Meinungen Epiktets über manche einzelne Gegenstände der Philosophie im Dunkeln bleiben. Um aber den allgemeinen Charakter seiner Philosophie darzustellen, müssen wir uns vor Allem seines Begriffes von der Philosophie, den Erfordernissen derselben und den Hülfsmitteln, zu ihrem Besitze zu gelangen, zu bemächtigen suchen. Wir handeln also erstlich

Von der Epiktetischen Philosophie überhaupt.

Was ist nach dem Epiktet Zweck der Philosophie? Die gebietende Vernunftkraft unter allen noch so schwierigen Umständen des Lebens mit der Natur in Uebereinstimmung zu erhalten — ein Zweck, dessen Erreichung nicht ohne Mühe und lange Uebung zu hof-

fen

fen ist. (I. 15.) — Daher paſst der Philoſoph ſeinen Willen den Ereigniſſen in der Welt an; mithin geſchieht nichts wider ſeinen Willen, und er hat keinen Wunſch, der unerfüllt bliebe; ſo wenig er ſeine Wünſche getäuſcht ſieht, eben ſo wenig geräth er in eine Lage, die er verabſcheut; ohne Beſchwerde, Furcht und Unruhe verlebt er ſein Leben und beobachtet mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit die Pflichten, welche ihm die Verhältniſſe auflegen, worin er entweder durch die Bande der Natur oder durch ſeinen freyen Willen mit ſeinen Nebenmenſchen verſetzt iſt. (II. 14, 7. 8.) Nie jammert er über etwas auſser ſich, als Urſache ſeines Unglücks; am Anfange ſeiner Laufbahn allenfalls über ſich ſelbſt. (III. 9.) Denn er weiſs es, daſs die Lehren der Philoſophie keinen Einfluſs auf die Lenkung der Auſsendinge haben, ſondern, wie Zeno ſagt, die Grundlehren der Vernunft, die Verbindung derſelben unter einander und ihre Folgen betreffen (IV. 8, 12.).

Aus dieſen Aeuſserungen erhellet deutlich, daſs Epiktet den praktiſchen Geſichtspunct der Philoſophie vorzüglich ins Auge faſste, und die Sittlichkeit, das heiſst, nach dem Stoiſchen Syſtem, die Uebereinſtimmung in Handlungen, Entſchlieſsungen und Wünſchen mit den Forderungen der Vernunft und die Zufriedenheit mit allen Ereigniſſen der Auſsenwelt, die nicht von unſerer Willkühr abhangen — als den Hauptzweck der Philoſophie betrachtet habe. Von dieſem prakti-

schen Gesichtspuncte war auch der Stifter der Stoischen Schule ausgegangen; seine Nachfolger hatten ihn auch nie aus ihrem Gesichtskreise verlohren, wohl aber, durch Zeitumstände geleitet, einen höhern Werth, als Zeno, auf die speculativen Theile der Philosophie gelegt; in den praktischen Gesichtspunct endigte sich wieder der Stoicismus der Spätern, eines Seneca, Epiktet und Antonin.

Speculativen Forschungen legte daher Epiktet nur einen Werth bey, in so ferne sie die Sätze bestätigen, deren die Ethik, nach dem Zusammenhange ihres Systems, zur Stütze bedurfte. (I. 4, 28, ff.) Auch scheint es mir, als habe er in seinem eigenthümlichen Charakter noch weniger Anreizungen gefunden, sich in die höhern Regionen der Speculation zu verirren, als andere spätere Stoiker. Zwar handelt er dann und wann einen logischen Gegenstand ab; aber, wie man überall sieht, so knüpft er entweder sogleich praktische Forderungen an solche Vorträge an, oder er scheint nur deswegen über solche Gegenstände zu sprechen, weil er es zu seiner Amtspflicht, wenn ich so sagen darf, rechnete, diese Gegenstände, nach dem Vorgange älterer Stoiker, nicht unberührt zu lassen. Zwar weiss ich ganz wohl, dass *Arrian* uns nur seine moralischen Vorträge aufbewahren wollte, und dass man also voraussetzen kann, Epiktet habe in seinen Vorträgen öfterer speculative Themata abgehandelt, als man gleich beym ersten

An-

Anblicke dieser uns von ihm aufbewahrten philosophischen Untersuchungen glauben sollte. Aber auffallend bleibt es doch immer, dass er selbst innerhalb des Gebietes der praktischen Philosophie nicht auf die nahe gelegenen Fragen über die Entstehung der Welt und das Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode abschweift, wie nachher der kaiserliche Philosoph. Die Schwierigkeiten, die sich bey diesen Fragen aufdringen, haben sich, meiner Meinung nach, entweder niemals oder nur selten unserm Epiktet in ihrer vollen Stärke gezeigt; sondern in seinen praktischen Gesichtspunct vertieft, begnügte er sich, wie ich glaube, sehr leicht mit den von Chrysipp und andern älteren Stoikern vorgebrachten Gründen. Nach dem Gesagten wird man also, wenigstens aus den jetzigen Ueberbleibseln der Epiktetischen Philosophie, keine grosse Ausbeute für die Speculation erwarten; desto mehr Stoff aber bieten uns die geretteten Bruchstücke für eine mannigfaltige Ansicht praktischer oder moralischer Wahrheiten.

Den Anfang zum wahren Philosophiren macht man, nach Epiktets Behauptung, erst alsdann, wenn man sich bewusst ist, von den Begriffen und Ideen, die sich auf unsere Handlungen und ihre Zwecke beziehen, keine deutliche Vorstellungen zu haben, II. 11. Gedrungen von diesem Bewusstseyn beginnt das Philosophiren selbst mit der Verdeutlichung dieser Vorstellungen, II. 14, 14. ff. Daher erreicht auch keiner den Hauptzweck dieses Studiums,

diums, wenn er nicht mit dem Wunsche, seine Gebrechen heilen, seine Meinungen und Grundsätze berichtigen, und das, was ihm fehlt, ersetzen zu lassen, in die Schule der Philosophen kömmt, II. 21, 15. ff. Kömmt er aber mit solchen edeln Vorsätzen in die Schule des Philosophen, so bildet ihn dieser zum weisen Manne durch Belehrung vom Daseyn und den Eigenschaften der Gottheit, die er sich zum Muster seines Verhaltens nehmen solle, II. 14, 10. ff. Ist es daher schon mit grossen Schwierigkeiten verbunden, die Bestimmung des Menschen zu erfüllen, so ist es noch viel schwieriger, die Bestimmung des edelsten Mannes, des Philosophen, zu erfüllen. Dem Philosophen darf es nicht gnügen, gewisse Lehrsätze eingesehen zu haben, und sie gegen die Widersacher der Wahrheit mit siegender Stärke behaupten zu können, sondern die Hauptsache ist diese, die Grundsätze, deren Wahrheit er erkannt hat, wenn es zum Handeln kömmt, in ihrem ganzen Umfange in Ausübung zu bringen. II. 9. Mantel und Bart und andre äusere Auszeichnungen haben mit dem Wesen der Philosophie nichts zu schaffen; Vernunftgemässes Handeln ist der eigentliche unterscheidende Charakter des Philosophen. Wer daher nicht der Vernunft gemäss handelt, der ist des Namens von einem Philosophen nicht würdig, und zieht der Wissenschaft, deren Pfleger er sich nennt, unverdienten Tadel zu. Lieber also, wie *Euphrates*, das Studium der Philoso-

losophie ohne Geräusch und äussere Auszeichnungen anfangen und für sich in der Stille den Versuch machen, die Grundsätze dieser Wissenschaft in die Handlungsart aufzunehmen, oder, wie *Sokrates*, der Menge gar nicht unter dem Namen eines Philosophen sich bekannt machen. Denn je köstlicher eine Frucht ist, je länger auch die Zeit, der sie zu ihrer völligen Reife bedarf, IV. 8. — Epiktet misbilligt daher die Voreiligkeit, womit sich manche junge Philosophen seiner Zeit zu Lehrern der Philosophie aufwarfen, in einem hohen Grade. Es ist, sagt er, eine unverdauliche Speise, welche sie ihren Zuhörern vorsetzen, und von den Lehrern selbst nicht gehörig verdaut, wie ihre Lebensart hinlänglich bezeugt: denn nicht um leere Töne zu vernehmen, sondern um zu den Pflichten der Gesellschaft und der Selbstbeherrschung geschickt zu werden, besucht man die Schulen der Philosophen oder sollte man sie wenigstens besuchen. Gross und schwierig also ist das Geschäfft, welches der Lehrer der Philosophie übernimmt; es erfordert nicht nur einen Mann, der selbst weise ist, sondern mannigfaltige eigene Geistestalente und körperliche Vorzüge, ja sogar den eigenen Ruf der Gottheit, wie ihn Sokrates, Diogenes und Zeno bey sich verspürten. Wer ohne solche Talente, ohne diesen erhabenen Ruf vernommen zu haben, sich erkühnt, das Amt eines Philosophen zu bekleiden, der gleicht dem gefährlichen Menschen, welcher eine Arzneybude eröffnet, ohne zu wissen, für

wen

wen und unter welchen Umständen seine Arzneyen heilsam oder schädlich seyn. III. 21. Wer nicht Herr über seine eigenen Neigungen geworden ist, und den festen Vorsatz mit Geschicklichkeit verbunden gefasst hat, durch sein Beyspiel nicht weniger, als durch seine Lehren, Andere auf den Weg der Besserung und Tugend zu leiten, ist nichts, als ein eitler Prahler und ehrsüchtiger Sophist, dessen Bild unser Epiktet III. 23, 19. ff. mit scharfen Umrissen und lebhaften Farben darstellt.

Das bisher Gesagte bewährt hinlänglich, dass unser Philosoph sich hauptsächlich für den praktischen Theil seiner Wissenschaft interessirte. Bey diesem Interesse, verbunden mit den strengen Grundsätzen seiner Schule, kann es die Leser nicht befremden, dass Epiktet auf der einen Seite seine grosse Verachtung gegen die Cyniker seiner Zeit, die nur die Aussenseite der alten Cyniker annahmen, mit eben der Freymüthigkeit an den Tag legt, als er auf der andern Seite seine unbegränzte Achtung für einen Diogenes, den er als das Ideal eines wahren Cynikers, d. h. eines im strengsten Verstande von der ganzen Welt unabhängigen Mannes, überall mit einer Art von Begeisterung äussert. Er macht daher seine Schüler, welche zum Cynismus Lust bezeigen, auf die ganze Schwierigkeit aufmerksam, die mit dem Amte eines Cynikers verbunden sey, und dasselbe ohne den deutlichen Ruf der Gottheit anzunehmen verbiete. Denn der wahre Cyniker müsse zuvörderst von seinem eigenen Körper und den Bedürfnissen desselben, so wie von allem, was in der Macht anderer stehe, unabhängig seyn, blos auf die Forderungen seiner Vernunft seine Aufmerksamkeit richten und diesen unbedingt gehorchen. Ferner sey es seine Pflicht, sich um das Thun und Lassen aller andern Men-

schen zu bekümmern, zu erforschen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe, und die Menschen darüber zu belehren. Um aber dieses mit gehörigem Erfolge thun zu können, müsse er sich auf sich selbst, als Beyspiel ihres Verhaltens, berufen können, und also auf nichts Aeusseres den geringsten Werth legen. Freunde zu finden sey für ihn fast eine Unmöglichkeit; denn auch diese müssten ächte Cyniker seyn und solcher fänden sich nur wenige. Auch werde er von dieser Freundschaft nicht die Vortheile haben, die andere Menschen sich mit Recht von ihren freundschaftlichen Verbindungen versprächen; werde er einmal krank, so könne sein cynischer Freund ihm kein Obdach und bequemes Haus anbieten, woran es ihm ja selbst fehle; höchstens Schutz hinter einem Haufen von Dünger gegen die schneidende Kälte der Winde — und selbst diesen Schutz dürfe er als ächter Cyniker nicht suchen. Eben so wenig, als das Glück der Freundschaft, könne er die Segnungen der ehelichen Liebe geniessen: denn wo fände sich das Weib, das ihm gleichgesinnt und zu einer harmonischen Ehe mit einem solchen Manne geschaffen wäre? zu geschweigen, dass die mit dem ehelichen Leben verbundenen häuslichen Beschwerden und Sorgen, vorzüglich für die Erziehung der Kinder, ihm die nothwendige Musse rauben würden, den Pflichten seines Amtes als Kundschafter und Lehrer des Menschengeschlechtes nachzukommen. Auch körperlicher Vorzüge könne er keinesweges entbehren. Habe er einen magern Leib und ein entstellendes Aeussere, so werde man ihm immer mit dem Einwurfe entgegen kommen, er selbst beurkunde durch sein schlechtes Aussehen seine Unzufriedenheit mit der Lebensart, die er gewählt, und zeige deutlich, dass man dabey nicht gedeihen könne —

ein

ein Einwurf, den Diogenes auf der Stelle durch feinen fetten glänzenden Leib widerlegen konnte. Ferner müsse treffender Witz ihm immer zu Gebot stehen; man halte sonst seine Enthaltsamkeit für Dummheit (μύξα) *), für eine natürliche Gefühllosigkeit und Mangel an Geschicklichkeit, sich Vermögen und Reichthum zu erwerben und auf eine genufsvolle Art verbrauchen zu können — ein Argwohn, der gegen den Diogenes nicht Statt finden konnte, weil er gleich die treffendste Antwort auf jede ihm vorgelegte Frage in Bereitschaft hatte. Endlich müsse, weil der Cyniker, ohne mit äufserer Gewalt bekleidet zu seyn, die Thorheiten und Laster der Menschen züchtigen solle; sein Herz noch reiner von Fehlern, als die Sonne von Flecken, seyn: denn nur das Bewufstseyn dieser innern Vollkommenheit und der treuen Erfüllung seiner erhabenen Pflichten könne ihm die erforderliche Freymüthigkeit ertheilen. Uebernehme aber jemand das Amt eines Cynikers, ohne den Besitz solcher Vorzüge, so sey er selbst ein Thor, der die schärfste Züchtigung verdiene, und verrathe nur zu deutlich, dafs er kein Recht habe, andern wegen ihres Betragens Vorwürfe zu machen, sondern sich sträflicher Weise um anderer Angelegenheiten bekümmere, die ihn nicht angehen, da hingegen der ächte Cyniker dieses als Amtspflicht thue und andern mit seinem Beyspiele vorleuchte. Daher müsse er in allem seinem Thun eine Gleichgültigkeit gegen alles Aeufsere zeigen, die ganz Gefühllosigkeit zu seyn scheine.

 Sei-

*) Ich will nicht damit sagen, dafs μύξα eigentlich Dummheit oder Stupidität bedeutet, sondern, dafs die Griechen demjenigen μύξα beylegten, den sie für dumm hielten oder vielmehr μύξα als ein Zeichen der Dummheit betrachten. Siehe Ruhnken ad Timaei Gloss. Platon. p. 165. — Nicht sowohl für meine Leser, als für gewisse andere Leute, stehe diese Anmerkung hier.

Seinen Blick nur auf das Innere und die Ausbildung seines sittlichen Charakters gerichtet müsse er um alles Uebrige sich nicht im Geringsten bekümmern, sondern deshalb in tiefster Ruhe schlafen, III. 22. — Wie sticht dagegen das Bild derer ab, die zu Epiktets Zeiten nur durch die nackte Schulter ihren Beruf zum Cynismus bewiesen! IV. 18, 30. ff.

Nachdem ich den Hauptgesichtspunct der Epiktetischen Philosophie dargestellt habe, wende ich mich nun zur Charakteristik der einzelnen Theile. Dass für speculative Philosophie keine grosse Ausbeute aus diesen Bruchstücken zu erwarten ist, habe ich schon oben erinnert. Und in der That verliehren wir nicht viel daran: denn der speculative Theil der Stoischen Philosophie ist nicht ihre glänzendste Seite, ob ich gleich nicht damit behaupten will, dass sich hierin der Scharfsinn des Zeno und seiner nächsten Nachfolger gänzlich verläugne: denn manche ihrer speculativen Forschungen zeugen von einer bedächtigen Kühnheit, der es nur an mancherley andern Kenntnissen fehlte, um in ihren Resultaten ganz glücklich zu seyn.

Den meisten meiner Leser wird es schon aus der Geschichte der Philosophie bekannt seyn, dass die Stoiker mit den meisten alten Philosophen ihre Wissenschaft in drey Theile, nämlich Logik, Physik und Ethik, eintheilten. Dass also die Logik bey ihnen mehr, als blosse Formalwissenschaft, gewesen sey, das heisst, dass sie sich nicht nur auf die Form des Denkens bezogen und die Gesetze des formellen Verstandesgebrauches aufgestellt, sondern auch für die Erwerbung der objektiven Wahrheit Vorschriften gegeben habe, bedarf kaum einer Erinnerung; eben so wenig als dass man sich

die

die Physik hier hauptsächlich als rationale Wissenschaft (reine Physik) denken müsse, wenn gleich die Empirie nicht ganz ausgeschlossen worden — und dass sie außser der Physik im engern Verstande auch die Untersuchung über die Entstehung des Weltalls (Kosmophysik), über die letzten Zwecke der Dinge (Teleologie), über den Urheber und Erhalter der Weltordnung (Theologie) in sich befasst habe. —

Ueber die Logik und damit verwandte Gegenstände.

Die Logik in der weitern vorher angegebenen Bedeutung erklärt unser Epiktet für eine den Philosophen schlechterdings unentbehrliche Wissenschaft. Unerachtet nämlich die moralische Besserung der Hauptzweck aller Philosophie ist, so ist dennoch das Studium der Logik, weil diese die Richtschnur zur Beurtheilung der Moralität hergiebt, durchaus nothwendig, wie selbst Antisthenes und Sokrates durch ihre Aussprüche bezeugen: denn die Entwickelung der sittlichen Begriffe ist die Grundlage aller wahren Moralität. Aber eben deswegen darf selbst der Moralphilosoph nicht auf seine Wissenschaft stolz seyn, weil er nur den Willen der Natur, die Forderungen der Vernunft erklärt — und folglich darf der Logiker sich auf seine Wissenschaft noch viel weniger etwas einbilden, weil er uns nur dahin bringt, den Moralphilosophen besser zu verstehen, I. 17. Aber bey allem dem bleibt die Logik höchst schätzbar, um Wahrheit und Falschheit beurtheilen und unterscheiden zu können, II. 25.

Was von der Logik im Allgemeinen und ihrem relativen Werthe gilt, ist auch auf die Syllogistik oder

 Lehre

Lehre von den Schlüſſen anwendbar. Es würde für den Philoſophen, der auch in denjenigen Handlungen, die ganz unbedeutend ſcheinen, Beſonnenheit und Ueberlegung beweiſen muſs, durchaus entehrend ſeyn, nicht zu wiſſen, was wahr und falſch iſt, und mithin nicht, wo er ſeinen Beyfall geben, wo er ihn verſagen, und wo er ihn zurückhalten ſolle — oder durch die Sophiſtereyen und Verſchlagenheit ſeiner Gegner einen Satz als Folge ſeiner Behauptungen einzuräumen, welcher nach einem richtigen Schluſſe nicht daraus hergeleitet werden könne. Eben ſo entehrend aber, als es für ihn ſeyn würde, eine ſolche Blöſse zu geben; eben ſo entehrend würde es für ihn ſeyn, wenn er nicht Muth genug beſäſse, mit dem Prahler, der alle Wahrheit über den Haufen werfen zu können behauptet, nicht einen Kampf zu wagen und demſelben ohne Schwerdtſtreich das Feld einzuräumen: denn von wem könnte man dieſes verlangen, wenn der Philoſoph nicht dazu verbunden wäre? Weil aber zur glücklichen Entſcheidung ſolcher Kämpfe Kenntniſs der Syllogiſtik und Uebung in der Anwendung ſyllogiſtiſcher Regeln unumgänglich nothwendig ſind; ſo erhellet daraus, daſs man nicht mit Recht den Nutzen dieſes Theiles der Logik läugne, I. 7. Alſo darf man das Studium der Syllogiſtik ſo wenig, als das Studium des guten Ausdrucks, oder einer guten Darſtellung unſerer Gedanken, verachten und vernachläſſigen, II. 23.

Obgleich aber Epiktet die Nothwendigkeit der Logik und Syllogiſtik nicht läugnet, ſondern mit ſtarken Gründen behauptet: ſo iſt doch nur der Werth geringe, den er dieſen Theilen der Philoſophie in Vergleich mit den praktiſchen Theilen derſelben einräumt —

und

und je mehr er an feinen Schülern bemerkte, dafs fie an fyllogiftifchen Spitzfindigkeiten, als der Hauptfache der Philofophie, klebten, um defto öfterer und nachdrücklicher ftellte er ihnen vor, wie fehr fie fich durch Verfolgung diefes Gefichtspunctes von dem Zwecke aller Philofophie entfernten. Er zeigte ihnen daher, dafs die blofse Syllogiftik felbft nicht zu dem nächften Zwecke, den man fich dabey vorfetze, hinreiche, nämlich die Menfchen, wie einft Sokrates that, über ihre wichtigften Angelegenheiten zu belehren und die Irrthümer derfelben zu berichtigen. Um dahin zu gelangen, fey es nicht genug, felbft die Regeln der Definition zu wiffen oder diejenigen, die im Definiren irren, ihres Fehlers in den Kunftausdrücken der Schule zeihen zu können; fondern man müffe aus den Gemeinbegriffen, die fich bey ihnen fänden, die richtige Erklärung eines Begriffes herzuleiten verftehen, und, ohne in Leidenfchaft zu gerathen, ihre falfchen Begriffe allmählich berichtigen und ihre Streitigkeiten fchlichten können — ein Gefchäfft, das nicht nur eine befondere Gewandtheit des Geiftes erfordere, fondern auch in manchen Fällen mit Gefahr verknüpft fey, wie Epiktet aus eigener Erfahrung wufste, II. 12. Es könne überhaupt nichts thörichteres geben, als theoretifche Meinungen der Philofophen auswendig gelernt zu haben, ohne ihre Gründe einzufehen, fo dafs man nur hiftorifch wiffe, wer jede Meinung vertheidigt habe — eine Kenntnifs, die eher dem Grammatiker in Gegenftänden der alten Gefchichte und Mythologie, als dem Philofophen anftändig fey, II. 19, 1 — 10. Vor allem aber fey dem Anfänger die übertriebene Uebung in der Syllogiftik äufserft gefährlich. Denn zu gefchweigen, dafs fie ihn zerftreue und

 ihn

ihn nicht mit feiner Hauptangelegenheit allein, feiner fittlichen Befferung nämlich, befchäfftigt feyn laffe, fo fey fie, mit der Rhetorik verbunden, fehr leicht im Stande, ihm einen unerlaubten Stolz einzuflöfsen und die Meinung bey ihm zu erwecken, als ey nicht er felbft und die Ausbildung feiner Vernunft, fondern Gefchicklichkeit in Behauptung theoretifcher Lehrfätze, die Hauptfache des philofophifchen Studiums, I. 8, 4. vergl. II. 17, 34. ff.

So viel von dem relativen Werthe überhaupt, den Epiktet den wichtigften Theilen der fpeculativen Philofophie beylegte. Es ift noch übrig, dafs wir einige einzelne Gegenftände, welche die Stoiker zur Logik rechneten, etwas genauer betrachten.

Die Vernunft (ἡ δυναμὶς ἡ λογικὴ) erklärt Epiktet nach ihren Wirkungen für das Vermögen, das fich felbft und alle Dinge betrachtet, das heifst, nach feiner eigenen Erklärung, das Wefen, die Kräfte und den Werth ihrer felbft und aller Dinge beftimmt, I. 1, 4. Sie ift uns zur Anwendung unferer Vorftellungen verliehen, und wir unterfcheiden uns eben dadurch von den Thieren, dafs wir uns der Anwendung unferer Vorftellungen (nach Zwecken) bewufst find, diefe aber ihre Vorftellungen ohne Bewufstfeyn (ohne fich beftimmte Zwecke zu fetzen) anwenden. Die Vernunft ift daher als Vernunft eines beftimmten Subjekts der Inbegriff (συστήμα) gewiffer Vorftellungen — I. 20, 6., und als allein betrachtendes Wefen kann fie fich auch felbft betrachten. Weil Epiktet bey dem letztern Satze länger verweilt, als fonft feine Gewohnheit es mit fich bringt, fo vermuthe ich faft, dafs diefer Satz damals ftreitig gewefen ift. Durch das Beyfpiel aber, wodurch Epiktet ihn zu be-

bestätigen sucht, ist nicht viel gewonnen. Die Schwierigkeit, wie die Vernunft zugleich Objekt und Subjekt der Betrachtung seyn könne, liegt viel tiefer und konnte damals nicht auf eine befriedigende Weise gelöset werden.

Fast auf dieselbe Weise, wie er die Vernunft definirt, erklärt er III. 6, 8. den *Gemeinverstand* (κοινὸς Νοῦς). Unter diesem nämlich versteht er den Inbegriff der *Gemeinbegriffe* (πρόληψεις). Diese sind, nach der Erklärung unsers Philosophen, Begriffe, die sich bey allen Menschen ohne Ausnahme finden und deren keiner dem andern widerspricht, I. 22, 1. Es ist bekannt, dass die Stoiker die Zuverlässigkeit dieser Gemeinbegriffe eifrig vertheidigten und sie dem Skepticismus der Akademie entgegenstellten. Eben so thut unser Philosoph. Den gewöhnlichen Einwurf gegen die Gewissheit dieser Begriffe, dass alsdann Verschiedenheit der Meinungen und Streit unter den Menschen unmöglich sey, sucht Epiktet durch *die* Bemerkung zu heben, dass man nicht über die Begriffe selbst verschiedener Meinung sey, sondern nur über ihre Anwendung auf concrete Gegenstände. So streite man sich, zum Beyspiel, nie darüber, ob man das, was recht und gut ist, thun solle, sondern der Streit entstehe lediglich nur daher, dass man nicht darüber einig sey, ob eine bestimmte Handlung gerecht und gut sey. Hierüber also bedürften die Menschen der Belehrung; sie müssten überzeugt werden, dass sie die Begriffe von Gütern und Uebeln nie auf andere Gegenstände anwenden dürften, als auf diejenigen, die von ihrem freyen Willen abhängen; widrigenfalls geriethen sie mit sich selbst, mit

 der

der ganzen Natur und mit dem Willen der Gottheit in Widerspruch, I. 22, 9. ff. Daher gäbe es in der ganzen theoretischen Philosophie für die Praxis nichts wichtigeres, als die Entwickelung der Gemeinbegriffe und der Gegenstände, worauf man sie anwenden könne, II. 17. — und es sey daher sehr zu bedauern, dass die meisten Menschen in dem Wahne ständen, die dunkeln, unentwickelten Gemeinbegriffe wären hinlänglich, ihre eigenen und anderer Handlungen gehörig zu würdigen. Ein Beyspiel einer genauen Erörterung der Gemeinbegriffe hat Epiktet selbst in der Erläuterung des Begriffes der Freyheit IV. 1. aufzustellen gesucht.

Dass sich übrigens die Lehre von den Gemeinbegriffen in der Stoischen Schule hauptsächlich bey den Streitigkeiten derselben gegen die neuere Akademie und den Epikureismus entwickelte, darf ich als bekannt voraussetzen. Eben diese Streitigkeiten machten auch die Aufstellung eines Beurtheilungsgrundes (Kriteriums) der Wahrheit, wenigstens für die entscheidende Beurtheilung praktischer Wahrheiten zu einem nothwendigen Bedürfnisse. Auch Epiktet macht I. 9, 11. ff. auf dieses Bedürfnis aufmerksam, ohne jedoch selbst ein solches allgemeines Kriterium aufzustellen — wenigstens in der gehörigen Form: denn aus dem Verfolge seines Vortrages scheint zu erhellen, dass er Uebereinstimmung mit den Gemeinbegriffen für das Kriterium der praktischen Wahrheiten gehalten; so wie aus der Art, wodurch er die Einwürfe der Akademie gegen die Wahrheit sinnlicher Wahrnehmungen zu heben sucht, in die Augen leuchtet, dass er das Bewusstseyn hier für hinreichendes Kriterium gehalten habe. Das Strei-

ten der Akademiker nämlich gegen deutliche ſinnliche Wahrnehmungen rührt nach ſeiner Behauptung nicht von dem Mangel an innerer Ueberzeugung her, ſondern ſie verhärten ſich freywillig gegen ihre beſſere Einſicht und läugnen die Evidenz mit einer Frechheit, die höchſt ſtrafbar ſcheinen muſs, I. 5. An einer andern Stelle bezeugt er ſeine Unluſt, ſich in Streitigkeiten mit den Akademikern einzulaſſen, umgeht die verfänglichen Unterſuchungen, ob das Empſindungsvermögen über den ganzen Körper verbreitet ſey oder ſich nur an beſtimmten Theilen äuſsere, und beruft ſich am Ende blos auf ſein eigenes Bewuſstſeyn, ſo wie auf das Bewuſstſeyn und die Handlungsweiſe ſeiner Gegner, welche offenbar bewieſen, daſs ſie den Eindrücken auf die Sinne und den deutlichen Wahrnehmungen derſelben ohne Bedenken in ihrem Leben folgten, I. 27. 15 ff. —. Anderswo dringt er darauf, daſs ſie ſelbſt von den Behauptungen Gebrauch machten, deren Wahrheit und Gewiſsheit ſie ſchlechthin abläugneten und ſich der gröſsten Inconſequenz ſchuldig machten, indem ſie andere *überzeugen* wollten, daſs ſie ſich von niemand *überzeugen* laſſen dürften, II. 20, 1 — 5. 21 — 37., alſo einen Zweck beabſichtigten, der nach ihren eigenen Grundſätzen ſchlechterdings unerreichbar wäre, ja dem man ſich ſelbſt nicht nähern könne — weil nirgends Begreiflichkeit wäre, und man alſo nicht dem Begreiflichen jemals näher kommen könne. Im Grunde alſo ſind die Richter, an welche unſer Philoſoph in höchſter Inſtanz gegen die Akademiker appellirt, keine andere, als das Bewuſstſeyn und der gemeine Verſtand. Auch den Epikureismus ſuchte er blos durch

Auf-

Aufdeckung des Widerspruchs, worin er sich selbst verwickelt, zu widerlegen. Unerachtet, sagt er, Epikur die Bestimmung des Menschen zur Geselligkeit und die natürliche Geneigtheit desselben, für seine Nebenmenschen zu sorgen, gerade hin abläugnet; so sucht er doch selbst die Menschen zu belehren, wacht und arbeitet, um ihnen das als wahr einzuprägen, was er selbst für Wahrheit hält, ob es gleich seinem System angemessener wäre, alle andere in der Blindheit zu erhalten, um von ihnen ungestört und ungehindert den Freudengenüssen nachgehen zu können, II. 20, 1 — 20. Eben dieselbe Argumentation ist es, wodurch er einen seiner Zeitgenossen, der diesem System gehuldigt hatte, von dem Ungrunde desselben zu überzeugen sucht, III. 7.

Ueber Epiktets Physik.

Nach den uns von Arrian aufbewahrten Vorträgen des Epiktet zu urtheilen, begnügte er sich in Ansehung dessen, was die Stoiker zur Physik rechneten, mit den Forschungen seiner Vorgänger. Ausser einer gelegenheitlichen Aeusserung über die Art, wie das Licht wirke, finde ich keine hieher gehörigen Lehrsätze mit Interesse von ihm entwickelt, als diejenigen, die ein unmittelbar praktisches Interesse haben, nämlich die *Lehre von dem Daseyn* und der *Vorsehung Gottes.* In Ansehung der ersten Lehre rechnet er I. 12, 1. ff. nur die verschiedenen Meinungen auf, und zeigt, wie wichtig für die Praxis nicht nur die Annahme eines Gottes, sondern auch der göttlichen Vorsehung sey, ohne jedoch das Daseyn Gottes durch Gründe zu erweisen.

Aus

Aus mehreren zerstreuten Aeufserungen über diesen Gegenstand erhellet indessen deutlich genug, dafs er sich hier mit dem Schlusse von der weisen Einrichtung der Dinge in der Welt — worüber er oft mit einer Begeisterung spricht, die nothwendig das Herz seiner Zuhörer rühren mufste — auf einen weisen Urheber begnügt habe, ohne sich in tiefere Forschungen zu versenken.

Die *göttliche Vorsehung* und zwar selbst über einzelne Menschen und ihre Angelegenheiten sucht Epiktet in mehreren Stellen zu beweisen und gegen Einwürfe zu retten. Seiner Behauptung nach offenbart sich die Vorsehung so deutlich in der Einrichtung der Welt, dafs keiner sie läugnen könne, dem es nicht entweder an der erforderlichen Einsicht in die Beschaffenheit und den Zusammenhang der Dinge oder an einem dankbaren Gemüthe fehle. So übereinstimmend ist alles in der Welt angeordnet, so genau sind die Kräfte und Fähigkeiten der Wesen ihrer Bestimmung angemessen, dafs nur unbegreiflicher Stumpffinn oder frevelhafte Nachlässigkeit die Vorsehung eines weisen Wesens darin verkennen kann, I. 6, 1—25. Die Einwürfe, die man gegen diese Behauptung vorbringt, lassen sich leicht heben: denn die *Uebel in der Welt*, die einer weisen Einrichtung zu widersprechen scheinen, sind *theils* mit den grofsen Vorzügen der Welt verglichen ganz unbedeutend, und dienen dazu, die letztern in ein helleres Licht zu setzen und sie zu vergröfsern 26—29., *theils* sind die Uebel von der Beschaffenheit, dafs der Mensch die Mittel in seiner Gewalt hat, ihnen abzuhelfen, und dienen ihm zur Uebung seiner

ner edelſten Kräfte, die nur durch Widerſtand und Gegendruck gehörig ausgebildet werden können, ſo wie Herakles nie ohne Beſchwerden der göttlich verehrte Herakles geworden wäre, 30 — 36. Folglich, ſchlieſst Epiktet, muſs der Menſch ſich aller Ereigniſſe in der Welt freuen, die ſämmtlich unter der Leitung eines weiſen Weſens ſtehen, über die Vorſehung nicht jammern, wodurch er nur Weichlichkeit verrathen würde, 37 — 43. Denn ſelbſt in denjenigen Einrichtungen, worüber die Menſchen ſich am häufigſten beklagen, zeigt ſich, nach der Bemerkung unſers Philoſophen, bey einer genauern Betrachtung die Weisheit des Weltregierers in ihrem hellesten Lichte, I. 16, 1 — 8., ja ſelbſt in den Dingen, die nicht als Hauptſachen in der Welteinrichtung betrachtet werden können, findet der Aufmerkſame Spuren der Weisheit, 9 — 14., die gröſseren Vorzüge der Menſchheit zu geſchweigen, worüber Epiktet in eine rührende Lobrede auf die Gottheit ausbricht, 15 — 21. — Auch den Einwurf, welchen man von dem Glücke ſchlechter Menſchen gegen die Vorſehung herleitet, konnte unſer Epiktet nach ſeinen Grundſätzen nicht für gültig anſehen; denn nur die Tugend mit ihren nie ausbleibenden Folgen, Gemüthsruhe und Selbſtzufriedenheit, ſind wahre Güter, III. 17. Was endlich den Einwurf gegen die beſondere Vorſehung Gottes betrifft, daſs es derſelben unmöglich ſey, ſo viele Gegenſtände auf einmal zu überſchauen; ſo beruft ſich unſer Philoſoph dagegen theils auf den engen Zuſammenhang, worin die Dinge mit einander ſtehen, vermöge deſſen die Einſicht in das Eine genau mit der Einſicht in das Andere zuſammen-

hän-

hänge; theils auf die Analogie, dafs der Menfch viele Dinge in kurzer Zeit betrachten und anordnen könne — da man denn mit Recht der Gottheit diefe Vorzüge einräumen könne, I. 14.

Es ift übrigens, wie fchon *Conz* und andere bemerkt haben, ein Hauptzug in dem Charakter der neuern Stoa, (vielleicht auch der urfprünglichen), dafs fie die Lehre von Gott mit der Moral in die engfte Verbindung fetzt. So auch unfer Epiktet. I. 3. z. B. folgert er aus dem Gedanken, dafs Gott unfer Vater ift, die Verbindlichkeit, unferer hohen Würde und Abkunft eingedenk zu feyn und derfelben gemäfs zu handeln; wer diefer Abftammung und feiner Verwandtfchaft mit dem höchften Wefen vergeffe, finke zu einem Menfchen herab, der nur als ein Verwandter des Thiergefchlechts handelt, woran er allerdings auch angränzt, aber feinem unedleren Theile nach. Eben fo leitet er I. 9. aus dem Lehrfatze von unferer Verwandtfchaft mit den Göttern die Verbindlichkeit her, wahren Weltbürgerfinn zu haben und zu äufsern; gutes Muthes unter allen Umftänden des Lebens zu feyn und nimmer über die Einrichtung der Welt und ihre Folgen uns zu befchweren.

Von Betrachtungen über den Zuftand unferer Seele nach dem Tode des Leibes, finde ich bey Epiktet nicht viele Spuren — und in der That hatte die Stoa nach dem ganzen Geifte ihrer Denkungsart kein Intereffe, die Lehre von der Fortdauer unferer Seele zu vertheidigen, und alfo auch wenig Antrieb, fich um das Schickfal derfelben in einer andern Welt zu bekümmern. Es läfst fich weder ein praktifches noch theoreti-

retisches Interesse an jener von uns mit Recht so hoch geschätzten Lehre denken. Kein praktisches: denn da die Tugend jederzeit ihre einzige und hinreichende Belohnung in der nie ausbleibenden innern Zufriedenheit und Gemüthsruhe hat; die übrigen so genannten Güter aber, diesem Systeme nach, eben so wenig wahre Güter sind, als die Uebel, welche der Haufe dafür hält, wahre Uebel: so kann dem Stoiker unmöglich der Gedanke einfallen, ein künftiges Leben anzunehmen, worin die Harmonie der Tugend und Glückseligkeit hergestellt werden solle, da sie ja, diesen Grundsätzen nach, nie gestört worden. Eben so wenig begünstigten ihre theoretischen Lehrsätze die Meinung von der Unsterblichkeit unseres edleren Theiles: denn da sie die Substanz der Seele für einen Theil des ätherischen Feuers hielten, der aus dem Blute ausdunste (ἀναθυμίασις, wenn ich so sagen darf, das *Volatile* des Blutes), so läſst sich auch in dieser Rücksicht kein Grund denken, warum sie der Seele eine längere Dauer, als dem Leibe, hätten zuschreiben sollen. Der Tod ist daher unserm Philosophen nichts mehr und nichts weniger, als Auflösung unserer körperlichen und geistigen (Feuer ähnlichen) Substanz in die Bestandtheile, woraus sie einst zusammengesetzt ward. Uebrigens gehen diese Theile so wenig, als irgend etwas in der Natur, gänzlich verlohren.

Noch bleibt uns der interessanteste Theil von dem allgemeinen Ueberblicke der Lehrsätze unsers Philosophen übrig, die Betrachtung nämlich

Ueber

Ueber Epiktets moralische Grundsätze.

Dass die Stoiker insgemein den höchsten Grundsatz ihrer Moralphilosophie in der Formel: *Lebe der Natur gemäss*, aufgestellt haben, ist hinreichend bekannt. Allein das Schwankende dieser Formel hat unter den Gelehrten zu mehrern Streitigkeiten Anlass gegeben, wenn sie den eigentlichen Geist dieser Formel darstellen wollten, insbesondere seitdem man unter uns angefangen hat, die Lehren der alten Philosophen mit den Kantisch-Kritischen Moralprincipien zu vergleichen. Nun ist es bekannt genug, dass der Stifter der Stoischen Schule den höchsten Grundsatz der Moral nicht in der spätern Formel, *der Natur gemäss leben*, τῆ φύσει ὁμολογουμένως ζῆν, sondern in der kürzern Formel ὁμολογουμένως ζῆν *übereinstimmend leben*, *consequent leben*, aufgestellt hat — ein Umstand, der für die ältere Geschichte des Stoicismus sehr wichtig ist, und der mit andern Nachrichten verglichen und combinirt vielleicht zu dem Resultate hinführen dürfte, dass mit der Moralphilosophie der Stoiker eine wichtigere Veränderung in Ansehung ihrer Begründung vor sich gegangen, als man bey dem ersten Anblicke wähnt. Allein es ist hier der Ort nicht, diesen Gedanken weiter auszuführen, um so weniger, da wir es bald erwarten dürfen, dass der eben so sorgfältige Forscher, als scharfsinnige Erörterer der alten philosophischen Systeme, Herr Professor *Tennemann* uns im 4ten Bande seiner Geschichte der Philosophie mit einer weitern Ausführung dieses Satzes beschenken und ihn entweder bestä-

tigen oder widerlegen werde. Hier iſt nur die Vorſtellungsart Epiktets zu entwickeln, und darauf will ich mich lediglich beſchränken. I. 26. ſtellt Epiktet das Geſetz, der Natur gemäſs zu leben, als das Lebensgeſetz auf, welches uns verbinde, eben ſo wenig das Naturgemäſse zu unterlaſſen, als das Naturwidrige zu begehen; was aber der Natur gemäſs ſey, oder derſelben widerſpreche, das, heiſst es hier, bedürfe einer gründlichen Erörterung. Dieſe ausführlichere Erläuterung finden wir II. 5. Die in dieſer Stelle befindlichen Gedanken laſſen ſich, der Hauptſache nach, in folgende Sätze zuſammen drängen: Alles, was auſser der freyen Wirkſamkeit des Menſchen liegt, kann in Anſehung ſeiner weder naturgemäſs noch naturwidrig heiſsen. Nicht ſo das Betragen der Menſchen in Beziehung auf dieſe äuſseren Gegenſtände; Nachläſſigkeit in Anſehung derſelben ſowohl, als Unruhe und Mangel an Standhaftigkeit ſind naturwidrig; jene, weil ſie ein Fehler des freyen Willens iſt; dieſe, weil ſie von einer unrichtigen Schätzung der Auſsendinge herrühren. Denn alles, was nicht von der menſchlichen Freyheit abhängt, muſs dem Menſchen gleichgültig ſeyn, weil darin weder ein Gut noch ein Uebel zu ſuchen iſt. So wie der Ball an ſich den Ballſpielern gleichgültig iſt, und nur die Kunſt, mit welcher man ihn wirft, in ihren Augen einen Werth hat; eben ſo iſt der äuſsere Stoff des Handelns dem Menſchen gleichgültig; nur die Art, den Stoff zu behandeln, giebt dem Menſchen eine höhere Würde oder verurſacht den Verluſt derſelben. Es giebt zwar auch einen Sprachgebrauch, vermöge deſſen man in einer andern Bezie-

ziehung etwas naturgemäſs oder naturwidrig nennt; ſo z. B. wenn man die Geſundheit naturgemäſs und die Krankheit naturwidrig nennt. Dieſer Sprachgebrauch aber beruht darauf, daſs man die Gegenſtände, welchen man dieſe Prädicate beylegt, auſser aller Verbindung, mit dem Ganzen betrachtet: denn die Verbindung der Theile mit dem Ganzen erfordert oft etwas, das, abgeſehen von dieſer allgemeinen Verbindung, in Anſehung des einzelnen Theiles als naturwidrig erſcheint.

Vergleicht man nun dieſe angezogene Stelle mit mehreren andern und dem ganzen Geiſte, der in dieſen Vorträgen herrſcht, ſo ſcheint es mir deutlich daraus zu erhellen, daſs man nach Epiktet bey ſeinen Handlungen ſich hauptſächlich folgende Fragen auflegen müſſe:

1) Hängt der Gegenſtand, in Beziehung auf welchen ich handle, nach der Einrichtung der Natur von meiner Willkühr ab oder nicht? Iſt das letztere der Fall, ſo darf ich ihn weder als ein Uebel, das ich vermeiden, noch als ein Gut, das ich erwerben muſs, betrachten: denn es widerſpricht der Natureinrichtung, durch Freyheit das erlangen oder vermeiden zu wollen, was nicht von der Freyheit abhängt.
2) Welcher iſt der Hauptvorzug meines Weſens, als eines freyen, vernünftigen Weſens? Offenbar die Unabhängigkeit von allem andern. Aus dieſem Hauptzwecke meines Daſeyns erhellet nun abermals die Nothwendigkeit, alle äuſsere Dinge

 als

als gleichgültig zu betrachten; weil ich fonft der Einrichtung meiner Natur widerfprechen würde. Vergleiche IV. 1, 76. ff. und IV. 7, 4. ff.

Da der Stoiker die Welteinrichtung und Naturordnung von der Gottheit herleitete, fo erhellet fogleich, dafs mit diefer Formel: *Folge der Natur*, die andere: *Folge der Gottheit* I. 12, 5. oder: *Ueberlafs dich den Fügungen der Gottheit* IV. 1, 99. — völlig gleichbedeutend ift. Denn diefes *Sich der Gottheit überlaffen* heifst nach Epiktet fo viel, als: beobachten, zu welchen Zwecken Gott alles fo eingerichtet habe und lenke; beobachten, was er von unferer Willkühr abhängig gemacht und was er fich gleichfam vorbehalten — und dann diefer Beobachtung zu Folge die äufsern Ereigniffe, wie fie fich vermöge des Weltlaufes darbieten, ohne Murren, ja mit Freuden, als den Stoff annehmen, woran unfere Thätigkeit fich üben und unfere Kraft ftärken foll. Wer fich diefen Betrachtungen entzieht, wodurch er ganz allein zur richtigen Einficht in feine Verhältniffe zu der ihn umgebenden Natur gelangt; der fetzt fich allen Stürmen der Leidenfchaften aus, fühlt Bangigkeit, Angft und andere unangenehme Empfindungen IV. 10., und büfst alfo wahre Güter ein, geräth in wahre Uebel. Diefe waren die Grundfätze der Stoa über Güter und Uebel, nicht fchwer, deutlich einzufehen, wohl aber gehörig anzuwenden, weil man bey der Anwendung nur zu leicht Grundfätze vergifst, die man allein in theoretifcher Abficht ftudirt hat, II. 16.

Uebri-

Uebrigens steigt Epiktet nicht allemal zu dem höchsten Grundsatze seiner Moral hinauf, um die Verbindlichkeit zu pflichtmäſsigen Handlungen zu beweisen. Häufig bedient er sich einer ganz populären Art, die Pflichten herzuleiten, die, wie ich glaube, noch jetzt der Aufmerksamkeit der Volkslehrer werth ist. So z. B. legt er II. 10. nur die Benennungen, welche die Menschen sich in verschiednen Rücksichten beylegen, dafür zum Grunde. Aus der Benennung *Mensch* folgert er die Pflicht, das charakteristische Merkmal des Menschen, die Freyheit des Willens, zu behaupten, und also der Vernunft gemäſs, nicht unvernünftig gleich den Thieren, zu handeln; aus der Benennung eines *Weltbürgers* die Verbindlichkeit, aufs Gemeinwohl und nicht auf Privatinteresse Rücksicht zu nehmen und sich folglich auch nicht gegen die Ereignisse in der Welt zu sträuben, die gewiſs für das Ganze von heilsamen Folgen sind; aus dem Begriffe eines *Sohnes Gottes*, nichts für sein Eigenthum zu halten, sondern alles als Eigenthum des Vaters zu betrachten, diesem in allem zu gehorchen u. s. w.; aus der Benennung eines *Bruders* die Verbindlichkeit, unsern Mitmenschen das willig einzuräumen, was ihren Wünschen gemäſs ist, um uns selbst edlere Güter zu erwerben u. s. f.

An die Lehren der Stoa über die Moralgrundsätze schlieſst sich ihre Lehre

an. Sie unterscheiden die allgemeine sittliche Freyheit und die sittliche Freyheit im edleren Sinne des Wortes. Jene besteht, nach der Erklärung Epiktets, in der von allem Aeusern ganz unabhängigen Anwendung unserer Vorstellungen. In Beziehung auf diese sind alle Menschen bey allen ihren Handlungen frey. Zwar scheint es, als ob bey einigen Handlungen ein Zwang zum Grunde läge; aber dis erklärt unser Philosoph für eine irrige Meinung; vergl. II. 21, 6. 7. Allein, obgleich die Menschen von Natur frey sind, so machen sie sich doch selbst oft zu abhängigen Sklaven theils ihrer eigenen Leidenschaften, theils anderer Menschen. In einem edleren und höhern Sinne also wird nur demjenigen Freyheit beygelegt, der nicht Zwang, Widerstand, oder Gewalt von aussen her kennt; dessen Absichten nimmer vereitelt, dessen Wünsche immer befriedigt werden. Diese Freyheit kann keinem beygelegt werden, der seiner Pflicht nicht gemäss handelt, oder der von irgend einer Gewalt anderer oder seiner eigenen Leidenschaften abhängig ist. Sie ist das edelste Gut, das sich ein Mensch erwerben kann. Um zu ihr zu gelangen, müssen wir erstlich sorgfältig prüfen, was von uns allein abhänge und was nicht in unserer Gewalt stehe; dann das Letztere als etwas Fremdes und uns nicht betreffendes ansehen, und nur nach jenem streben, II, 1. Dieser Abschnitt verdient mehr, als einmal, gelesen zu werden;

wenn

wenn es anders einen grofsen Werth hat, Feftigkeit des Charakters zu befitzen. Und wahrhaftig, es giebt der Verhältniffe, worunter wir Menfchen in diefem Zufammenhange der Dinge leben, fo viele, bey denen eine Feftigkeit, die nahe an Starrfinn gränzt, erforderlich ift, wenn man nicht entweder zu einer fchmählichen Feigheit herabfinken, oder in fchwermüthige Menfchenfeindfchaft gerathen foll! Wer folche Umftände noch nicht aus Erfahrung kennt, der kann fie noch kennen lernen; und wohl ihm dann, wenn er nicht ohne Vorbereitung ift! — Doch, ich verliere den Faden meiner Darftellung; der Lefer verzeihe mir diefe Abfchweifung. — Ganz anders, fährt Epiktet fort, ift der Zuftand deffen, der fich Vergehungen fchuldig macht; er liegt ftets gegen fich felbft gleichfam im Kriege. Denn er will der Beftimmung des Menfchen nicht verfehlen — und doch verfehlt er derfelben; er fucht feinen Nutzen — verkennt aber das, worin fein wahrer Vortheil befteht. Daher geht alle wahre Belehrung der Menfchen davon aus, ihnen den Streit deutlich vor Augen zu legen, worin fie mit fich felbft durch ein unfittliches Leben nothwendiger Weife gerathen — eine Kunft, worin Sokrates den Meifter fpielte, II. 26.

Angewandte Sittenlehre.

Es giebt nach dem Lehrbegriffe unfers Philofophen drey Stücke, worin fich der wirkliche Vorzug eines wah-

ren Weisen offenbart, I. 4. vergl. III. 2., nämlich erstlich in Ansehung seiner Begierde und seines Abscheues; zweytens in Ansehung seiner Neigung und Abneigung, und drittens in Ansehung seines Beyfalls und der Zurückhaltung desselben. Die erstern Ausdrücke bedürfen hier einer Erklärung. Unter Begierde und Abscheu, ὄρεξις und ἔκκλισις, verstehen die Stoiker die ersten Regungen des Willens, die zugleich mit der Vorstellung einer Sache, als einer nützlichen oder schädlichen, in der Seele entstehen; unter Neigung und Abneigung, ὁρμή und ἀφορμή, hingegen diejenigen Willensbestimmungen, die mit der Vorstellung von einer Sache, als einer pflichtmäfsigen oder pflichtwidrigen, verknüpft sind *).

Worin

*) Vielleicht dürften mehrere meiner Leser glauben, dafs ich lieber die deutschen Benennungen hier hätte umkehren und Neigung und Abneigung auf die ersten Willensregungen beziehen sollen. In der That bin ich selbst eine Zeitlang über die Anwendung dieser Ausdrücke zweifelhaft gewesen. Da ich indessen bey unsern Philosophen, die ich zu Rathe ziehen konnte, keinen übereinstimmenden Sprachgebrauch hierin fand, so wählte ich die Ausdrücke Neigung und Abneigung für ὁρμή und ἀφορμή aus folgenden zwey Gründen: 1) weil sie sich der Grundbedeutung nach fast vollkommen entsprechen, 2) weil sie nach derselben Sprachanalogie geprägt sind. So viel, um zu zeigen, dafs es nicht Nachläfsigkeit ist, wenn ich mich vielleicht in meiner Wahl geirrt habe. Uebrigens waren die Bedeutungen dieser Ausdrücke im gemeinen griechischen Sprachgebrauche eben so wenig fixirt, als bey uns; welches daraus erhellet, dafs verschiedene philosophische Schulen sie in einer verschiedenen Bedeutung brauchten.

Worin besteht nun in Ansehung der erwähnten drey Stücke der Vorzug des Weisen? Offenbar sind seine Vorzüge diese: 1) dass er alles erreicht, was er begehrt und wünscht, und ihn im Gegentheile nichts trifft, was er verabscheuet; 2) dass er nichts unterläst, was die Pflicht ihm gebietet, und nichts thut, was sie ihm verbietet; folglich in der gehörigen Ordnung, mit Ueberlegung und ohne sträfliche Nachlässigkeit handelt; 3) dass er keinen falschen Vorstellungen Beyfall giebt und den wahren seinen Beyfall nicht versagt; folglich alle der sorgfältigsten Prüfung unterwirft.

Hieraus ergeben sich die Regeln, welche die Stoiker sowohl für die Anfänger in der ächten Weisheitsliebe, als für die Vollkommneren, aufstellten. Daher die Vorschrift für die Ersteren, die Begierde ganz fahren zu lassen und den Abscheu nur auf das zu beziehen, was wir sogleich Kraft unseres eigenen Willens von uns entfernen können.

Die einzelnen Pflichten, welche Epiktet einschärft, herzuzählen, scheint mir eine so zweckwidrige, als leichte Arbeit zu seyn. Statt dessen wird es meinen Lesern hoffentlich angenehmer seyn, wenn ich sie hier auf einige hervorstechende Züge seines ganzen moralischen Lehrgebäudes aufmerksam mache.

Epiktet hatte, wie die Stoiker überhaupt, sehr edle und erhabne Begriffe von der moralischen Würde des Menschen; sie betrachteten das sittliche Wesen, dessen er

 sich

ſich in ſeinem Innern bewuſst iſt, als einen Theil der Gottheit, und nannten es daher auch den *Gott in Uns.* Man vergleiche den ſchönen Abſchnitt, II. 8. — Bey ſolchen erhabenen Vorſtellungen von unſerer ſittlichen Natur konnte es nicht fehlen, daſs Epiktet überall auf einen ſtandhaften, unveränderlichen, in allen Fällen des Lebens unerſchütterlichen, von Aengſtlichkeit, Furchtſamkeit, Weichlichkeit und Nachgiebigkeit gegen Sinnenreiz und Sinnenſchmerz unabhängigen Charakter hinarbeitete. Vergl. I. 24. 25. 29. II. 6. III. 24. 26. IV. 1. u. v. a. Stellen. — Dieſen feſten und unter allen Umſtänden unerſchütterlichen Charakter aber erlangt, nach Epiktets richtiger Bemerkung, der Menſch allein durch feſte wohlgeprüfte Grundſätze, die er mit einer wohl verwahrten und beſetzten Veſte vergleicht, II. 5, 25. ff.

Von der andern Seite verdient unſer Philoſoph auch dafür gelobt zu werden, daſs er ſich durch die ſtrengen, blos auf den Geiſt des Menſchen und nicht auf ſeinen körperlichen Theil berechneten Grundſätze ſeiner Schule, nicht zu Uebertreibungen und zu einem ſchmutzigen Cyniſmus verführen lieſs, ſondern ſelbſt körperliche Reinlichkeit als dem Menſchen natürlich empfahl, IV. 11. —

Groſse Aufmerkſamkeit verdient insbeſondere ſeine Kunſt, das moraliſche Gefühl ſeiner Zuhörer zu wecken, oder zu ſtärken und jede Gelegenheit zu benutzen,

nutzen, ihnen die Würde ihres Wesens recht anschaulich zu machen. Die Beweise für diese seine Kunst liegen in allen Büchern zerstreut, und es ist fast kein Abschnitt, worin man nicht Gelegenheit hätte, sie zu bemerken.

Mehrere Stellen endlich verrathen tiefe Blicke ins menschliche Herz und dadurch erworbene praktische Menschenkenntniss, z. B. seine Regeln, wie man gegen Vorstellungen kämpfen müsse, II. 18. verglichen mit III. 8., so wie auch die musterhafte Art, mit welcher er Bedenklichkeiten hebt, die aus scheinbarer Collision der Pflichten entstehen, z. B. II. 1. und 5.

Das Einzige, worüber man vielleicht mit unserm Philosophen rechten könnte, ist ihm mit allen Lehrern seiner Schule gemein, dies nämlich, dass er den Selbstmord unter gewissen Umständen nicht etwa nur entschuldigt, sondern zur Pflicht macht. Wirklich sehe ich hier keinen Weg, die Stoa von Widersprüchen gegen ihre anderweitigen Behauptungen zu vertheidigen: denn auf der einen Seite machen sie den Menschen vom Thun und Lassen anderer Menschen und von der ganzen Aussenwelt unabhängig, und auf der andern Seite dagegen lässt sie ihn in Lagen gerathen, aus denen er sich durch Zerstörung seines Wesens — denn die Unsterblichkeit seines edleren Theiles nahmen sie nicht an — retten dürfte. Ich sehe daher in der Fortdauer dieser Behauptung selbst unter den spätern und liberalern Stoikern einen

einen Beweis von der Herrschaft der dogmatischen Denkungsart über die Gemüther, deren sich dieselbe einmal bemeistert hat, ob ich gleich nicht verkenne, daſs gewisse Selbstmorde zu den Zeiten des harten Despotismus römischer Kaiser für diejenigen, in denen noch republikanisches Blut wallte, eine blendende Gröſse haben muſsten, welche nicht wenig dazu beygetragrn haben mag, bey den Stoikern, welche Freyheit über alles schätzten, die Sätze ihrer Schule zu bestätigen.

Arri-

Arrians
Unterhaltungen Epiktets mit ſeinen Zuhörern.
Drittes Buch.

Erſtes Hauptſtück.
Ueber das Putzen.

Als ein junger Menſch, welcher die Rhetorik ſtudierte, 1 ſein Haar ſorgfältig geputzt hatte, und in ſeinem ganzen Anzuge ſehr herausgeſtutzt war, zu ihm hineintrat, ſo ſagte Er: Scheinen dir einige von den Hunden und von den Pferden und von jeder andern Gattung von Thieren ſchön zu ſeyn? — Ja freylich, verſetzte jener. — Alſo 2 ſind auch Einige von den Menſchen ſchön und Andere häſslich? — „Ja! wie wäre es anders möglich?" — Nennen wir in einer und derſelben Beziehung jedes dieſer Weſen in ſeiner Art ſchön, oder jedes in einer beſondern Beziehung [a])? Das will ich aber ſo verſtanden wiſſen: Da 3 wir

a) *Epiktet* erklärt ſich ſelbſt gleich deutlicher darüber; er fordert nämlich zur *Schönheit* eines jeden Gegenſtandes, daſs derſelbe ſeiner Einrichtung und Beſtimmung nach in dem beſten Zuſtande, in der beſten Verfaſſung, ſeyn ſoll. So gut nun auch an ſich die Vorſchriften ſind, die er aus dieſer Erklärung herleitet, ſo kann man doch kei-

wir sehen, dass ein Hund zu diesem, ein Pferd zu jenem, und eine Nachtigal, zum Beyspiel, zu noch etwas anderm bestimmt ist, so dürfte es doch überhaupt nicht ungereimt seyn, zu behaupten, dass ein jedes Wesen alsdann *schön* sey, wenn es seiner Natureinrichtung nach in einer guten Verfassung ist; da aber die Natureinrichtung eines jeden verschieden ist, so scheint mir auch jedes auf eine verschiedene Weise schön zu seyn; oder ist es nicht
4 so? — Dies räumte der Andere ihm ein. — Was also den Hund schön macht, macht das Pferd häslich, und was das Pferd schön macht, macht den Hund häslich, wenn anders jedes dieser Thiere eine verschiedene Natureinrichtung hat. — „Das scheint so." — [Und mit Recht]:
5 denn so macht auch, meiner Meinung nach, dasjenige, was einen schönen Pankratiasten macht, einen schlechten Palästen, und als Wettläufer gar lächerlich; und wer im Fünfkampfe schön ist, ist im Ringen sehr schlecht [b]). —
6 „So ist es." — Was macht nun den Menschen schön? nicht wahr? eben das, was den Hund oder das Pferd in seiner Art schön macht? — „Ja freylich." — Was macht denn einen Hund schön? Der Vorzug eines Hundes, wenn er da ist. Und ein Pferd? Der Vorzug eines Pferdes, wenn er ihn besitzt. Was also einen Menschen? Unstreitig

keinesweges verkennen, dass er hier sich einer unstatthaften Verwechselung der Begriffe von *Schönheit* und *Vollkommenheit* schuldig gemacht hat.

b) Diese Stelle setzt einige Bekanntschaft mit den griechischen Kampfspielen zum Verständnisse voraus. Ein *Pankratiast* ist ein Kämpfer zugleich im Ringe- und Faustkampfe. Der Ringer, *Paläste*, pflegte seinen Gegner zu fassen, ihm ein Bein unterzuschlagen, ihn niederzuwerfen, und beym Halse anzufassen, um ihn zu erwürgen oder festzuhalten; der Faustkämpfer hingegen hielt ihn mit Faustschlägen von sich ab. In der Jugend legte man sich auf beide Arten von Kämpfen, und wählte nachher eine, um sich darin gehörig auszubilden. Beide Arten von Kämpfern bedurften vieler starken Nahrung und waren daher fett; ein Umstand, der sie freylich als Läufer sehr lächerlich machte. Der Fünfkampf schloss das Springen, das Werfen mit dem Discus, das Laufen, den Ringe- und Faustkampf in sich.

tig der Vorzug eines Menschen, wenn er ihn besitzt. Al- 7 so auch du, Jüngling, wenn du ein schöner Mensch zu seyn wünschest, so strenge dich an, den Vorzug eines Menschen zu erreichen. Und worin besteht dieser? Un- 8 tersuche, wen du selbst zu loben pflegst, wenn du jemanden ohne Leidenschaft lobest; einen Gerechten oder Ungerechten? Einen Gerechten. Einen Mäfsigen oder Unmäfsigeu? Einen Mäfsigen. Einen Enthaltsamen oder Unenthaltsamen? Einen Enthaltsamen. Strebe demnach, ein 9 solcher zu werden, und du wirst sehen, dafs du zugleich schön wirst; so lange du aber dies vernachläfsigest, so mufst du nothwendig häfslich seyn, wenn du auch Alles thust, um schön zu scheinen.

Uebrigens weifs ich nicht, was ich zu dir sagen 10 soll. Denn, wenn ich sage, was ich denke, so werde ich dir Verdrufs machen, und wenn du einmal herausgegangen bist, so wirst du vielleicht nie wieder hereinkommen; wenn ich es aber nicht thue, was soll man denn von meiner Handlungsart sagen, wenn du zu mir gekommen bist, um durch mich Vortheile zu erhalten, und ich dir keine verschaffe, wenn du zu mir, als einem Philosophen, gekommen bist, und ich dir nichts als Philosoph sage? Wie grausam hiefse es auch gegen dich handeln, 11 wenn ich nicht darauf achtete, dafs du dich nicht gebessert hättest? Wenn du nachher zu richtiger Einsicht kämest, so würdest du mich mit Recht tadeln. „Was hat 12 *Epiktet* an mir gesehen, weil er nicht darauf achtete, dafs ich in einem solchen Aufzuge, so häfslich zu ihm kam, ohne dafs er mir ein Wort darüber sagte? Gab er so ganz alle Hoffnung von mir auf? War ich nicht jung? nicht 13 lernbegierig? Wie viele andere Jünglinge haben ihrer Jugend wegen sich so vergangen? Ich habe gehört, dafs 14 einst ein gewisser *Polemo* c) aus dem ausschweifendsten Jünglinge ein aufserordentlich enthaltsamer Mann gewor-

 den

c) *Polemo*, ein bekannter akademischer Philosoph, der anfangs den Lehrvorträgen des *Xenophanes* nur in der Absicht zuhörte, um über die-

den ist. Mag er aber auch geglaubt haben, dass ich niemals ein *Polemo* werden möchte, so hätte er doch mein Haar in Ordnung bringen, und das Geschmeide wegnehmen, und mich abhalten können, mir den Bart auszuzupfen; allein unerachtet er mich in einem Anzuge, ich weiss nicht, welches Menschen? sah, so schwieg er dennoch! Ich sage nicht, wessen Anzug dieser ist; aber du wirst es selbst sagen, wenn du in dich hineingehest, und erkennest, von welcher Beschaffenheit er ist, und welche Leute ihn gebrauchen.

16 Wenn du mir dies in der Folge vorwirfst, was werde ich dann zu meiner Vertheidigung vorbringen können? Nichts freylich; so will ich es denn sagen, und er wird mir nicht folgen. Denn, folgte wol *Lajus* dem *Apollo* d)? Ging er nicht hin und berauschte sich, ohne sich um das Orakel zu bekümmern? Wie nun? Sagte ihm 17 Apollo nicht deswegen die Wahrheit? Und ich weiss ja doch nicht, ob er mir gehorchen werde oder nicht; jener aber wusste es ganz sicher, dass *Lajus* hier nicht fol-18 gen würde, und dennoch sagte er es. Warum sagte er es denn? Warum ist er denn *Apollo* e)? Warum ertheilt er Orakelsprüche? Warum hat er sich die Bestimmung erwählt, zu weissagen und eine Quelle der Wahrheit zu seyn, ein Gott, den der ganze Erdkreis befragt? Wozu jene

dieselben zu spotten, aber nach und nach von ihrer Trefflichkeit so eingenommen wurde, dass er seine ausschweifende Lebensart aufgab, und selbst ein Philosoph wurde.

d) Das Orakel des Apollo zu Delphi gab dem *Lajus* die Vorschrift, keine Kinder zu zeugen, weil er in diesem Falle durch die Hand seines eigenen Kindes umkommen würde. Er übertrat aber im Rausche die Vorschrift des Orakels. Andere setzen hinzu, das Orakel habe ihm befohlen, wenn er einen Sohn zeugte, so solle er denselben sogleich tödten und ihn nicht aussetzen; aber auch diese Vorschrift habe er übertreten, indem er bekanntlich den Oedipus auf dem Berge *Kithäron* aussetzte.

e) *Epiktet* beantwortet die Frage durch eine andere Frage. Der Sinn seiner Antwort ist dieser: Gerade deswegen, weil er Apollo ist, weil er der Gott der Weissagung ist u. s. w.

jene Inschrift: *Lerne dich selbst kennen*, wenn gleich niemand darauf achtet?

Ueberredete *Sokrates* alle seine Freunde, für sich 19 selbst Sorge zu tragen? Nicht den tausendsten Theil f). Und dennoch unterliess er es nicht, nachdem er von seinem *Genius* g), um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, auf diesen Posten gestellt war. Was sagt er aber auch zu seinen Richtern? „Wenn ihr mich unter der Be- 20 dingung entlasset, sagt er, dass ich das nicht thun soll, was ich jetzt thue, so werde ich dies nicht erdulden, werde jenes nicht unterlassen. Ich werde zu den Jungen, wie zu den Alten, und zu jedem ohne Ausnahme gehen, und ihnen die Fragen vorlegen, die ich ihnen jetzt vorlege; vielmehr noch zu euch, Mitbürger, weil ihr mir näher verwandt seyd." Bist du denn so neugierig, So- 21 krates, und so viel um Anderer Angelegenheiten bekümmert? Was geht dich unser Thun an? „Was behauptest du da? Ob du gleich mein Gefährte und Verwandter bist, so vernachlässigst du dich doch selbst, und zeigst dich als einen schlechten Bürger gegen den Staat, als einen schlechten Verwandten gegen Verwandte, und schlechten Nachbarn gegen Nachbaren." — Wer bist denn du? — Hier 22 ist es etwas Grosses, zu behaupten h): Ich bin der, wel-

 cher

f) Es ist bekannt genug, dass auch *Kritias* und *Alkibiades* Sokrates's Schüler gewesen sind, und dass mehrere andere ihm auch misslungen sind.

g) Wenn *Sokrates* unter seinem *Genius*, wie wahrscheinlich ist, etwas anderes, als seine *Vernunft* verstanden hat, so hielt er wahrscheinlich die laute Stimme seines sittlichen Gefühls, durch eine Menschen seiner Art sehr natürliche Täuschung, für den Ausspruch der Gottheit selbst, oder vielmehr eines untergeordneten göttlichen Wesens.

h) Die Worte: Wer bist denn du? enthalten eine Einwendung gegen Sokrates. Der Sinn ist dieser: Woher hast du das Recht, dich um uns zu bekümmern und uns zu hofmeistern? Nun zeigt Epiktet, dass dies ein Vorrecht des vorzüglichern Menschen sey, welches man demselben einräumen müsse, ohne es ihm streitig machen zu wollen. So wie die Stärke des Stiers ihm die Furcht der andern Thiere verbürgt,

cher ſich um Andere bekümmern muſs. Denn auch dem Löwen wagt nicht jedes Ferkelchen Widerſtand zu leiſten; tritt aber der Stier hervor, und widerſetzt ſich, ſo ſage zu ihm, wenn es dir gefällt: Wer biſt du? Was
23 geht es dich an? Menſch! Unter allen Gattungen von Weſen bringt die Natur etwas Vorzügliches hervor, unter Rindern, unter Hunden, unter Bienen, unter Pferden. Sage alſo nicht zu dieſem Vorzüglichen: Wer biſt du denn? Wo nicht, ſo wird es dir ſagen, wenn es irgendwoher Sprache bekömmt: ich bin, wie der Purpurſtreif am Kleide i); verlange nicht, daſs ich den Uebrigen gleich ſeyn ſoll; oder mache meiner Natur Vorwürfe, welche mir dieſe Verſchiedenheit von Andern ertheilt hat.

24 Wie nun? Bin ich ein ſolcher? Beý weitem nicht k). Biſt aber denn du fähig, die Wahrheit zu vernehmen? Wollte der Himmel! Da ich nun aber doch, ich weiſs nicht wie, dazu verurtheilt bin, einen langen grauen Bart zu haben, und einen Mantel zu tragen, und du zu mir als einem Philoſophen kömmſt, ſo will ich dich nicht auf eine grauſame Weiſe behandeln, nicht, als wenn ich an dir verzweifelte, ſondern zu dir ſagen: Jüngling! *Wen* willſt du verſchönern? Lerne erſt einſehen, wer du biſt,
25 und dann befleiſsige dich deines Schmuckes. Du biſt ein Menſch, das heiſst, ein ſterbliches Weſen, das ſeine Vorſtellungen auf eine vernünftige Weiſe anwenden kann. Was heiſst das: auf eine vernünftige Weiſe? Auf eine der Natur gemäſse und vollkommene Weiſe. Was iſt denn

bürgt, ſo muſs auch der moraliſche Vorzug des Menſchen ihm ſein Recht verbürgen, Andern Ermahnungen und Warnungen mitzutheilen.

i) Ueber dieſe Vergleichung ſiehe die *Anmerk.* zu I, 2, 17.

k) *Epiktet* macht ſich nun gleichſam ſelbſt das Recht ſtreitig, den Jüngling zu ermahnen, und geſteht mit einer liebenswürdigen Beſcheidenheit, daſs er weit von dieſer Vollkommenheit entfernt iſt; aber ſogleich wendet er ſich wieder an den Jüngling, und erinnert ihn, daſs auch er nicht *der* ſey, der er ſeyn ſollte. Zuletzt ſagt er denn, daſs, da der junge Menſch zu ihm, als einem Philoſophen, gekommen wäre, er auch, als ſolcher, ſeine Pflicht erfüllen, und ihm ſeine richtigſten Einſichten mittheilen wolle.

denn das Vorzügliche an dir? Das lebendige Weſen? Nein. Das Sterbliche? Nein. Die Anwendung der Vorſtellungen? Nein. Dein Vorzug iſt die Vernunft. Dieſe 26 alſo ſollſt du ſchmücken und zieren; das Haar aber überlaſs dem, der es gebildet hat, wie es ihm gefiel. Ferner, 27 was haſt du ſonſt noch für Benennungen? Biſt du ein Mann oder ein Weib? Ein Mann. Schmücke alſo den Mann, nicht das Weib. Das Weib iſt von Natur glatt und fein; und wenn es auch viele Haare um das Kinn hat, ſo iſt dies ein Wunder und wird zu Rom unter den Wunderdingen gezeigt. Eben dies iſt bey dem Manne 28 der Fall, wenn er keine hat. Hat er von Natur keine, ſo iſt er eine Miſsgeburt; und wenn er ſich dieſelben ſelbſt abgeſchoren oder abgezupft hat: was ſollen wir denn aus ihm machen? Wo ſollen wir ihn zur Schau hinſtellen? Durch welche Aufſchrift ihn bekannt machen [l])? *Ich will euch einen Mann zeigen, der lieber ein Weib, als ein Mann ſeyn will!* Ein ſcheusliches Schauſpiel! Wird ſich nicht 29 jeder über dieſe Aufſchrift wundern? Wahrhaftig, ich glaube, ſelbſt diejenigen werden ſich wundern, die ſich ſelbſt die Haare auszupfen; ſo wenig bemerken ſie, daſs es gerade daſſelbe iſt, was ſie thun [m])! Menſch! Worü- 30 ber haſt du Klage gegen die Natur zu führen? Darüber, daſs ſie dich zum Manne erſchuf? Sollten denn lauter Weiber entſtehen? Wozu diente dir dann der Schmuck? Für wen würdeſt du dich ſchmücken, wenn Alle Weiber wären? Aber es gefällt dir das nicht? Wirf es alſo ganz 31

l) Wo man Miſsgeburten vorzeigt, hängt man einen Anſchlag aus, wodurch die Vorbeygehenden erfahren, was zu ſehen ſey. Was ſoll man alſo, ſagt Epiktet, für einen Anſchlag für einen ſolchen wählen?

m) Oder vielleicht richtiger: „Wahrhaftig! ich glaube, daſs diejenigen, die ſich den Bart abzupfen, es thun, ohne zu bemerken, daſs es gerade dies iſt, was ſie thun", nämlich: daſs ſie dadurch erklären, lieber Weiber, als Männer ſeyn zu wollen. *Schweighäuſer* überſetzt: Medius fidius opinor eos ipſos, qui comas evellunt, ſi intelligerent eſſe hoc ipſum quod faciunt, non facturos. Aber dann müſste, wo ich nicht ſehr irre, das οὐ vor ποιοῦσιν, nicht vor παρακολουθοῦντες ſtehen. —

und gar weg n); zerſtöre das — wie ſoll ich es doch nennen? — das, was die Urſache des Bartes iſt! Mache dich ganz zum Weibe, damit wir uns nicht täuſchen, und 32 nicht zum Halbmanne und Halbweibe. Wem wünſcheſt du zu gefallen? Den Weibern! — Nun ſo gefalle ihnen als Mann. — Ganz gut; aber ſie mögen gerne die Glatten leiden. — Willſt du dich nicht lieber erhenken? Wenn ſie entnervte Wollüſtlinge leiden möchten; wollteſt du 33 dann ein ſolcher entnervter Jüngling ſeyn? Iſt *das* dein Geſchäfft? *das* deine Beſtimmung, daſs unmäſsige Wei- 34 ber dich lieben ſollen? Als einen ſolchen, ſollten wir dich noch zum Bürger von *Korinth* o) und vielleicht zum Vorſteher der Stadt, zum Aufſeher der Jugend, zum 35 Feldherrn oder zum Kampfrichter machen! Willſt du dir denn auch nach deiner Verheirathung den Bart abzupfen? Für wen? und in welcher Abſicht? Und wenn du in der Folge Kinder zeugeſt, willſt du uns denn auch dieſe mit abgezupftem Barte in den Staat einführen? Ein ſchöner Bürger und Rathsherr und Redner! Wir ſollten wol wünſchen, daſs uns ſolche Kinder gebohren und erzogen würden!

36 Nein p)! ich beſchwöre dich bey den Göttern, Jüngling! ſondern wenn du einmal dieſe Vorſtellungen gehört haſt, ſo ſage im Weggehen zu dir ſelbſt: „Dies hat mir nicht *Epiktet* geſagt: — denn woher hätte *er* dies? — ſondern eine wohlthätige Gottheit hat es mir durch ihn ſagen laſſen. Es konnte ja auch *Epiktet* nicht einfallen, dies zu ſagen, da er mit Keinem ſo zu reden pflegt. 37 Wohlan denn! ich will der Gottheit gehorchen, um mir nicht ihren Unwillen zuzuziehen!" — Aber nein q)! ſon-

n) Nach *Wolfs* Conjektur: ὅλον δι' ὅλων ἀποποίησον. Die gewöhnliche Leſeart ſcheint mir keinen auch nur erträglichen Sinn zu geben.

o) Hieraus ſchlieſsen die Erklärer, daſs der junge Menſch, den dieſer Vortrag galt, aus Korinth geweſen iſt.

p) ſo ſollſt du nicht verfahren, nicht dich ſelbſt und deine Nachkommen des Staates unwürdig machen.

q) nämlich: ſo handelſt du nicht; wol glaubſt du an das, was dir deiner Meinung nach durch einen Raben von einer Gottheit verkündet wird,

ſondern, wenn ein Rabe durch ſein Geſchrey dir etwas verkündet, ſo iſt es nicht der Rabe, der es verkündet, ſondern eine Gottheit durch denſelben; wenn ſie dir aber durch eine menſchliche Stimme etwas verkündet, ſo läſst ſie dir dies nicht durch den Menſchen verkünden, damit du die Macht der Gottheit erkenneſt, daſs ſie Einigen auf dieſe, Andern auf jene Weiſe ihren Willen kund thut, und über die gröſsten und wichtigſten Angelegenheiten durch die ſchönſten Boten kund thut? Was iſt es anders, 38 wenn der Dichter ſagt [r]):

— — — — „weil wir zuvor ihn gewarnet,
Hermes hinab ihm ſendend, den ſpähenden Argos-
würger,
Weder ihn ſelbſt zu tödten, noch werbend das Weib
zu verſuchen."

Hermes ſollte ſelbſt vom Himmel herabſteigen, ihm dies 39 zu ſagen [s])? Nun ſenden auch dir die Götter den Boten, den Argoswürger mit folgendem Auftrage: „Aendre nichts an dem, was ſich recht verhält; mache dir nicht vergebliche Mühe, ſondern laſs den Mann Mann und das Weib Weib ſeyn. Wer als *Menſch* ſchön iſt, heiſse dir ſchön, und wer als *Menſch* häſslich iſt, heiſse dir häſslich [t]). Denn dein Vorzug beſteht ja nicht in Fleiſch oder 40

wird, aber nicht an das, was eine Gottheit dir durch einen Menſchen anzeigen läſst.

r) Der *Dichter* iſt hier, wie gewöhnlich, vorzugsweiſe *Homer*. Die Stelle findet ſich in der Odyſſee 1 Geſ. v. 37—39. Ich habe ſie nach *Voſſens* Ueberſetzung angeführt.

s) Der Sinn ſcheint dieſer zu ſeyn: Schwerlich kam Hermes ſelbſt vom Himmel herab dies zu verkünden; ſondern ein Menſch ſtellte es ihm vernünftiger Weiſe vor, und dieſem folgte er, als wenn es ihm der Götterbote ſelbſt verkündigt hätte. So thue nun auch du in Anſehung deſſen, was ich dir jetzt geſagt habe.

t) Im Griechiſchen: *τὸν καλὸν ἄνθρωπον ὡς καλὸν ἄνθρωπον, τὸν αἰσχρὸν ὡς ἄνθρωπον αἰσχρόν*. Sehr dunkel! Daſs ein Verbum fehlt, ſieht jeder; das nächſtvorhergehende *ἀφεῖναι* kann hier nicht ſupplirt werden. Unter dieſen Umſtänden durfte ich wol als Ueberſetzer mit etwas gröſserer Freyheit zu Werke gehen.

in Haaren, sondern in freyer Vernunftkraft; diese erhalte
41 schön; und alsdann wirst du schön seyn! — Bis jetzt wage ich es freylich nicht, dir zu sagen, dass du häslich bist u), denn du scheinst mir alles andere lieber hören zu
42 wollen, als das. Aber vernimm doch, was *Sokrates* zu *Alkibiades*, dem schönsten und feinsten unter allen Jünglingen sagte: Bemühe dich um Schönheit v). Was sagt er zu ihm? Ordne deine Haare und rupfe dir die Beine? Nein; sondern: Schmücke deine freye Vernunftkraft! vertilge die schlechten Grundsätze! Und den Leib — wie
43 den? Wie seine Natur es mit sich bringt. Dafür hat ein
44 Anderer zu sorgen; dem überlass du daher diesen! — Wie denn? Soll ich ihn unrein seyn lassen? — Freylich nicht; sondern ihn seiner Einrichtung und Bestimmung gemäss reinigen; der Mann muss als Mann, das Weib als Weib,
45 das Kind als Kind rein seyn. Aber nicht so w); sondern wir sollen wol gar dem Löwen die Mähne ausreissen, damit er nicht unrein sey, und dem Hahn seinen Kamm: denn auch dieser muss rein seyn. Freylich, aber als ein Hahn, so wie jener als Löwe, und der Jagdhund als Jagdhund.

Zweytes Hauptstück.

Worin soll der Fortschreitende sich üben? Und: wir versäumen unsere wichtigsten Angelegenheiten.

1 Es giebt drey Punkte, in Ansehung deren sich derjenige üben muss, der ein braver und vollkommener Mann zu werden wünscht. Der erste betrifft die Begierde und den Abscheu, damit er nicht dessen verfehle, was er wünscht,

u) d. h. ich wage nicht zu sagen, dass du dich um Schönheit bemühen müssest, weil du glaubst, dich sehr schön geschmückt zu haben.

v) Worte aus *Platons* Alcibiades dem Ersten.

w) Der Sinn ist dieser: Das aber behauptest du nicht, dass der Mann als Mann u. s. w. rein seyn müsse; es ist gerade, als wenn du behaupten wolltest, dass man dem Löwen die Mähne ausreissen sollte, damit er schön seyn könnte u. s. w.

wünscht, und in das hineingerathe, was er verabscheut. Der zweyte betrifft die Neigungen und Abneigungen, und 2 überhaupt das Pflichtmäſsige, damit alles in seiner Ordnung, mit Ueberlegung und Genauigkeit ausgeführt werde. Der dritte bezieht sich darauf, daſs wir Irrthum und ungegründete Behauptungen vermeiden, und auf den Beyfall überhaupt x). Der wichtigste und dringendste unter 3 diesen ist der dritte, der sich auf die Leidenschaften bezieht: denn eine Leidenschaft entsteht nur dadurch, daſs man das, was man begehrt, nicht erlangt, und das, was man verabscheut, nicht vermeidet. Dies ist es, was Unruhe, Lärm, Leiden und Unglück, was Trauer, Seufzer und Neid verursacht, was uns zu neidischen, eifersüchtigen Menschen macht, und uns hindert, vernünftige Vorstellungen anzuhören. Der zweyte Punkt betrifft das 4 Pflichtmäſsige: denn ich darf nicht gefühllos wie eine Bildsäule seyn, sondern muſs die natürlichen und hinzugekommenen Verhältnisse beobachten, die mir als einem got-

x) Hier ist die Hauptstelle über die *tres locos philosophiae*. Der *erste* betrifft die Begierde und den Abscheu, gr. *ὀρέξεις* und *ἐκκλίσεις*. Beide beziehen sich auf das Gute und Nützliche. Halte ich etwas für ein Gut, oder, welches dem Stoischen Sprachgebrauche nach gleichbedeutend ist, für ein Nützliches, so entsteht die *ὄρεξις*; halte ich es für ein Uebel, so entsteht *ἔκκλισις*. Der *zweyte* betrifft die Neigungen und Abneigungen, gr. *ὁρμαὶ* und *ἀφορμαί*. Diese beziehen sich auf das Pflichtmäſsige, *τὸ καθῆκον*. Erkenne ich nämlich etwas für pflichtmäſsig, so neige ich mich dazu hin, so entsteht die *ὁρμὴ*, im Gegentheil die *ἀφορμὴ*. Der *dritte* endlich betrifft den Beyfall, *συγκάθεσις*. — Die Quelle der *Leidenschaften*, *πάθη*, sind verkehrte *ὀρέξεις* und *ἐκκλίσεις*. Denn, wenn ich etwas begehre und dessen verfehle, so entsteht Unzufriedenheit, mit dem ganzen Gefolge von Leidenschaften, welche dieselbe zu begleiten pflegt; aber dies ist der Fall, wenn ich etwas verabscheue und dennoch darein gerathe. — Noch eines. Wegen des Ausdrucks Neigungen und Abneigungen muſs ich mich entschuldigen. In unserer Sprache beziehen sie sich beide auf Gefühle, und nicht auf die Vorstellung des Pflichtmäſsigen oder Pflichtwidrigen. Da ich aber keine bessern wuſste, so wählte ich gerade diese, weil sie der Grundbedeutung sowohl, als der Analogie der Wortbildung nach den Griechischen Ausdrücken am nächsten zu kommen schienen.

gottesfürchtigen Menschen, als Sohn, als Bruder, als Vater und als Bürger obliegen [y]).

5 Der dritte Punkt betrifft diejenigen, die schon Fortschritte machen, und die unerschütterliche Festigkeit derselben in Ansehung des Vorhergehenden, dass sich, selbst im Schlafe, im Rausche und im heftigsten Zorne keine Vorstellung ohne vorhergegangene Prüfung bey uns ein-6 schleiche. Dies übersteigt unsere Kräfte [z]). Allein die Philosophen unserer Zeit kümmern sich um den ersten und zweyten Punkt nicht, und beschäfftigen sich nur mit dem dritten, mit Trugschlüssen und künstlichen Schlüssen aller 7 Art [a]). „Man muss ja aber doch, heisst es, auch hierin, wenn man sich damit befasst, vor dem Irrthume hüten [b])."

Aber

y) Wenn Epiktet hier gegen die Gefühllosigkeit spricht, so darf man nicht glauben, als widerspreche er dadurch der Stoischen Apathie. Er spricht hier nur von der Gefühllosigkeit in Ansehung Anderer, denen wir Pflichten schuldig sind, welches der Zusammenhang dieser Stelle hinreichend beweiset.

z) Im Texte steht bey diesem Satze noch φησὶν, welches *Schweighäuser* auf *Epiktet* bezieht, und in diesem Falle konnte es gerne in der Uebersetzung wegbleiben. Ich gestehe aber, dass es mir bey einer wiederholten Lectüre dieser Stelle wahrscheinlicher ist, dass dieser Satz einen Einwurf enthalte, und dass vor dem Folgenden: οἱ δὲ νῦν φιλόσοφοι u. s. w. einige Worte ausgefallen sind, so dass etwa die Uebersetzung so lauten müsste: — „Allein das übersteigt unsere Kräfte." — [Schwer ist es allerdings, und um desto sorgfältiger hat man sich in Ansehung des ersten und zweyten Punktes zu üben, um auch in Ansehung des dritten vollkommen zu werden]; unsere heutigen Philosophen aber u. s. w.

a) Wörtlich: mit ändernden [Trug-] Schlüssen, mit solchen, die durch Fragen schliessen, mit bedingten Schlüssen, mit lügenden, d. h. den Sophismen, die unter dem Namen Lügner bekannt sind.

b) Der Sinn dieses Einwurfs ist dieser: Zur vollkommenen Weisheit ist auch unerschütterliche Festigkeit in den Meinungen erforderlich, und um Irrthümern und Täuschungen zu entgehen, muss man ja die Spitzfindigkeiten der Dialektik kennen. — Epiktet antwortet: Ja freylich, wenn man es in dem Nothwendigern weit genug gebracht hat. Will man φησὶ auf Epiktet ziehen, so bleibt der Sinn derselbe. Die Uebersetzung würde dann etwa so lauten: Freylich muss man sich, wenn man sich mit diesen Dingen befasst, auch hierin vor

Irr-

ber wer? Der rechtschaffene und vollkommene Mann.
r fehlt also nur dies? In dem Uebrigen hast du Alles 8
leistet? In Ansehung des Gewinstes bist du keiner Täu-
ıung ausgesetzt? Wenn du auch ein schönes Mädchen
hest, so widerstehst du doch der Vorstellung? Wenn
ch deinem Nachbarn eine Erbschaft zufällt, so beissest
nicht? Nun fehlt dir also nichts, als unerschütterliche
stigkeit in deinen Meinungen? Elender! selbst dies 9
nst du unter Zittern und Beben, damit dich keiner ver-
hte, und unter der Erkundigung, ob man von dir rede c)!
ıd wenn nun jemand herkäme und dir erzählte, wie ein 10
wisser, als die Rede darauf gefallen wäre, wer der beste
ilosoph sey, dich einen Philosophen genannt hätte, so
ürde deine Seele, die vorher nur die Länge eines Fin-
rs hatte, sogleich zwey Ellen lang werden. Wenn
er nun auch ein Anderer dabey stünde und sagte: Da-
it hast du nichts gesagt, der ist des Anhörens nicht
erth; denn was weiss er? nur die Anfangsgründe hat
gefasst, weiter nichts: Dann bist du ausser dir, wirst
ıss und schreyest sogleich: Ich will ihm zeigen, wer
ı bin, und welch ein grosser Philosoph! Gerade hier- 11
s sieht man es d); warum willst du es durch andere
ünde beweisen? Weisst du nicht, dass *Diogenes* einen
wissen Sophisten *so* bezeichnete, und den mittleren Fin-
r hervorstreckte e)? Nachher als jener rasend wurde,
hr er fort: *Dieser* da ist es; ich habe ihn euch gezeigt.
Denn

Irrthum hüten, fuhr *Epiktet* fort; allein wer? der rechtschaffene und vollkommene Mann u. s. w.

c) Der Sinn ist dieser: Die Ursache, warum sich die meisten so angelegentlich mit der Dialektik befassen, ist Stolz und Eitelkeit.

d) nämlich: welch ein grosser Philosoph du bist; wie weit noch von der Vollkommenheit entfernt: denn der wahre Philosoph kennt keine heftige Leidenschaft.

e) Das Ausstrecken des mittleren Fingers war bey den Alten ein Zeichen der grössten Verachtung. — Was es übrigens für ein Sophist gewesen sey, den Diogenes auf diese Weise bezeichnete, weiss ich nicht. Nach dem *Diogenes Laertius* VI, 34. aber bezeichnete *Zeno* den *Demosthenes* auf eben dieselbe Art.

12 Denn ein Mensch wird nicht, wie ein Stein oder ein Stück Holz, durch den Finger bezeichnet, sondern indem man seine Grundsätze bezeichnet, bezeichnet man ihn als Menschen.

13 Wir wollen also auch deine Grundsätze untersuchen. Ist es denn nicht offenbar, dass du deine sittliche Freyheit nicht achtest, sondern stets nach aussen auf das Unfreywillige herausblickest, was wol dieser oder jener sagen möge? für wen man dich halten möge? ob für einen Gelehrten? ob für einen Mann, der den Chrysipp und Antipater gelesen hat? Denn, fügst du zu diesen noch

14 den Archedemus hinzu, so hast du alles. Warum fürchtest du denn noch, dass du uns nicht zeigen möchtest, was du für ein Mann bist? Soll ich dir sagen, wie du dich uns gezeigt hast? — als einen Menschen, der mit gebeugter Seele einhergeht, sich über das Schicksal beschwert, jähzornig und furchtsam ist, über Alles klagt, über Alle sich beschwert, nimmer Ruhe hat, und eitler Einbildung voll ist. Dieses hast du uns an dir gezeigt.

15 Gehe nun hin und lies den Archedemus; und nachher, wenn eine Maus herabfällt und Lärm macht, so bist du des Todes. Denn es erwartet auch dich ein solcher Tod, wie den — — wie hiess er noch [f])? wie den *Krinis* [g]). Denn auch dieser bildete sich viel darauf ein, den Arche-

16 demus zu verstehen. Elender! Willst du dies nicht fahren lassen, was nicht für dich gehört [h])? Dies schickt sich

f) Vielleicht würde man noch richtiger übersetzen: „wie soll ich ihn doch nennen? (nämlich: einen Philosophen, oder einen einfältigen Menschen?)

g) *Epiktet* spielt hier auf eine Anekdote an, die zu seiner Zeit sehr bekannt gewesen seyn muss. — *Krinis* war ein Stoischer Philosoph, der dem *Diogenes Laertius* zu Folge unter anderm eine Dialektik geschrieben hat.

h) Der Sinn dieser ganzen Stelle ist folgender: Wer weit genug in Ansehung der Lenkung seiner Neigungen und in Zügelung seiner Begierden gekommen ist, der mag sich wol mit der Dialektik beschäftigen; wer aber in jenen Dingen zurück ist, und dennoch viel Mühe und Zeit auf dialektische Untersuchungen verwendet, der handelt thöricht.

sich für solche, die es ohne Unruhe zu fassen vermögen; für die, denen es verstattet ist, zu sagen: Ich kenne weder Zorn noch Trauer noch Neid noch Widerstand noch Hinderniss. Was fehlt mir? ich habe Musse und Ruhe. Wir wollen nun sehen, wie man bey den Veränderungen 17 der Schlussarten verfahren soll; sehen, wie man sich hüten müsse, nach Annahme einer Bedingung nicht zu einer Abgeschmacktheit gebracht zu werden. Für die Glück- 18 lichen schickt es sich, Feuer anzuzünden, ein Mittagsmahl anzustellen, und, wenn es sich so trifft, zu singen und zu tanzen; du aber kömmst mir her und ziehest den Wimpel in die Höhe, während das Schiff untersinken will i).

Drittes Hauptstück.

Was ist der Gegenstand des Rechtschaffenen? und worauf muss er sich vorzüglich üben?

Der Gegenstand, womit sich der Gute und Rechtschaf- 1 fene beschäfftigt, ist seine eigene regierende Vernunftkraft; sein Leib aber der Gegenstand seines Arztes und Baders; seine Ländereyen der Gegenstand seines Ackermannes. Das Werk des Guten und Rechtschaffenen ist es, seine Vorstellungen der Vernunft gemäss anzuwenden. Jede Seele aber ist von Natur bestimmt, so wie 2 der Wahrheit ihren Beyfall zu geben, der Unwahrheit ihren Beyfall zu versagen, und bey dem Ungewissen ihren Beyfall zurückzuhalten, eben so auch das Gute zu begehren, das Böse zu verabscheuen, und gegen das, was weder gut noch böse ist, gleichgültig zu seyn. Denn 3 so wie es weder dem Wechsler noch dem Gemüsehändler freysteht, die Münze des Kaisers zu verwerfen, sondern dieselben vielmehr, sobald man die Münze vorzeigt, ihre

i) d. h. du thust das, was man wol beym glücklichen Einsegeln in den Hafen zu thun pflegt, nicht was diejenigen thun, welche in der Gefahr schweben, Schiffbruch zu leiden.

ihre Waare dagegen vertauschen müssen; eben so verhält es
4 sich in Ansehung der Seele. Sobald das Gute sich zeigt, so
zieht es uns an sich; und das Böse stöſst uns von sich.
Niemals miſsbilligt die Seele das Gute, wovon sie eine
deutliche Vorstellung hat, eben so wenig, als [jene] die
Münze des Kaisers. Daher entsteht jede Neigung des
5 Menschen, wie der Gottheit. Daher wird das Gute selbst
der nächsten Verwandtschaft vorgezogen. Mich geht
der Vater nichts an, sondern das Gute. — Bist du so
hart? — Ja so bringt es meine Bestimmung mit sich; dies
6 ist die Münze, die der Höchste mir ertheilt hat [k]). Wenn
daher das Gute etwas anderes ist, als das sittlich Anständige
und Gerechte, so mag Vater und Bruder und Vaterland
7 und Alles dahinfahren. Ich aber sollte mein Gut
nicht achten, damit du es hättest? es dir einräumen?
Aus welchem Grunde? — „Ich bin dein Vater." — Aber
nicht mein Gut. — „Ich bin dein Bruder." — Aber nicht
8 mein Gut. Wenn wir aber [unser Gut] in einen gut geordneten
Willen setzen: so wird selbst die Beobachtung
unserer Verhältnisse ein Gut für uns, und folglich erlangt
der, welcher auf etwas Aeuſseres Verzicht thut, das
9 Gute. — Der Vater nimmt dein Vermögen. — Aber er
schadet mir nicht. — Dein Bruder wird ein gröſseres
Stück Land bekommen. — So viel er will! Wird er denn
auch mehr Schamhaftigkeit, mehr Rechtschaffenheit, mehr
10 Bruderliebe haben? Denn wer kann mich aus diesem Besitze
vertreiben? Selbst *Zevs* nicht; auch wollte er es
nicht, sondern stellte dies ganz in meine Gewalt, und ertheil-

k) Mit Anspielung auf §. 3. Der Sinn ist dieser: Meine Natureinrichtung bringt es so mit sich, nach dem zu streben, was ich für ein Gut anerkenne, so wie die Leute eine kaiserliche Münze für eine gültige Münze anerkennen müssen. In der Folge zeigt *Epiktet*, daſs diese Behauptung in Ansehung unserer Pflichten gegen Anverwandte bey weitem nicht so schädlich sey, als es beym ersten Anblicke scheine, indem hier nur vom wahren Gute die Rede seyn könne, und dieses uns auch unsere Pflichten gegen Anverwandte zur heiligsten Verbindlichkeit mache.

theilte es mir so, wie er es selbst besass, dass es von Widerstand, Zwang und Hinderniss unabhängig ist.

Wenn daher ein Anderer eine andere Münze hat [l]), 11 so giebt er jedem, der diese vorzeigt, Alles dafür, was er verkauft. Ein diebischer Proconsul war in die Pro- 12 vinz gekommen. Welche Münze gebraucht er? Geld. Zeige ihm dies, und du wirst erhalten, was du wünschest. Es ist ein Ehebrecher gekommen; welche Münze gebraucht er? Schöne Mädchen. Nimm diese Münze, heisst es, und verkaufe mir dies oder jenes. Gieb und kaufe. Ein anderer liebt die Knaben heftig; gieb ihm 13 diese Münze und nimm, was du wünschest. Ein Anderer liebt die Jagd. Gieb ihm ein schönes Reitpferd und einen schönen Hund; unter Wehklagen und Seufzern wird er dir dafür verkaufen, was du wünschest [m]). Denn in seinem Innern zwingt ihn ein Anderer, der diese Münze angeordnet hat [n]).

Hierin muss man sich vorzüglich üben. Sobald du 14 früh Morgens ausgehest und jemanden siehest oder hörest, so stelle eine Untersuchung an, und beantworte jedes so [sorgfältig], als würde dir eine Frage vorgelegt [o]). Was siehst du? Einen schönen Jüngling oder ein schönes Mäd-

l) d. h. etwas, das er für ein Gut schätzt, wofür er mithin alles Andere weggiebt, wie der Handelsmann die Waaren für eine gültige Münze, die ihrem Werthe gleichkömmt.

m) *Unter Wehklagen und Seufzern* — weil er nämlich den lauten Widerspruch seines Gewissens sich nicht verheelen kann.

n) Diese Stelle kann man mit *Schweighäuser* so verstehen: Die Gottheit hat es so angeordnet, dass das, was von jedem für ein Gut gehalten wird, ihn unwiderstehlich fortreisst, und ihn zwingt, nach demselben zu streben. — Könnte man sie aber nicht auch so fassen: *Die Gottheit zwingt ihn*; nämlich zu wehklagen und zu seufzen: denn diese *ordnete* es so, dass sittliche Vollkommenheit sein höchstes und einziges Gut seyn sollte; so dass er es sich nicht verbergen kann, dass er wider den Willen der Natur und der Gottheit handle —?

o) Hier ist die Rede von den Fragen, welche sich die jungen Philosophen unter einander aufgaben, um sich in der Dialektik zu üben.

Mädchen? Wende die Regel an p): Steht dieser Gegenstand in meiner Gewalt oder nicht? Nicht in meiner Ge-
15 walt. Also fort damit! Was siehst du? Einen Menschen, der über den Tod seines Kindes trauert. Wende die Regel an: der Tod hängt nicht von meiner Willkühr ab; fort damit. Es begegnet dir ein Consul? Wende die Regel an: Von welcher Beschaffenheit ist das Consulat? Steht es in meiner Gewalt, oder nicht? Nicht in meiner Gewalt. Also weg damit; es hält die Prüfung nicht aus;
16 fort damit; es geht dich nichts an! Wenn wir dies thäten, und uns täglich vom frühen Morgen an bis in die Nacht darauf übten; so würde, bey Gott! etwas ausge-
17 richtet. Nun aber lassen wir uns gähnend von jeder Vorstellung fortreissen; nur in der Schule höchstens machen wir eine kurze Weile. Sind wir nachher herausgegangen; so heisst es, wenn wir jemanden trauern sehen: er ist verlohren! wenn wir einen Consul sehen: der Glückliche! wenn wir einen Verbannten sehen: der Unglückliche! wenn wir einen Dürftigen sehen: der Bedauernswürdige! er hat nichts, wovon er leben kann!
18 Diese schlechten Grundsätze also muss man ausrotten; in Ansehung dieser sich anstrengen. Denn woher das Weinen und Wehklagen? Aus den Grundsätzen. Woher Unglück? Aus den Grundsätzen. Woher Aufruhr? woher Zwist? woher Tadel? woher Vorwürfe? woher
19 Gottlosigkeit? woher possenhaftes Wesen? Dies alles rührt aus den Grundsätzen her; es ist nichts anders — aus den Grundsätzen, als wenn Güter und Uebel in den Dingen beständen, die nicht von uns selbst abhangen. Diese Grundsätze wende nur jemand auf die Gegenstände unserer eigenen Willkühr an, und ich will ihm seine Ruhe verbürgen, wie auch seine äussern Umstände seyn mögen.

So

p) Die *Regel*, die hier überall angewandt werden soll, ist diese: dass wir untersuchen sollen, zu welchen Gegenständen derjenige gerechnet werden müsse, der sich uns jedesmal darbietet? ob zu denen, die in unserer Gewalt stehen, oder nicht?

So wie ein Teller voll Wasser, so ist die Seele beschaffen. Wie der Sonnenstrahl, der in das Wasser hineinfällt, so sind die Vorstellungen. Wenn daher das Wasser sich bewegt, so scheint auch der Lichtstrahl sich zu bewegen, ohne jedoch wirklich bewegt zu werden; und wenn jemand vom Schwindel ergriffen wird, so werden nicht seine Kunstkenntnisse und Tugenden in Verwirrung gebracht, sondern das geistige Wesen, worin sie sich befinden; wenn dies aber in Ruhe gekommen ist, so kommen auch jene in Ruhe q). 20 21 22

Viertes Hauptstück.

An einen, der auf eine ungeziemende Art seinen Beyfall beym Schauspiele zu erkennen gab.

Da der Statthalter von *Epirus* einem Schauspieler im Lustspiele seinen Beyfall auf eine gar zu ungeziemende Weise zu erkennen gab, und deshalb öffentlich verhöhnt wurde; so beklagte er sich nachher darüber bey *Epiktet*, und gab ihm seinen Unwillen gegen diejenigen zu erkennen, die ihn verhöhnten r). Dieser ertheilte ihm folgende Antwort: Was haben jene denn Böses gethan? sie begünstigen auf dieselbe Weise, als du. Jener versetzte: Wer begünstigt denn auf diese Weise? Epiktet erwiederte: Wenn sie dich, ihren Vorgesetzten, den Vertrauten des Kaisers und seinen Statthalter, auf diese Weise begünstigen sehen: sollten sie denn auch nicht selbst auf diese Weise begünstigen? Denn wenn man auf diese Art nicht begünstigen darf, so thue auch du es nicht; darf man es aber, warum bist du denn unwillig darüber, dass sie dir nachgeahmt haben? denn wem kann die Menge sonst nachahmen, als euch angesehenen Männern? auf 1 2 3

 wen

q) Ueber diese dunkle Stelle wird es Gelegenheit geben in der Abhandlung über die Epiktetische Philosophie einiges zu erinnern.

r) weil sie nämlich einen andern Schauspieler begünstigten, als der Statthalter, procurator.

wen anders richten sie ihre Aufmerksamkeit beym Schau-
4 spiele, als auf euch? — „Siehe, [heisst es da,] wie der Statthalter des Kaisers sich als Zuschauer beträgt! Er erhebt ein lautes Geschrey; das will auch ich thun! Er hüpft vor Freuden; das will ich auch thun! Seine Bedienten sitzen hie und da und erheben mit ihm ein lautes Geschrey; ich habe aber keine Bedienten; so will ich denn selbst statt Aller laut schreyen, so stark ich kann!
5 Wisse also, dass, so oft du ins Schauspielhaus hereingehest, du als eine Richtschnur, als ein Beyspiel hereintretest, wie sie sich als Zuschauer bey den Spielen betragen
6 müssen. Warum haben sie dich denn verhöhnt? Weil jeder Mensch das hasst, was ihm Widerstand leistet. Jene wünschten diesen, und du jenen gekrönt zu sehen; sie thaten also dir, und du thatest ihnen Widerstand. Du warst der Mächtigere; die Andern thaten, was sie konnten; sie verhöhnten das, was ihren Absichten entgegen
7 war. Was willst du denn? Dass du alle deine Absichten ausführen möchtest, jene aber die ihrigen nicht einmal sagen dürften? Und was ist hier auffallendes? Schmähen denn nicht die Landleute auf Zevs, wenn ihre Absichten von ihm vereitelt werden? Schmähen die Schiffer nicht auf ihn? Unterlassen sie es wol, auf den Kaiser zu schmä-
8 hen? Wie nun? Weiss *Zevs* dies nicht? Berichtet man dem Kaiser nicht, was sie sagen? Was thut er denn? Er weiss es, dass er keine Unterthanen mehr haben würde, wenn er Alle bestrafen wollte, welche Schmähungen
9 ausstossen. Wie nun? Wenn du ins Schauspielhaus hineingehest, so musst du nicht sagen: Wohlan! *Sophron* [s]) werde bekränzt! sondern so: Wohlan! Ich will meinen freyen Willen in Ansehung dieses Gegenstandes in einer
10 naturgemässen Verfassung behaupten! Keiner ist mir lieber, als ich selbst [t]). Es wäre also lächerlich, selbst Scha-

s) *Sophron* muss der Name eines bekannten Schauspielers gewesen seyn.

t) Dies ist hier nicht in dem eigennützigen Sinne zu nehmen, worin es gewöhnlich genommen wird. Der Sinn ist dieser: Nichts ist mir theu-

Schaden zu leiden, damit ein Anderer als Schauspieler den Sieg davontrage! Wen wünsche ich denn als Sieger 11 zu sehen! Den, welcher siegt; und auf diese Weise wird immer der siegen, dem ich den Sieg wünsche. — Allein ich wünsche den Sophron bekränzt zu sehen u)! — In deinem Hause magst du so viel Wettkämpfe anstellen, als dir gefällig ist; da magst du ihn Sieger in den Nemeïschen, Pythischen, Isthmischen und Olympischen v) Wettspielen nennen; wenn du aber vor Aller Augen handelst, so masse dir nichts an, und reiss nicht das zu dir, was Allen insgesammt gehört; wo nicht, so musst du ihre Schmähungen ertragen. Denn, wenn du eben so han- 12 delst, als die Menge, so machst du dich selbst der Menge gleich.

Fünftes Hauptstück.

An diejenigen, die sich einer Krankheit wegen entfernen.

Ich bin hier krank, heisst es, und will daher nach Hause 1 gehen. Bist du denn zu Hause frey von Krankheiten? 2 Willst du nicht untersuchen, ob du hier nichts von dem zu Stande bringen kannst, was zur Besserung deines freyen Willens dient? Denn, wenn du hierin keinen Fortgang

theurer, als die Erhaltung meiner eigenen Würde; diese muss mir über Alles lieb seyn.

u) Diese Worte enthalten die Einwendung des Statthalters. Der Sinn der Antwort ist dieser: er habe kein Recht, die Erfüllung dieses Wunsches zu fordern, da es hier nicht auf seine Stimme allein, sondern auf die Stimme aller Zuschauer ankomme.

v) Die *vier* bekannten Wettkämpfe des ganzen Griechenlandes. Die *Nemeïschen* Spiele wurden in einer Gegend zwischen Kleonä und Phlius gefeyert; Einige leiten ihre Stiftung vom Herkules her, der sie dem Zevs nach der Bezwingung des Nemeischen Löwen geweiht haben soll. Die *Pythischen* wurden in der Nähe von *Delphi* dem Apollo Pythius zu Ehren gefeyert. Die *Isthmischen* haben ihren Namen vom Korinthischen *Isthmus* (Erdenge), und waren, nach Einigen, dem Poseidon (Neptun) geweiht. Die *Olympischen*, die vornehmsten unter allen, haben von Olympia in der Landschaft Elis den Namen, und waren dem Zevs Olympius heilig.

macheſt, ſo war es auch überflüſſig, daſs du hieher 3 kamſt. Denn wenn du gleich deine regierende Vernunftkraft nicht in einer naturgemäſsen Verfaſſung erhalten kannſt, ſo iſt dir dies doch wol in Anſehung deiner Ländereyen möglich; du kannſt noch wol deinen Beſitz vergröſsern, deinen alten Vater verpflegen, auf dem Markte Geſchäffte machen, und obrigkeitliche Aemter verwalten. Da du ſelbſt ſchlecht biſt, ſo wirſt du auch 4 alles Uebrige ſchlecht verrichten. Wenn du aber an dir ſelbſt bemerkeſt, daſs du einige ſchlechte Grundſätze aufgiebſt, und andere ſtatt derſelben annimmſt, deine Abſicht nicht mehr auf die unwillkührlichen, ſondern auf die willkührlichen Grundſätze leiteſt, daſs, wenn dir auch einmal der Ausſpruch: Wehe mir! entfährt, du ihn weder in Anſehung deines Vaters noch deines Bruders, ſondern in Anſehung deiner ſelbſt gebrauchſt; wirſt du 5 dann noch die Krankheit in Betrachtung ziehen? Weiſst du nicht, daſs ſowohl Krankheit als Tod uns während irgend eines Geſchäfftes treffen müſſen, den Landmann während ſeiner Feldarbeit und den Schiffer während des 6 Schiffens? Bey welchem Geſchäffte möchteſt du denn am liebſten angetroffen werden? denn bey irgend einem müſſen ſie dich treffen. Kannſt du während eines beſſern Geſchäfftes angetroffen werden, ſo verrichte dieſes w).

7 Möchte ich doch bey keinem andern Geſchäffte angetroffen werden, als dem, meinen Willen zur Unabhängigkeit von Leidenſchaften, Widerſtand und Zwang 8 und zur völligen Freyheit auszubilden! Bey dieſer Beſchäfftigung wünſchte ich angetroffen zu werden, um zum Höchſten ſagen zu können: Habe ich deine Gebote übertreten? Habe ich die mir von dir verliehenen Kräfte zu etwas anderm, als wozu ſie mir verliehen worden, ange-

w) Der Sinn iſt dieſer: Krankheit und Tod ſind unvermeidlich. Da ſie uns alſo treffen müſſen, ſo werden wir am liebſten ſehen, wenn ſie uns während unſerer Bemühung für unſere eigene Veredelung antreffen.

angewandt x)? oder meine Empfindungen? meine Grundbegriffe? Habe ich jemals über dich geklagt? je deine Lenkung getadelt? — Ich bin krank gewesen, weil du es so wolltest; Auch Andere waren es, ich aber freywillig. Ich ward dürftig, weil du es wolltest, aber mit Freuden. Ich erlangte kein obrigkeitliches Amt, weil du es nicht wolltest; aber ich begehrte es auch niemals. Oder hast du mich wol deshalb traurig gesehen? Ging ich nicht mit heiterm Gesichte zu dir, bereit, deine Gebote und Befehle zu erfüllen? Nun willst du, dass ich mich aus der zahlreichen Versammlung bey diesen Spielen y) entfernen soll? Ich entferne mich, und bin dir Dank schuldig, dass du mich gewürdigt hast, an deinen Spielen Theil zu nehmen, deine Werke zu beschauen, und deine Weltregierung zu begreifen! — So treffe mich der Tod, während ich *dies* denke, *dies* schreibe, *dies* lese.

„Allein [dort] wird mir meine Mutter in meiner Krankheit den Kopf halten!" — Gehe denn zu deiner Mutter; du verdienest es, dass dir der Kopf in der Krankheit gehalten werde. — „Aber ich werde zu Hause in einem geschmackvollen Bette liegen." — So gehe denn zu Bette; du verdienst es wahrlich, selbst im gesunden Zustande in einem solchen zu liegen. Lass dir also nichts von dem entgehen, was du dort thun kannst.

Aber was sagt *Sokrates?* — „So wie ein Anderer sich darüber freut, seinen Acker, noch ein Anderer, sein Pferd zu verbessern, so freue ich mich bey der Bemerkung, dass ich selbst besser werde z)." In welcher Rücksicht? in Ansehung künstlicher Reden? Behüte der Himmel!

x) Ich lese: *μήτι πρὸς ἄλλα ἐχρησάμην ταῖς ἐφορμαῖς ἢ πρὸς ἃ ἔδωκας αὐτάς;* —

y) Der Sinn ist dieser: Nun willst du, dass ich dies Leben verlassen soll. Das menschliche Leben wird mit einem Spiele verglichen, wo sich Viele einfinden, Einige, um als Wettkämpfer u. s. w. aufzutreten, Andere, um zu kaufen oder zu verkaufen, Andere endlich, um Zuschauer zu seyn. Vergl. oben II, 14, 23.

z) Vergl. *Xenophons* Denkwürdigkeiten I, 6. am Ende.

mel! In Ansehung der Lehrsätze? Wie magst du so den-
16 ken! — „Allein, ich sehe doch nichts anders, womit
die Philosophen sich beschäfftigen." — Scheint dir denn
das gar nichts zu seyn, dass man sich über keinen be-
klagt, weder über Götter noch Menschen? dass man kei-
nen tadelt? dass man mit eben der Miene sein Haus ver-
17 lässt und in dasselbe zurückkehrt? Das war es, was So-
krates verstand, und doch behauptete er niemals etwas
zu verstehen oder lehren zu können, sondern wenn ei-
ner schöne Reden oder Lehrsätze bey ihm suchte, so
verwies er ihn an *Protagoras* oder *Hippias* a); denn er
würde ja auch den, der gekommen wäre, um Zugemüse
zu suchen, an einen Gemüsehändler verwiesen haben.
18 Bey wem von euch findet sich ein solches Vorhaben?
Wahrlich, wenn es sich bey euch fände, so würdet ihr
Krankheit, Hunger und Tod mit Freuden erwarten.
19 Wenn einer von euch ein schönes Mädchen liebt, so wird
er einsehen, dass ich die Wahrheit sage b).

Sechstes Hauptstück.

Zerstreute Bemerkungen.

1 Als jemand die Frage aufwarf, woher es komme, dass,
unerachtet der jetzigen grössern Ausbildung der
Vernunft durch neuere Bemühungen, dennoch ehedem
die Fortschritte grösser gewesen wären c), so gab Er
2 hierauf zur Antwort: In welcher Rücksicht finden jetzt
solche Bemühungen statt? und in welcher Rücksicht
mach-

a) Zwey bekannte Sophisten und Zeitgenossen des Sokrates.

b) Der Sinn ist dieser: Wer eine Geliebte hat, wird wissen, dass man ihrentwegen gerne alle Beschwerden erdulde. Wem also seine eigene Vollkommenheit über Alles theuer ist, der wird mit Vergnügen sich in solche Umstände versetzt sehen, worin er durch Selbstüberwindung an Vollkommenheit wachsen kann.

c) Nach der von *Schweighäuser* aufgenommenen Lesart: Πυθομένου δέ τινος, πῶς ὑπὸ τῶν νῦν μᾶλλον ἐκπεπονημένου τοῦ λόγου, πρότερον μείζονες προκοπαὶ ἦσαν.

machte man ehedem grössere Fortschritte? Denn in dem, worin man sich jetzt Mühe giebt, müssen sich auch jetzt Fortschritte finden. 3 Jetzt giebt man sich Mühe, die Schlüsse aufzulösen, und macht Fortschritte darin; ehemals aber bemühete man sich, die Vernunftkraft in einem naturgemäſsen Zustande zu erhalten, und machte darin Fortschritte. 4 Kehre es also nicht um, und verlange nicht, dich um *Dieses* zu bemühen, und in *Jenem* Fortschritte zu machen; sondern untersuche, ob jemand unter uns, der sich ganz damit beschäfftigt, der Natur gemäſs zu leben, darin keine Fortschritte mache. Gewiſs, du wirst keinen finden.

5 Der Rechtschaffene ist unbesiegbar, denn er läſst sich in keinen Kampf ein, worin er nicht seines Sieges gewiſs wäre [d]). 6 Wünschest du dir seinen Acker; nimm ihn hin! Nimm ihm Bedienten, obrigkeitliches Amt und Leib! Du wirst aber nicht machen, daſs seine Begierde des Gewünschten verfehle, noch daſs sein Abscheu in das Verabscheute hineingerathe. 7 Nur in diesen Kampf läſst er sich ein, in den Kampf über das, was von seiner Willkühr abhängt. Wie könnte er anders, als unbesiegbar seyn?

8 Auf die Frage, welche jemand aufwarf, was der *gemeine Menschenverstand* sey, gab er folgende Antwort: So wie das Gehör das *gemeine* heiſst; in wie fern es nur *Laute* überhaupt unterscheidet, nicht aber ein gemeines, sondern ein künstliches, in wie ferne es *Töne* unterscheidet; eben so giebt es Gegenstände, zu deren Einsicht die Menschen, die nicht ganz verkehrt sind, durch gemeinsame Vorstellungen gelangen. *Gemeiner Menschenverstand* heiſst der, welcher diese befaſst.

9 Weichliche Jünglinge zu ermuntern, ist nicht leicht, auch fängt man ja nicht frischen Käse mit der Angel.

 Jüng-

d) Der Sinn ist dieser: Um äuſsere Güter strebet sich der Rechtschaffene niemals; hier könnte seine Macht der Macht des Gegners unterliegen. Er kämpft blos für sittliche Freyheit, und in diesem Kampfe ist er stets seines Sieges gewiſs.

Jünglinge von guter Anlage aber, halten noch fester an
10 richtiger Einsicht, wenn man ihnen dieselbe abräth. Daher rieth auch *Rufus* ihnen gewöhnlich dieselbe ab, und brauchte dies als ein Prüfungsmittel, ihre gute oder schlechte Anlage zu beurtheilen. Denn, so wie ein Stein, sagte er, wenn er gleich in die Höhe geworfen wird, sich dennoch, vermöge seiner Naturreinrichtung, auf die Erde herabsenkt, eben so neigt sich der Jüngling von guter Anlage um desto mehr zu dem, wozu er von der Natur bestimmt ward, je mehr man es ihm abräth e).

Siebentes Hauptstück.

An einen Vorsteher der Freystaaten, der ein Epikuräer war.

1 Als ein Staatsvorsteher f), der ein Epikuräer war, zu Epiktet hineintrat, sagte dieser: Es ist billig, dass, so wie diejenigen, die in eine fremde Stadt kommen, sich bey den Bürgern und Einwohnern erkundigen, eben so auch wir uns bey euch Philosophen darum erkundigen, was das Vorzüglichste in der Welt sey, um nach eingezogener Nachricht dies genauer in Augenschein zu nehmen, so wie jene die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen.
2 Denn dass der Mensch dreyerley besitze, die Seele, den Leib und die Aussendinge, läugnet fast keiner. Es bleibt euch also nur diese Frage zu beantworten, was das Vorzüglichste sey. Was sollen wir denn nun den Men-
3 schen sagen? Der Leib? Schiffte denn dessentwegen *Maximus*

e) Von *Rufus* siehe die Anmerk. zu I, 1, 27. Die beiden letzten Abschnitte sind *frey* übersetzt; eine wörtlichere Uebertragung war nicht möglich, wenn nicht die Deutlichkeit darunter leiden sollte. — *Frischen Käse mit der Angel fangen*, ist eine sprichwörtliche Redensart bey den Griechen.

f) *Correctores liberarum civitatum* waren eine Art Landvögte, die nicht, wie man fälschlich geglaubt hat, den praesidibus civitatum beygeordnet waren, sondern in ihren Districten von ihnen unabhängig. Man sieht nicht nur aus §. 30 dieses Hauptstücks, dass sie die richterliche Gewalt ausübten, sondern auch aus Pandect. I, 18, 10., wo der Umfang ihrer Jurisdiction bestimmt ist.

ximus mit seinem Sohne, um ihn auf den Weg hieher zu begleiten, bis nach *Cassiope* bey stürmischer Witterung, in der Absicht, den Leib zu ergötzen g)? Dies läugnete jener gänzlich. 4 Hierauf fuhr Epiktet also fort: Ist es nun nicht Pflicht, sich um das Vorzüglichste zu bemühen? — Allerdings, versetzte jener. — Was haben wir denn Vorzüglicheres, als den Leib? — „Die Seele!" — Sind denn die Güter des Vorzüglicheren oder des Schlechteren die besten? — „Die Güter des Vorzüglichsten." — Bestehen die Güter der Seele in solchen, die von uns 5 selbst abhangen, oder in den entgegengesetzten? — „In denen, die von uns abhangen." — Ist das Seelenvergnügen denn etwas, das von uns abhängt? — „Allerdings." — Woher entsteht denn das Seelenvergnügen? etwa aus 6 sich selbst? das ist ungedenkbar. Denn es muss ein Gut vorausgehen, durch dessen Erreichung wir seelenfroh werden. — „Auch dies gestand er." — Worüber emp- 7 finden wir denn dieses Vergnügen der Seele? denn, entsteht es über das, was der Seele angehört h), so haben wir das Wesen des Guten gefunden. Denn es ist nicht möglich, dass dieses ein Gut sey, und jedes das, worüber wir uns vernünftiger Weise freuen; nicht möglich, dass die Folge i) ein Gut sey, wenn das Vorhergegangene kein Gut ist; denn wenn die Folge den Beyfall der Vernunft hat, so muss auch das Vorhergegangene ein Gut seyn.

g) *Maximus* war Feldherr des Kaisers *Trajan* gegen die Parther. *Cassiope*, ein Hafen in Epirus. Der Sohn des *Maximus* sollte, wie es scheint, nach *Nikopolis* in die Schule unsers Epiktets, und die Liebe des Vaters vermochte über diesen so viel, dass er der Beschwerden, seinen Sohn zu begleiten, nicht achtete.

h) Nach der von *Schweighäuser* aufgenommenen Lesart, ψυχικοῖς, welche der Sinn schlechterdings erfordert.

i) Ἐπιγέννημα, *Miterzeugniss*, heisst bey den Stoischen Philosophen das, was mit einer Sache verbunden ist, zu der Hauptsache gleichsam hinzukömmt. In dieser Bedeutung gebraucht es *Antonin* VI, 36. Hier bedeutet es die Folge der Hauptsache. Aus dieser schliesst Epiktet auf die Sache selbst. Ist die Freude etwas Gutes, sagt er, so muss auch *das* ein Gut seyn, woraus die Freude entsteht.

8 seyn. Doch das werdet ihr, wenn ihr Verstand habt, nicht behaupten; denn ihr würdet Dinge vorbringen, die dem Epiktet und euren übrigen Behauptungen widersprä- 9 chen. Es bleibt also nur dies übrig, dass das Seelenvergnügen über körperliche Gegenstände empfunden wird; so dass wiederum diese die erste Stelle einnehmen, und das Wesen des Guten ausmachen.

10 Daher handelte Maximus thöricht, wenn er aus einer andern Ursache, als des Leibes wegen, das heisst, 11 des Vorzüglichsten wegen, die Seereise übernahm. Eben so thöricht handelt der, welcher als Richter sich fremder Güter enthält, wenn er sie bekommen kann; sondern wir wollen, wenn es dir gefällt, nur das untersuchen, wie wir dies insgeheim und mit Sicherheit ohne jeman- 12 des Vorwissen ins Werk richten können. Denn auch *Epikur* erklärt es nicht für ein Böses, zu stehlen, sondern dabey ertappt zu werden; und nur, weil es unmöglich ist, Sicherheit dafür zu erhalten, dass man verborgen bleiben werde, ertheilt er die Vorschrift, nicht zu steh- 13 len. Ich aber versichere dich, dass wir verborgen bleiben werden, wenn wir es nur mit Geschicklichkeit und Vorsicht anfangen. Dann hätten k) wir auch zu Rom mächtige Freunde und Freundinnen, und die Griechen sind furchtsam. Keiner von ihnen wird es wagen, des- 14 halb in Rom eine Klage anzubringen l). Warum enthältst du dich deines eigenthümlichen Gutes m)? das ist unverständig und thöricht. Aber ich werde es auch nicht glauben, wenn du gleich versicherst, dass du dich dessel- 15 ben enthältst. Denn so unmöglich es ist, dem Beyfall zu geben, was uns unwahr zu seyn scheint, oder der Wahr-

k) Ich behalte hier mit *Upton* den Conjunctiv, weil ich glaube, dass er hier einen 2ten Fall angiebt, den nämlich, da sie beym Diebstahle ertappt werden möchten.

l) *ἀναβαίνειν* vom *Reisen nach Rom* haben wir auch oben I, 10, 2. gehabt. Der Zusammenhang zeigt, dass hier von einer Reise die Rede ist, um Klage in Rom zu führen.

m) *Eigenthümliches Gut* heisst hier, was jeder für sein wahres Gut hält.

Wahrheit unsern Beyfall zu versagen; eben so unmöglich ist es, uns dessen zu enthalten, was ein Gut zu seyn scheint. Der Reichthum aber ist ein Gut und bringt Vergnügungen hervor; warum sollte man sich denselben nicht verschaffen? Warum auch nicht das Weib unsers Nachbarn verführen, wenn wir verborgen bleiben können? 16 und wenn der Mann uns Possen macht, auch diesen über Hals und Kopf herunterwerfen? Willst du ein Philosoph seyn, wie er seyn muss, ein vollkommner Philosoph, der mit seinen eigenen Grundsätzen übereinstimmt; [so musst du so handeln;] wo nicht, so ist kein Unterschied zwischen dir und uns so genannten Stoikern n). Denn auch wir sagen das Eine und thun das Andere. Unsere Reden sind schön, unsere Handlungen schlecht. Du hast die entgegengesetzte Verkehrtheit; deine Grundsätze sind schlecht; deine Handlungen schön. 17 18

Ich beschwöre dich bey Gott, stelle dir einen Staat von Epikuräern vor! — „Ich will nicht heirathen. Ich eben so wenig, denn man darf weder heirathen, noch Kinder zeugen, noch Staatsgeschäffte verwalten o)!" — Was wird die Folge seyn? Woher Bürger? Wer wird sie unterrichten? wer die Jugend in Aufsicht haben? wer die gymnastischen Spiele leiten? Und worin wird man sie denn unterrichten? in dem, worin die Lacedämonier oder die Athener sie unterrichteten? Nimm einen Jüngling und unterweise ihn nach deinen Grundsätzen. Schlecht sind die Grundsätze, bringen den Umsturz des Staates, das Verderben der Familien hervor, und schicken sich selbst nicht für Weiber. Lass sie fahren, Mensch! 19 20 21

n) Der Zusammenhang ist dieser: Der wahre Philosoph zeichnet sich durch Uebereinstimmung, Consequenz, in allen seinen Behauptungen und Handlungen aus. Ihr Epikuräer werft uns Stoikern wol bisweilen vor, dass wir in unseren Handlungen nicht dieselbe Strenge, wie in unsern Grundsätzen zeigen; aber ihr selbst seyd eben so inconsequent. Wenn ihr euch fremder Habe, Weiber u. s. w. enthaltet, so stimmt eure Handlungsart eben so wenig mit euren Grundsätzen überein, als unsere Handlungsart mit unsern Grundsätzen.

o) Lauter Behauptungen der Epikurischen Schule.

Mensch! Du lebst in einem herrschenden Staate p); du musst obrigkeitliche Aemter bekleiden, musst gerecht richten, und dich fremden Eigenthums enthalten. Kein fremdes Weib, kein Knabe, kein Silber-, kein Goldge-
22 schirr darf dir gefallen. Strebe nach Grundsätzen, die damit übereinstimmen, durch deren Antrieb es dir leicht wird, dich der Gegenstände zu enthalten, deren Schein
23 so leicht verführen und dich besiegen kann q). Wenn wir aber zu diesem Scheine noch eine Philosophie erfunden haben, die uns zu demselben antreibt und unsern Antrieb dazu noch verstärkt, was wird denn erfolgen?
24 Was ist bey einem Werke mit erhobener Arbeit das Wichtigste? Das Silber oder die Kunst? Das Wesen der Hand ist etwas Körperliches; die Werke der Hand aber das
25 Wichtigste. Daher giebt es auch Pflichten dreyerley Art; einige beziehen sich auf das Daseyn; andere auf die Beschaffenheit [der Wesen]; noch andere sind die Hauptpflichten r). So muss man auch bey dem Menschen nicht den Stoff, das ist, seinen Leib, hochschätzen, sondern
26 das, was bey ihm die Hauptsache ist. Was ist denn das?

Staats-

p) Die Richtigkeit der Lesart vorausgesetzt, verstehe ich diese Stelle so: Es kömmt aber nicht mehr auf dich an, dir einen Staat von Epikuräern zu wählen. Du lebst nun einmal im Römischen Staate, der über andere Völker herrscht, und mithin obrigkeitlicher Personen, gerechter Richter u. s. w. bedarf. Darnach musst du dich richten.

q) Nach der von *Schweighäuser* aufgenommenen Lesart: πραγμάτων οὕτω πιθανῶν πρὸς τὸ ἀγαγεῖν καὶ νικῆσαι.

r) Diese Stelle hat ihre grammatische Schwierigkeit, und auch der Sinn ist nicht deutlich. Bey dem ποιὰ supplire ich mit Schweighäuser ζῶα. — Da bekanntlich die Stoiker bey der Bestimmung der menschlichen Pflichten von dem ausgingen, was der Mensch mit den übrigen lebendigen Wesen gemein hat, so ist unstreitig die erste Klasse von Pflichten diejenige, die sich auf das *Daseyn* des Menschen beziehen. Die zweyte Klasse bezieht sich, wo ich nicht irre, auf unsern Zustand und unsere Lage. Unter diese Klasse gehört die Sorge für unsere Gesundheit, für Wohlstand, Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Die dritte Klasse bezieht sich auf die Pflichten im strengsten Verstande, die unsere Vernunft und Verhältnisse in der Welt erfordern.

Staatsgeschäffte verwalten, heirathen, Kinder zeugen, die Götter verehren, die Eltern verpflegen, überhaupt, die Begierde und den Abscheu, Neigungen und Abneigungen so zu lenken, wie unsere Pflicht und Bestimmung es erfordert. Was fordert denn unsere Bestimmung? 27 Freysinn, Muth und Schamhaftigkeit, (Denn welches andere lebendige Wesen erröthet? Welches andere Wesen hat eine Vorstellung von dem Schimpflichen?) und 28 endlich eine solche Unterordnung der Lust, dass sie gleich einer Dienerin und Magd, unsern Muth belebe, und uns standhaft erhalte in Ausübung der Werke, die der Natur gemäss sind.

„Allein ich bin reich und bedarf keiner Sache!" — 29 Warum stellst du dich denn noch als einen Philosophen an? Du hast ja der Gold- und Silbergeschirre genug; wozu bedarfst du noch der Grundsätze? — „Aber ich bin 30 auch Richter der Griechen!" — Verstehst du Urtheile zu fällen? Wer hat dir diese Wissenschaft beygebracht? — „Der Kaiser hat mir einen Bestallungsbrief geschrieben." — Mag er dir einen schreiben, dass du über die Ton- 31 kunst Richter seyn sollst, was hilft es dir [s])? Aber sage doch, wie bist du zu deinem Richteramte gekommen? Wessen Hand hast du geküsst? die Hand des *Symphorus* oder *Numenius* [t])? Vor wessen Zimmer hast du geschlafen [u])? Wem hast du Geschenke gesandt? Siehst du es denn nicht ein, dass ein Richteramt keinen grössern Werth habe, als *Numenius* selbst? — „Aber ich kann ins Ge- 32 fängniss werfen, wen ich will." — Ja, wie einen Stein. — „Aber ich kann Stockprügel geben, wem ich will." — Ja, wie einem Esel. Das ist keine Herrschaft über Men-

s) Der Sinn ist dieser: Die Bestallung macht dich so wenig zu einem geschickten Richter, als eine Bestallung zum kaiserlichen Kapellmeister dich zu einem geschickten Tonkünstler und Kenner der Tonkunst machen würde.

t) *Symphorus* und *Numenius* scheinen ein Paar Leute gewesen zu seyn, die bey dem kaiserlichen Hofe von Rom grossen Einfluss hatten.

u) Ein beissender Ausdruck anstatt: Wessen Thüre hast du unaufhörlich belagert, um ein Amt zu bekommen?

33 Menschen. Beherrsche uns als vernünftige Wesen. Zeige uns, was uns nützlich ist, und wir werden darnach streben; zeige uns, was schädlich ist, und wir werden es
34 verabscheuen. Mache, dass wir voll Eifers dir nachstreben, wie *Sokrates* machte v), dass man ihm nachstrebte. Dieser war ein Beherrscher der Menschen; er machte, dass sie ihm ihre Begierde und ihren Abscheu, ihre Nei-
35 gung und Abneigung unterwarfen. — Thue dies, und unterlass jenes; wo nicht, so werde ich dich ins Gefängniss werfen! — Das heisst nicht, über sie als vernünftige
36 Wesen herrschen. Wie der Höchste es eingerichtet hat, so verfahre du w); „thust du es nicht, so wirst du Schaden und Nachtheil erfahren." — Welchen Schaden? — „Keinen andern, als den, deine Pflicht zu verabsäumen: Daduch verlierst du Rechtschaffenheit, Schamhaftigkeit und Bescheidenheit. Erwarte keinen andern Nachtheil."

Achtes Hauptstück.

Wie man sich in Ansehung der Vorstellungen üben müsse.

1 So wie wir uns auf sophistische Fragen üben, so müssen wir uns auch täglich auf die Vorstellungen üben;
2 denn auch diese geben uns Fragen auf x). Jemandes Sohn ist

C

v) Vergl. I, 19, 5.

w) Die mit „ " bezeichneten Worte fasse ich hier als die Vorstellungen, die der Corrector civitatis den Leuten machen sollte, um sie als Menschen zu Erfüllung ihrer Pflicht zu bewegen. Man kann sie aber auch als Worte des *Epiktets* fassen. Wenn du nicht nach der Einrichtung des höchsten Gottes verfährst, sagt er denn zum Corrector, so versäumst du selbst deine Pflicht und verlierst dadurch deine Würde. Doch möchte wol der erst angegebene Sinn der richtigere seyn.

x) Dass die Stoiker in ältern Zeiten die Dialektik mit vielem Eifer trieben, ist schon oft erinnert; dass auch die Schüler der Philosophie sich zu *Epiktets* Zeiten am liebsten mit diesem Theile ihrer Wissenschaft beschäftigten, erhellet aus vielen Stellen dieser Bücher. Unter den Vorbereitungen auf die dialektische Kunst waren unter andern

ist gestorben? [was deucht dir davon?] — Das hängt nicht von seinem Willen ab, ist kein Uebel. — Der Vater hat jenem keine Erbschaft hinterlassen; was deucht dir? — Es ist etwas Unfreywilliges, kein Uebel. — Er trauert darüber. — Dies hängt von ihm selbst ab, ist ein Uebel. — Er erträgt es mit Muth. — Auch dies ist von seinem eigenen Willen abhängig und ein Gut für ihn. — Wenn wir uns auf diese Weise üben, so werden wir Fortschritte machen. Denn wir werden nur da unsern Beyfall geben, wo eine begreifliche (deutliche) Vorstellung vorhanden ist. Der Sohn ist gestorben. Was giebts da? Der Sohn ist gestorben. — Weiter nichts? — Nicht das geringste. — Das Schiff ist untergegangen. Was giebts da? Das Schiff ist untergegangen [y]). Er ist ins Gefängniss gebracht. Was giebts? Er ist ins Gefängniss gebracht [y]). Dies aber, dass er dadurch gelitten habe, ist etwas, das ein jeder aus sich selbst hinzusetzt. — „Aber Gott thut doch nicht recht hierin [z]). Wie denn? dadurch, dass er dich zur Geduld und zur Grossmuth gebildet hat? dass er jenen Dingen die Gewalt genommen, Uebel zu seyn? dass es dir freysteht, unerachtet du jenes leidest, glückselig zu seyn? dass er dir die Thüre geöffnet,

derm auch spitzfindige Fragen, wodurch sie einander verlegen zu machen suchten; vergl. II, 16, 2. Mit solchen spitzfindigen Fragen vergleicht Epiktet in unserer Stelle die Verlegenheiten, worein uns unsere Vorstellungen leicht setzen, wenn wir nicht bey den blossen deutlichen Vorstellungen stehen bleiben, sondern aus unsern eigenen Vorurtheilen zu ihnen etwas hinzusetzen.

y) Auf beiden Stellen muss man hinzudenken: Weiter nichts; ein Uebel ist dies nicht.

z) Ein Einwurf, den sich *Epiktet* machen lässt. Der Sinn des Einwurfs ist dieser: Die Vorsehung thue nicht recht daran, uns dergleichen widerfahren zu lassen, da es doch immer unangenehm sey. *Epiktet* widerlegt daher diesen Einwurf durch die Bemerkung, dass die Gottheit uns Mittel gegeben habe, diese Unannehmlichkeit zu ertragen und sogar derselben ganz zu entgehen.

net, wenn es dir nicht länger gefällt [a])? Mensch! geh heraus und klage nicht.

7 Willst du wissen, welche Gesinnung die Römer gegen Philosophen haben, so höre! *Italikus*, der ihr grösster Philosoph zu seyn scheint, beschwerte sich einmal in meiner Gegenwart über seine Landsleute, und sagte, als wenn ihr Betragen gegen ihn ganz unwürdig wäre: „Ich kann es nicht ausstehen; ihr macht mich ganz unglücklich; ihr werdet mich noch zu einem solchen machen, wie dieser da [b])!" — indem er auf mich zeigte.

Neuntes Hauptstück.

An einen Redner, der nach Rom reiste, eine Sache vor Gericht zu führen.

1 Einmal kam einer zu *Epiktet*, der nach Rom reiste, wo er seiner Ehre halber eine Gerichtssache zu führen hatte. Epiktet erkundigte sich um die Ursache seiner Reise, und da der Andere ihn um seine Meinung wegen 2 der Sache fragte, so gab er ihm die Antwort: Wenn du mich frägst, *was* du zu Rom ausrichten, ob du deine Sache gewinnen oder verlieren wirst, so kann ich dir darauf keine Antwort ertheilen. Wenn du mich aber frägst, *wie* du dein Geschäfft ausrichten wirst, so kann ich dir sagen: wenn du richtige Grundsätze hast, gut; wenn du verkehrte hast, schlecht. Deine Grundsätze sind über- 3 haupt die Ursachen aller Handlungen. Denn, was erregt den Wunsch in dir, zum Vorsteher der *Knosier* [c]) gewählt zu werden? Der Grundsatz. Was treibt dich an, jetzt

a) Vergl. II, 6, 22.

b) Diese Stelle ist nicht deutlich. Vielleicht zielt *Italikus* auf die Armuth des *Epiktet*, vielleicht aber auch auf etwas anderes, das den Schülern Epiktets sonst woher bekannt seyn konnte.

c) *Gnosus*, oder *Cnosus*, *Cnossus*, war eine Stadt auf der Insel *Kreta*, der ehemalige Sitz des Königs *Minos*. Hier ist von dem höchsten obrigkeitlichen Amte dieser Stadt, nicht aber von der Präfectur einer ganzen Provinz die Rede.

jetzt nach Rom zu reiſen? Der Grundſatz. Und in ſtürmiſchem Wetter, mit Gefahr und Aufwand? — Ja, es iſt nothwendig [d]). Wer ſagt dir dies? Dein Grundſatz. Wenn alſo die Grundſätze von Allem die Urſachen ſind, 4 und jemand ſchlechte Grundſätze hat, ſo wird die Folge von eben der Art ſeyn, als der Grund war. Haben wir 5 denn Alle geſunde Grundſätze? du ſowol, als dein Gegner? Woher denn euer Zwiſt? oder haſt du richtigere? Warum denn? Es deucht dir ſo. Aber auch jenem deucht es ſo; und auch den Raſenden. Das iſt ein ſchlechtes Merkmal. Aber zeige mir, daſs du Unterſuchung und 6 Sorgfalt auf deine Grundſätze verwandt haſt, und daſs, ſo wie du jetzt nach Rom ſchiffeſt, um Vorſteher der *Knoſier* zu werden, und dich nicht damit begnügeſt zu Hauſe zu bleiben, und die Würden zu behalten, die du haſt, ſondern nach einer höhern und anſehnlichern ſtrebſt, du ebenfalls eine Seereiſe unternommen haſt, um deine Grundſätze einer Prüfung zu unterwerfen, und die verkehrten, die du etwa haben möchteſt, auszurotten? Weſ- 7 ſen Belehrung haſt du dich dazu bedient [e])? Welche Zeit haſt du dir ſelbſt dazu beſtimmt? Welchen Abſchnitt deines Lebens? Gehe die verſchiedenen Zeiten deines Lebens, wenn du dich vor mir ſcheueſt, bey dir ſelbſt durch. Als du ein Knabe warſt, haſt du da deine Grundſätze ei- 8 ner Prüfung unterworfen? Thateſt du nicht damals Alles, ſo wie du es jetzt thuſt? Als du ſchon ein Jüngling warſt, die Lehrer der Redekunſt hörteſt, und dich im Vortrage übteſt, glaubteſt du wol damals, an etwas Man-

d) Ein Einwurf, den ſich *Epiktet* im Namen des Bewerbers um das Vorſteheramt macht. Er zeigt daher, daſs dieſe Meinung von der Nothwendigkeit dieſes Amtes für ihn nur in ſeinem ſubjectiven Grundſatze gegründet ſey, daſs Andere gerade nicht dieſe Vorſtellung haben dürften, und fordert ihn daher auf, ſeine Grundſätze einer Prüfung zu unterwerfen.

e) Eigentlich: Zu wem biſt du deshalb gekommen? nämlich, um Belehrung darüber zu erhalten. Der Sinn des Ganzen iſt dieſer: Du haſt weder durch fremde Belehrung, noch durch eigene Unterſuchung und Aufmerkſamkeit deine Grundſätze zu berichtigen geſucht.

9 gel zu leiden? Als du ein junger Mann geworden warst, an Staatsgeschäfften Antheil nahmst, selbst Sachen führtest, und Ruf bekamst; hieltst du dich da nicht über Alle erhaben? Wie hättest du es ertragen können, von jemand überführt zu werden, dass du falsche Grundsätze
10 hättest? Was soll ich dir denn, deiner Meinung nach, sagen? — Hilf mir in dieser Angelegenheit [f])! — Ich kann dir dafür keine Vorschriften ertheilen; auch bist du, wenn du deshalb zu mir gekommen bist, nicht zu mir, als einem Philosophen, sondern als einem Gemüsehänd-
11 ler oder Schuster gekommen. Wozu dienen denn die Vorschriften, welche die Philosophen haben? Dazu, dass unsere lenkende Vernunftkraft bey jedem Ereignisse, welches uns treffen mag, sich in einem naturgemässen Zustande befinde, und darin verbleibe. Scheint dir das eine Kleinigkeit? Nein, vielmehr etwas Wichtiges. Wie denn? Erfordert es nur eine kurze Zeit? Kann man es so im Vorbeygehn erhaschen? Wenn du das kannst, so thue es!

12 Nachher wirst du sagen: Ich habe mich mit *Epiktet* wie mit einem Steine, wie mit einer Bildsäule unterhalten. [Ja freylich]: denn du hast mich nur gesehen, weiter nichts. Nur *der* unterhält sich mit einem Menschen als Menschen, der die Grundsätze desselben untersucht
13 und ihm wechselsweise die seinigen zeigt. Untersuche meine Grundsätze; zeige mir die deinigen, und dann erst sage, dass du dich mit mir unterhalten hast. Wir wollen einander auf die Probe stellen; wenn ich einen schlechten Grundsatz habe, so entreiss mir denselben; wenn du einen schlechten hast, so theile mir denselben mit. Dies heisst, sich mit einem Philosophen unterhalten.

f) *Epiktet* führt den Gegner redend ein. Er verlangt bey einer *besondern* Gelegenheit Hülfe von ihm, um hier seinen Zweck zu erreichen. Epiktet zeigt, dass der Philosoph, als solcher, nicht dazu Vorschriften ertheilen könne, wie man in besondern Angelegenheiten seinen Zweck erhalte, wol aber, wie man unter allen Umständen des Lebens die Gemüthsruhe behaupten könne.

ten. Nicht so [g]); sondern: „Wir kommen gerade vor- 14 bey; während wir ein Schiff miethen, können wir auch Epiktet besuchen. Wir wollen doch hören, was er vorträgt." Nachher, wenn du herausgegangen bist, heisst es: „*Epiktet* ist nichts werth; sein Vortrag ist voll von Sprachfehlern und fremden Ausdrücken." Denn, was anders, als dies, zu beurtheilen, seyd ihr hereingekommen? „Allein, wenn ich mich nur damit beschäfftigen 15 will, sagt man, so werde ich eben so wenig ein Landgut haben, als du; eben so wenig silbernes Trinkgeschirr, als du; eben so wenig schöne Lastthiere, als du [h])." Hier- 16 auf wird es vielleicht genug seyn, folgende Antwort zu ertheilen: Ich bedarf aber auch dieser Dinge nicht; wenn du hingegen auch viele besitzest, so bedarfst du doch anderer; du magst wollen oder nicht, so bist du ärmer, als ich. Wessen bedarf ich denn? Dessen, was du nicht 17 hast; einer unerschütterlichen Standhaftigkeit, einer naturgemäfsen Verfassung meines Verstandes, einer gänzlichen Befreyung von Unruhe. Ob ich einen Patron 18 habe, oder nicht habe; was kümmert es mich? Dich kümmert es. Ich mache mir keine Sorge daraus, was der Kaiser von mir denken mag, und schmeichle deshalb keinem. Dies habe ich statt des Gold- und Silbergeschirrs. Du goldene Gefäfse [i]); deine Vernunft aber, deine Grundsätze,

g) Der Sinn ist dieser: Du kömmst nicht zu mir, um mit mir als einem Philosophen deine Grundsätze einer Prüfung zu unterwerfen, sondern nur im Vorbeygehen, um die Art meines Vortrages kennen zu lernen, und dich über Kleinigkeiten aufzuhalten.

h) Ein neuer Einwurf, den *Epiktet* sich gegen seine Behauptungen machen läfst. Zur Widerlegung dieses Einwurfs zeigt er, dafs die Güter, nach welchen er strebe, jenen Gütern, wonach Andere streben, bey weitem vorzuziehen seyn.

i) Der Sinn dieser Stelle ist dieser: Meine Güter, die Beschaffenheit meines Gemüths, meiner Grundsätze u. s. w. sind mit goldenem Geschirr zu vergleichen, wenn ich gleich irdenes Geschirr im täglichen Leben gebrauche. Du hingegen hast hier Gold- und Silbergeschirr, aber die Beschaffenheit deines Gemüths, deiner Grundsätze u. s. w. ist mit irdenem Geschirr zu vergleichen, so schlecht ist sie.

ſätze, dein Beyfall, deine Neigungen, deine Begierden 19 ſind irdenem Geſchirre gleich. Wenn nun jenes in einer naturgemäſsen Verfaſſung iſt, warum ſollte ich mich nicht auch um die Kunſt bemühen, richtige Schlüſſe zu bilden? Denn ich habe Muſse dazu; mein Verſtand iſt ja nicht durch andere Beſchäfftigungen zerſtreut. Was ſoll ich bey dieſer meiner Muſse thun? Giebt es für mich ein Ge- 20 ſchäfft, das des Menſchen würdiger wäre? Wenn ihr aber nichts habt, ſo ſeyd ihr unruhig, geht ins Schauſpielhaus, oder treibt euch umher [k]). Warum ſoll ſich denn der Philoſoph nicht um die Ausbildung ſeiner Ver- 21 nunft bemühen? Du bemüheſt dich um cryſtallenes Geſchirr, ich um den Lügner; du um murrhiniſche Gefäſse, ich um den Läugnenden [l]). Dir ſcheint Alles, was du beſitzeſt, unwichtig zu ſeyn; mir aber das Meinige ſehr wichtig zu ſeyn. Deine Begierde iſt unerſättlich; die 22 meinige iſt befriedigt. Denen, die ihre Hand in ein enghalſiges Gefäſs hineingeſteckt haben, und Feigen ſamt Nüſſen herausziehen wollen, widerfährt es wol, daſs ſie die Hand nicht herausziehen können, wenn ſie ganz voll iſt, und darüber weinen. Laſs etwas davon fahren, und du wirſt die Hand herausziehen können. So laſs auch du die Begierde fahren. Wünſche dir nicht Viel, und du wirſt deinen Wunſch erreichen.

Zehntes Hauptſtück.

Wie man Krankheiten ertragen müſſe.

1 Man muſs jeden Grundſatz da in Bereitſchaft haben, wo man deſſelben bedarf; bey der Mahlzeit die Grundſätze, welche die Mahlzeit betreffen; im Bade die Grundſätze,

k) Nach *Saumaiſe's* und *Schweighäuſer's* Muthmaſsung: ἢ ἀλύετε.

l) Was die Römer *murrhiniſche* Gefäſse nannten, wiſſen wir heut zu Tage nicht genau. Der *Lügner* iſt ein bekanntes Sophiſma, deſſen Epiktet ſchon mehrmals in dieſen Vorträgen erwähnt hat. Der *Läugnende* iſt ebenfalls ein Trugſchluſs, den man meines Wiſſens jetzt gar nicht mehr kennt.

sätze, die das Bad betreffen; im Bette die Grundsätze, die das Bett betreffen [m]):

„Nimmer müsse der Schlaf in die müden Augen sich senken, 2
Ehe du jegliche That des Tages im Herzen erwogen;
Was übertrat ich? und that ich? und welche der Pflichten versäumt' ich?
So von der Handlungen erster beginnend erforsche sie alle; 3
Waren sie böse, so schelte dich selbst, und der guten erfreu' dich."

Und diese Verse muss man zu seinem Gebrauche gefasst 4 haben, nicht um sie laut herzurufen, wie das *Päan Apollo* [n])! Ein andermal, wenn wir fieberkrank sind, die 5 Sätze vor Augen haben, die das Fieber betreffen, und nicht in dieser Krankheit Alles aufgeben und vergessen. „Wenn ich je wieder philosophire, so mag mich alles Unglück treffen! Wo ich auch hinkomme, so will ich für meinen Leib Sorge tragen; nur dass mich das Fieber nicht mehr treffe [o])." Worin besteht aber das Philosophiren? 6 Nicht darin, sich auf die Ereignisse vorzubereiten? Merkest du denn nicht, dass dies gerade so viel heisst, als: Wenn ich mich jemals üben werde, die Ereignisse mit Geduld zu tragen, so mag mich jedes Unglück treffen. Gerade als wenn jemand, der Schläge bekommen hätte,

 auf-

m) Die folgenden Verse sind aus den *goldenen Sprüchen* entlehnt, die man dem *Pythagoras* beygeschrieben hat. Wenn meine Hexameter sehr holpricht sind, so darf ich um so eher Verzeihung hoffen, weil die Hexameter des Originals auch nicht zu den bessern gehören, und — non omnia possumus omnes.

n) Ein bekannter Ausruf an den Festen, die zu Apollo's Ehre angestellt waren.

o) Diese Stelle ist schwierig, und vermuthlich verdorben. Da die von *Schweighäuser* verglichenen Handschriften keine bessere Lesart an die Hand geben, so war ich genöthigt, das auszudrucken, was Epiktet etwa gedacht haben möchte, ohne mich genau an die Worte der Urschrift zu binden.

aufhören wollte, sich auf das Pankration p) zu üben. 7 Doch in diesem Falle steht es uns noch frey, die Uebung fahren zu lassen und den Schlägen zu entgehen. Wenn wir aber hier das Philosophiren fahren lassen, was hilft es q). Was muſs man also bey jedem schmerzhaften Ereignisse sagen? „Darauf habe ich mich vorbereitet, dar- 8 auf mich geübt." Gott spricht jetzt zu dir: Gieb mir einen Beweis, daſs du dich gehörig zum Kämpfer vorbereitet, den Vorschriften gemäſs Speise zu dir genommen, dich geübt, und dem Kampflehrer folgsam bewiesen hast. — Und nachher beym Kampfe selbst verräthst du Feigheit? Nun ist es Zeit, Fieber zu haben; dies geschehe auf die gehörige Weise; nun zu dursten, so durste auf die gehörige Weise; nun zu hungern, so hungre auf 9 die gehörige Weise. Steht dies nicht bey dir? Wer könnte dich daran hindern? Zwar das Trinken könnte dir der Arzt verbieten; aber auf gehörige Weise zu dursten — nimmermehr. Das Essen kann er dir untersagen; aber auf die gehörige Weise zu hungern, kann er dir nicht verbieten.

10 „Allein ich kann mich der Wissenschaft nicht widmen r). — Weswegen widmest du dich dieser? Elender! Nicht,

p) Das Pankration begriff die Lucta, das Ringen, und den pugilatus, Faustkampf, unter sich.

q) Der Sinn ist dieser: Wer ein Pankratiaste zu werden wünscht, läſst sich durch keine Schläge von seiner Uebung abhalten; die Hoffnung, dereinst Sieger zu werden, läſst ihn über alle Schwierigkeiten siegen. Und doch hat er hier nur einen willkührlichen Zweck, den er ohne allen weitern Nachtheil aufgeben mag. Wer das Philosophiren, die Vorbereitung auf die muthige Erduldung aller Schicksale, wollte fahren lassen, der würde einen Zweck aufgeben, der keinesweges willkührlich ist; denn es steht nicht in seiner Gewalt, ob harte Ereignisse ihn treffen sollen oder nicht.

r) 'Αλλ' οὐ φιλολογῶ. Mit dem Worte φιλολογεῖν wechselt im folgenden §. das Wort φιλοσοφεῖν in gleichem Sinne. *Schweighäuser* bemerkt daher mit Recht, daſs die *Wissenschaft*, von der hier die Rede ist, die Philosophie sey, welche die Stoiker allein für eine Wissenschaft hielten. — Der Einwurf, der hier vorgetragen wird, muſs also

Nicht, um glückselig und ruhig zu seyn? nicht, um in einer der Natur gemäßsen Verfassung zu leben? Was 11 hindert aber deine höhere Vernunftkraft in einer naturgemäßsen Verfassung zu seyn, wenn du gleich das Fieber hast? Hier soll die Sache erforscht, hier der Philosoph erprobt werden. Denn, so wie ein Spatziergang, eine Reise, eine Schiffarth ein Theil des Lebens ist, so auch das Fieber. Liesest du auch auf dem Spatziergange? Nein. So auch nicht, wenn du das Fieber hast. Wenn 12 du aber auf die gehörige Art spatzieren gehst, so thust du, was der Spatzierende thun soll; hast du auf die gehörige Art das Fieber, so thust du, was der Fieberkranke thun soll. Was heißst denn, auf die gehörige Art das Fieber haben? Weder sich über Gott, noch über Menschen beklagen; sich nicht über das zu quälen, was geschiehet, den Tod in der gehörigen Stimmung erwarten, und seine Geschäffte verrichten; wenn der Arzt hereintritt, nicht zu fürchten, was er sagen möge; noch übermäßsig sich zu freuen, wenn er sagt, man befinde sich wohl; (Denn was hat er dir Gutes gesagt? Was war die Gesundheit für ein Gut für dich?) und eben so wenig den Muth zu 14 verlieren, wenn er sagt, dafs du dich schlecht befindest. Denn, was heißst es, sich schlecht befinden? Sich der Trennung der Seele vom Körper nähern. Was ist nun hierin Furchtbares? Denn, wenn du dich jetzt derselben näherst, so wirst du es nicht in der Folge thun. Aber die Welt wird wol gar durch deinen Tod zerstört werden! Warum schmeichelst du denn dem Arzte? Warum heißst 15 es: Wenn der Herr nur will, so werde ich mich wohl befinden? Warum giebst du ihm Gelegenheit, die Augenbraunen in die Höhe zu ziehen s)? Warum nicht lie-

also den in der Uebersetzung angegebenen Sinn haben. *Epiktet* zeigt daher, wie ungereimt dieser Einwurf sey, indem ja gerade unangenehme Lagen, wie die Lage des Fieberkranken, hauptsächlich dazu geeigner wären, die Philosophie, auf welche man sich bisher theoretisch gelegt hätte, auch praktisch ausüben zu lernen.

s) Ein Zeichen des Stolzes. Vergl. II, 8, 24.

ber dem Arzte in Ansehung des Leibes, der nicht mein und seiner Natur nach sterblich ist, seinen Werth lassen, so wie dem Schuster in Ansehung des Fusses, und dem Baumeister in Ansehung des Hauses? Zu diesem hat der Fieberkranke Gelegenheit; wenn er dies in Ausübung 16 bringt, so thut er das Seinige. Denn es ist nicht das Geschäfft des Philosophen, jener Aussendinge, des Weines, des Oehls, und des Leibes zu warten, sondern seiner eigenen höhern Vernunftkraft. Der Aussendinge aber; in wie ferne? — In so ferne, dass er sich in Ansehung ihrer 17 nicht unvernünftig betrage. Wo wird es denn noch Gelegenheit zur Furcht geben? Wo denn Gelegenheit zum Zorne? Wo Gelegenheit zur Furcht über fremde, 18 nichtswürdige Dinge? Denn diese zwey Sätze müssen wir stets vor Augen haben, dass es ausser dem freyen Willen weder ein Gut, noch ein Uebel giebt, und dass wir nicht den Ereignissen den Weg zeigen, sondern ih- 19 nen folgen müssen [t]. „So sollte sich mein Bruder nicht gegen mich betragen [u]." Nicht so; sondern vielmehr: dafür mag er zusehen; ich will aber, wie er sich auch gegen mich aufführen mag, mit ihm, meiner Pflicht ge- 20 mäss, umgehen. Denn dies gehört mir; jenes aber ist fremde; das erste kann niemand hindern; das letzte ist dem Hindernisse unterworfen.

Eilf-

t) Eigentlich: den Gegenständen nicht vorangehen, sondern ihnen folgen müssen. Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Wir müssen nicht über die Gegenstände und Ereignisse gebieten wollen, dass sie so und nicht anders kommen sollen, sondern uns willig in unser Schicksal fügen. Vergl. I, 12, 17.

u) Auf einmal führt *Epiktet* einen redend ein, der das Gegentheil von jener Vorschrift will, welcher fordert, dass sich die Umstände nach seinem Wunsche richten sollen.

Eilftes Hauptstück.

Zerstreute Sätze.

Es giebt einige gleichsam durch das Gesetz festgesetzte 1 Züchtigungen für diejenigen, die der göttlichen Regierung ungehorsam sind. Wer etwas anderes, als das, 2 was von unserer Freyheit abhängt, für ein Gut hält, der muss Neid, Begierde, Schmeicheley und Unruhe erfahren; wer etwas anderes für ein Uebel hält, der muss Schmerz leiden, trauern, wehklagen und unglücklich seyn. Und doch, ungeachtet dieser bittern Züchtigung, 3 können wir nicht davon ablassen.

Erinnere dich dessen, was der Dichter v) vom Gast- 4 freunde sagt:

„Gast, es geziemet mir nicht, ob auch ein geringerer käme."

Dies musst du auch in Ansehung des Vaters immer vor 5 Augen haben. Es geziemt mir nicht, wenn auch ein schlechterer käme, einen Vater zu verschmähen. Denn sie sind Alle von *Zevs*, dem Vorsteher der Väter. So 6 auch in Ansehung des Bruders: denn sie sind Alle von *Zevs*, dem Vorsteher der Brüder. Und auf diese Weise finden wir den *Zevs* als Aufseher über alle Verhältnisse.

Zwölftes Hauptstück.

Ueber die Uebung.

Die Uebungen dürfen nicht in naturwidrigen und wun- 1 derbaren Dingen angestellt werden; sonst wären wir sogenannte Philosophen von Gaukelspielern nicht verschie-

v) *Homer*, in der Odyssee XIV, 55. ff.

„Wiederum antwortest du, Sauhüter Eumäos;
Gast, es geziemt mir nicht, ob auch ein geringerer käme,
Einen Gast zu verschmähn; denn Zeus gehören ja alle
Fremdling' und Darbende an." u. s. w. (*Voss*)

In so ferne *Zevs* die Gastfreunde schützte, hatte er den Beynamen *Xenios*. So auch in Ansehung der Väter den Beynamen *Patrôos*, in Ansehung der Brüder und Verwandten überhaupt *Homogeios*.

2 schieden. Denn es ist auch schwer, auf einem Seile einherzugehen; ja nicht nur schwer, sondern sogar gefährlich. Müssen wir uns denn deswegen auch üben, auf dem Seile zu gehen, oder Palmen aufzurichten, oder
3 Bildsäulen zu umarmen w)? Keinesweges; nicht Alles, was schwer und gefährlich ist, gehört nothwendig zur Uebung, sondern das, was zu dem dienlich ist, das wir
4 zu Stande zu bringen den Vorsatz haben. Was haben wir uns dazu vorgesetzt? Uns der Begierde und des Abscheues ohne Hindernifs zu bedienen. Worin besteht dies? Darin, dafs man nie des Gewünschten verfehlt und nie in das Verabscheute hineingeräth. Hierauf muss sich
5 denn auch die Uebung beziehen. Denn es ist nicht ohne grosse und anhaltende Uebung möglich, dafs die Begierde nie des Gewünschten verfehle und der Abscheu nie in das Verabscheute hineingerathe. Wisse, dafs, wenn du sie ausser dir auf das Unfreywillige herausschweifen lässest, deine Begierde nicht immer ihren Wunsch erreichen, dein Abscheu nicht immer dem Vermiedenen ent-
6 gehen werde. Und weil die Gewohnheit grosse Kraft erlangt, so müssen wir die Begierde und den Abscheu nur auf diese Gewohnheit richten. Man muss der Gewohnheit die Gewohnheit entgegensetzen, und die Uebung gegen die Fälle richten, wobey sich am leichtesten ein Fehler in die Vorstellungen einschleicht.

7 Ich bin zur Wollust geneigt; ich werde auf die entgegengesetzte Seite lenken x), bis ins Uebertriebene sogar,

w) Was unter dem *Aufrichten der Palmen* oder dem Aufstellen des Phönix (denn auch dieses kann das Griechische bedeuten) zu verstehen sey, weifs kein Ausleger genau zu deuten; dafs es ein gefährliches und damals bekanntes Wagestück war, zeigt der Zusammenhang. — Das Umarmen der Bildsäulen bestand darin, dafs man im härtesten Winter marmorne oder eherne mit Eis und Schnee bedeckte Bildsäulen mit nackten Körpern umschloss; — ein Heldenstück, wodurch sich auch *Diogenes* von *Sinope* ausgezeichnet haben soll.

x) ἀνατοιχήσω, nach *Schweighäuser.* Diese Lesart passt, wenigstens dem Sinne nach, sehr gut, wiewohl ich derselben noch zur Zeit nicht

ſogar, der Uebung wegen. Ich habe Abſcheu vor Beſchwerden; ich werde meine Vorſtellungen darauf üben und vorbereiten, damit der Abſcheu ſich von Allem der Art entferne. Denn, wer übt ſich gehörig? Der, welcher ſich bemüht, die Begierde gar nicht anzuwenden y), den Abſcheu aber nur in Anſehung deſſen, was von unſerm freyen Willen abhängt, und vorzüglich auf das bedacht iſt, was man am ſchwerſten zu Stande bringt. Daher ſich auch der Eine mehr auf dieſes, der Andere mehr auf jenes üben muſs. Was gewinnt in dieſer Rückſicht derjenige, der eine Palme aufrichtet, oder ein mit Fellen bedecktes Gezelt, oder einen Mörſer und eine Mörſerkeule herumträgt z)? Menſch! wenn du reizbar biſt, ſo übe dich, Schmähungen zu ertragen und Verunglimpfungen ohne Unwillen zu dulden. So wirſt du in der Folge ſo weit fortſchreiten, daſs du, wenn auch jemand dich ſchlüge, zu dir ſagen könnteſt: Stelle dir vor, daſs du eine Bildſäule umarmeſt. Nachher wirſt du dich auch in Anſehung des Weines gehörig verhalten, daſs du nicht zu viel trinkeſt (denn auch hierin üben ſich Einige verkehrter Weiſe); a) anfangs, daſs du dich deſſen enthalteſt, ſo wie du dich eines ſchönen Mädchens, eines Kuchens

nicht ganz unbedingt meinen Beyfall geben kann. Doch da ſie ſicher den Sinn trifft, ſo durfte ich ſie in eine Ueberſetzung aufnehmen.

y) Nach der von *Schweighäuſer* aufgenommenen Lesart: Ὁ μελετῶν ὄρεξιν μὲν μὴ χρῆσθαι. —

z) Verſchiedene Uebungen, wodurch man ſich abzuhärten ſuchte.

a) Da die Stoiker, wie wir oben I, 18, 22. und II, 17, 13. geſehen haben, behaupteten, daſs der Weiſe auch *im Rauſche* unerſchütterlich bliebe, ſo nahmen Einige, wie es ſcheint, die noch ziemlich weit von der Weisheit entfernt ſeyn mochten, Gelegenheit von dieſem Satze, auch ſich in einer ſolchen Lage als Helden beweiſen zu wollen, und berauſchten ſich daher zur Unzeit. *Epiktet* ſchärft ihnen daher die Regel ein, anfangs den Verſuchungen aus dem Wege zu gehen, und erſt in der Folge ſich als unerſchütterliche Helden zu beweiſen, wenn ſie ſich vorher in der Enthaltſamkeit geübt haben.

chens enthälst. Hernach kannst du, wenn die Umstände es so mit sich bringen, zur gehörigen Zeit dich darauf einlassen, dich zu prüfen und zu erforschen, ob die Vor-
12 stellungen dich noch auf gleiche Weise beherrschen. Im Anfange aber fliehe weit von den mächtigern. Ein schönes Mädchen und ein Jüngling, der erst zu philosophiren anfängt, kämpfen einen ungleichen Kampf. Ein Topf und ein Stein klingen nicht zusammen, wie das Sprüchwort sagt.

13 Nächst der Begierde und dem Abscheu betrifft der zweyte Punkt b) die Neigung und Abneigung, daß diese der Vernunft gehorsam sey, nicht wider Zeit und Ort
14 und andere solche Umstände verstoſse. Der dritte Punkt betrifft den Beyfall, welcher sich auf den Schein und hin-
15 reiſsende Vorstellungen bezieht. Denn man darf, wie *Sokrates* sagte, sein Leben nicht ohne Ueberlegung führen c); eben so auch keine Vorstellung ohne Prüfung annehmen, sondern man muſs sagen: Warte nur, ich will sehen, wer du bist, und woher du kömmst; so wie die Nachtwächter sagen: Zeige mir deine Losung d). Hast du nicht von der Natur eine Losung erhalten, welche die Vorstellung haben muſs, die als gültig zugelassen
16 werden darf? Endlich, weil auch die Uebungen, die man auf den Leib verwendet, gewissermaſsen hieher gehören, und die Begierde und den Abscheu betreffen, so mögen auch diese für Dinge hingehen, die uns üben. Geschehen sie aber zur Schau, so sind sie nur die Sache eines Mannes, der immer herausblickt, nach etwas anderm jagt, und Zuschauer sucht, welche sagen sol-

b) Ueber die drey Hauptpunkte der Stoischen Philosophie vergleiche die Anmerk. zum 2ten Hauptst. dieses 3ten Buches.

c) Vergleiche I, 26, 18.

d) Die Vergleichung ist von den Nachtposten im Felde hergenommen, welche eine Losung bekamen, wie auch jetzt geschieht. So wie nur *der* zu den freundlichen Kriegern gerechnet werden und ins Lager aufgenommen werden darf, der diese Losung hat, so giebt es auch gleichsam gewisse Losungen, ohne welche die Vorstellungen nicht als gültig zugelassen werden dürfen.

ſollen: O der groſse Mann! Daher ſagte *Apollonius* [e]) 17 mit Recht: Wenn du zu deinem Beſten dich üben willſt, ſo ſchlürfe in brennender Hitze Waſſer ein und wirf es wieder heraus, und ſage es keinem.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Was iſt der Zuſtand des Verlaſſenen? und wer iſt ein Verlaſſener?

Der Zuſtand des Verlaſſenen iſt der Zuſtand des Hülf- 1 loſen. Denn nicht der, welcher allein iſt, iſt ſogleich ein Verlaſſener; ſo wenig als der nicht verlaſſen iſt, der mit Vielen in Geſellſchaft iſt. Wenn wir daher 2 einen Bruder oder einen Sohn, oder einen Freund, worauf wir unſer Zutrauen ſetzen, verlohren haben, ſo ſagen wir, daſs wir als Verlaſſene zurückbleiben, ſogar wenn wir in Rom ſind, wo ſo viele Leute uns begegnen, und ſo viele mit uns zuſammenwohnen, und wir bisweilen eine groſse Menge von Sklaven haben. Denn ein- 3 ſam ſeyn heiſst nach dem Begriffe, den wir davon haben, ſo viel als hülflos ſeyn, und denen ausgeſetzt, die uns ſchaden wollen. Wenn wir daher eine Reiſe thun, ſo nennen wir uns vorzüglich dann Verlaſſene, wenn wir unter Räuber gerathen. Denn nicht der Anblick eines Menſchen entreiſst uns dem Zuſtande der Verlaſſenſchaft, ſondern der Anblick eines treuen, redlichen und hülfreichen Menſchen. Denn, wenn das Alleinſeyn hinreichte, 4 um verlaſſen zu ſeyn, ſo muſst du auch geſtehen, daſs Zevs bey der Weltverbrennung [f]) verlaſſen ſeyn und bey ſich

e) *Apollonius*, vielleicht der bekannte Pythagoräer aus Tyana, der unter dem *Nero* lebte. — Aus *Wielands* Agathodämon werden auch dem deutſchen Leſer die mancherley Wunderwerke bekannt ſeyn, welche man ihm beylegt.

f) Es war urſprünglich ein Lehrſatz des *Heraklitus*, daſs Alles aus Feuer beſtehe, und in Feuer werde aufgelöst werden. Dieſen zugleich mit vielen andern Heraklitiſchen Lehrſätzen nahmen die Stoiker an, und

ſich ſelbſt weinend ausrufen werde: O ich Unglücklicher! ich habe weder *Häre* noch *Athene*, noch *Apollo* noch überhaupt Bruder oder Sohn, oder Abkömmlinge oder Verwandte. Einige behaupten auch, daſs er dies bey der Weltverbrennung in ſeiner Einſamkeit thun werde. Denn ſie begreifen nicht, wie das Leben eines Einſamen angenehm ſeyn könne, wobey ſie freylich von einem natürlichen Grundſatze ausgehen, von dem Grundſatze nämlich, daſs der Menſch von Natur geſellig, und ſeines Gleichen zugethan ſey, und gerne mit Menſchen umgehe. 6 Nichts deſto weniger muſs man doch auch darauf vorbereitet ſeyn, ſich an ſich ſelbſt begnügen, und mit ſich 7 ſelbſt umgehen zu können. Denn, ſo wie *Zeus* mit ſich ſelbſt lebt und mit ſich ſelbſt ſich begnügt, überlegt, wie ſeine Weltregierung beſchaffen ſey, und ſich mit Gedanken beſchäfftigt, die ſich für ihn paſſen, ſo müſſen auch wir uns mit uns ſelbſt unterreden können, keines Andern bedürfen, und um keine zerſtreuende Geſellſchaft 8 verlegen ſeyn, die göttliche Weltregierung und unſer Verhältniſs zu den übrigen Gegenſtänden erwägen, unterſuchen, wie wir uns vormals zu den Ereigniſſen verhielten, und wie wir uns jetzt verhalten; was uns noch drücke; wie wir dies beſſern oder ganz wegheben können; und wenn etwas zu verbeſſern iſt, daſs es auf die gehörige Art verbeſſert werde.

9 Ihr ſehet ja, daſs der Kaiſer [8]) uns einen groſsen Frieden zu gewähren ſcheint, daſs es weder Kriege noch Schlachten noch groſse Räubereyen zu Waſſer oder zu Lande mehr giebt, daſs wir im Gegentheile zu jeder Zeit vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange zu Waſ-

und behaupteten daher eine allgemeine Weltverbrennung. Die Gottheit hört aber nicht auf, denn ſie iſt, nach den Lehrſätzen der Stoa, feuriger Natur. Darauf wird in unſerer Stelle angeſpielt. Die Namen Häre, Athene u. ſ. w. müſſen, wenn man ſie *ſtoiſch* erklären will, nur als Bezeichnungen von Naturkräften verſtanden werden.

8) *Trajan* nämlich. *Epiktet* zielt hier wahrſcheinlich auf die Beſiegung der Dacier.

affer und zu Lande reisen können. Kann er uns denn 10
ch vor dem Fieber Frieden gewähren? oder vor Schiff-
ıch? oder vor Feuersbrunst, vor Erdbeben, vor Blitz?
ler vor Liebe? Unmöglich. Vor Trauer? Unmöglich.
ɔr Neid? Unmöglich. Ueberhaupt vor nichts der-
ɛichen. Die Lehre der Philosophen aber verspricht uns 11
ch vor diesen Dingen Frieden. Und was sagt sie?
Venn ihr auf mich achtet, Menschen, so werdet ihr,
ɔ ihr auch seyn und was ihr auch thun möget, weder
auer noch Zorn noch Zwang noch Hinderniss erfahren,
ıdern ohne Abhängigkeit von irgend etwas in völ-
er Ruhe leben." Wenn jemand dieses Friedens ge- 12
ɛsst, den nicht der Kaiser verkündigt hat, — denn wo-
r käme ihm die Macht diesen zu verkündigen? — son-
rn Gott selbst verkündigt hat mittelst der Vernunft;
llte der nicht in seiner Einsamkeit zufrieden seyn? wenn 13
folgende Betrachtung und Ueberlegung anstellt: Nun
nn mir kein Uebel widerfahren; ich habe keinen Räu-
r, kein Erdbeben zu fürchten; Alles ist voll Friede
d Ruhe, Jeder Weg, jede Stadt, jede Gesellschaft von
ɛnschen, Nachbar und Lebensgefährte — Alles ist in
ıtem Zustande. Der Eine h), der dafür zu sorgen hat,
ebt die Nahrung, giebt die Kleidung, und hat Gefühle
ıd Gemeinbegriffe verliehen. Wenn er aber nicht mehr 14
s Nothdürftige giebt, so ertheilt er das Zeichen zum
ıckzuge; er hat die Thüre geöffnet i) und spricht:
ɔmm! Wohin? Zu nichts Furchtbarem, sondern dahin,
oher du gekommen bist, zu den Befreundeten und
erwandten, zu den Urstoffen k). Alles Feurige, das 15
in

h) Die Gottheit. Vergl. III, 1, 43.

i) d. h. Es ist ein Zeichen, dess du des Leben verlassen darfst und sollst.

k) Der Tod ist nach den Stoikern Auflösung der Theile. Sie scheinen anzunehmen, dass die Theile nach ihrer Auflösung sich theils mit den Grundstoffen der Dinge vereinigen, wozu sie gehören, z. B., die erdigten Theile mit der Erde u. s. w., theils unter die Keimstoffe der organischen Wesen, die *λόγους σπερματικούς* oder rationes seminales, aufgenommen werden. Das letztere gilt wol vorzüglich von

in Dir gewesen, geht ins Feuer über, alles Erdigte in das Erdigte, alles Lüftige in das Lüftige, alles Wässerige in das Wässerige. Es giebt keinen *Hades*, keinen *Acheron*, keinen *Kocytos*, keinen *Pyriphlegeton* [l]); alles ist voll
16 Götter und Dämonen. Wer solche Betrachtungen anstellen kann, Sonne und Mond und Gestirne erblickt, und die Früchte der Erde und des Meeres geniesst, der ist
17 eben so wenig ganz verlassen, als hülflos. Wie nun, wenn jemand in meiner Einsamkeit zu mir kömmt und mich tödten will? — Thor! *dich* nicht, sondern deinen Leib.

18 Wo giebt es denn auch einen verlassenen Zustand? Wo Hülflosigkeit [m])? Warum machen wir uns denn schlechter, als kleine Kinder? Denn wenn diese allein gelassen werden, was thun sie? Sie nehmen Scherben und Asche und bauen etwas auf, das sie bald nachher niederreissen; und auf diese Weise fehlt es ihnen niemals
19 an Zeitvertreib. Also soll wol ich während eurer Seereise sitzen und darüber weinen, dass ich einsam und verlassen zurückgeblieben bin? Denn ich habe ja keine Scherben, keine Asche! Aber jene beschäfftigen sich aus Thorheit mit diesen Dingen; wir hingegen sind vor lauter Klugheit unglücklich!

20 Grosse Kräfte sind allemal für den Anfänger [in der Weisheit] gefährlich [n]).

Man muss dergleichen nach Kräften ertragen, da es der Natur gemäss ist. — Aber doch nicht in der Schwindsucht!

von der Seele, als einem feurigen Wesen und einem Theile der Gottheit, der ersten ratio seminalis des Ganzen.

l) *Hades*, der Name der Unterwelt; *Kocytos*, *Acheron* und *Pyriphlegeton*, auch *Phlegeton* genannt, sind Namen von Flüssen, welche sich, der alten Fabellehre zu Folge, in der Unterwelt fanden.

m) Nun hat *Epiktet* bewiesen, dass es dem Menschen möglich sey, ungeachtet seiner Einsamkeit, sich niemals verlassen oder hülflos zu fühlen.

n) Dieser Satz scheint mir weder mit dem vorhergehenden, noch mit dem nachfolgenden in Verbindung zu stehen. Ueber den Satz selbst vergleiche I, 8, 8.

cht [o])! — Denke doch als Kranker an eine Lebensart, 21
ie sie sich für dich schickt, damit du einst gesund leben
nnst. Enthalte dich der Speisen, und trink Wasser.
)en so enthalte dich eine Zeitlang aller Begierden über-
upt, damit einst deine Begierde vernunftmäßsig sey;
enn sie aber vernunftmäßsig seyn wird, so wird sie auch,
enn du wahre Güter in deinem Innern besitzest, gut
,n [p]). Aber nicht so; sondern wir wollen sogleich als 22
eise leben und den Menschen Nutzen gewähren. Wel-
en Nutzen? was thust du? Bist du dir denn selbst nütz-
h gewesen? — „Aber ich will sie ermuntern." — Hast
dich denn selbst ermuntert [q])? Du willst ihnen nütz- 23
h seyn; gut, so zeige ihnen an dir selber, zu welchen
ïnnern uns die Philosophie bilde, und schwatze nicht;
:st du, so sey deinen Mitgenossen am Tische nützlich;
nkest du, deinen Trinkgesellschaftern; nachgiebig ge-
n Alle, biegsam und duldsam; auf diese Weise sey ih-
n nützlich; geuss aber nicht deine Galle über sie aus [r]).

 Vier-

) Hier scheint wieder Alles abgerissen zu seyn, und der *Schweighäuser*sche Text giebt, nach des Herausgebers eigenem Geständnisse, keinen Sinn. Um doch einen erträglichen zu erhalten, lese ich anstatt *ἀλλὰ κατὰ φύσιν — κατὰ φύσιν ὄντα.* Nach φθισικῷ denke ich *φέρειν ἔξεστι* hinzu. Ich stelle mir vor, es habe jemand sich bey dem Epiktet über die Unannehmlichkeit einer Krankheit und der strengen, dabey zu beobachtenden Diät, beschwert. Epiktet räth ihm Geduld an. Der Andere sagt: ja bey einem andern Kranken mag dieser Rath gelten; ich armer schwindsüchtiger Mensch bin ohnehin schwach genug und muss mich so strenge halten. Epiktet beantwortet den Einwurf und schliesst an die Beantwortung eine Anwendung auf die Moral an.

) *Epiktet* ertheilt hier, wie oft, die Vorschrift, dass der Anfänger in der Lebensweisheit die Begierde solle fahren lassen. Erst dann, sagt er, wenn du Güter in deinem Innern hast, d. i. sittliche Vollkommenheiten, darfst du begehren; denn alsdann werden nur diese dir Güter scheinen, und alsdann kannst du diese Güter sicher erlangen.

) Nach *Schweighäuser's* Muthmassung: *οὐ γὰρ οἱ προέτρεψας;*

) Ich konnte keine passende Ausdrücke finden, die eigentlichen Worte des Originals mit aller ihrer Stärke in unsere Muttersprache zu übertragen;

in Dir gewesen, geht ins Feuer über, alles Erdigte in das Erdigte, alles Lüftige in das Lüftige, alles Wässerige in das Wässerige. Es giebt keinen *Hades*, keinen *Acheron*, keinen *Kocytos*, keinen *Pyriphlegeton* l); alles ist voll
16 Götter und Dämonen. Wer solche Betrachtungen anstellen kann, Sonne und Mond und Gestirne erblickt, und die Früchte der Erde und des Meeres geniesst, der ist
17 eben so wenig ganz verlassen, als hülflos. Wie nun, wenn jemand in meiner Einsamkeit zu mir kömmt und mich tödten will? — Thor! *dich* nicht, sondern deinen Leib.

18 Wo giebt es denn auch einen verlassenen Zustand? Wo Hülflosigkeit m)? Warum machen wir uns denn schlechter, als kleine Kinder? Denn wenn diese allein gelassen werden, was thun sie? Sie nehmen Scherben und Asche und bauen etwas auf, das sie bald nachher niederreissen; und auf diese Weise fehlt es ihnen niemals
19 an Zeitvertreib. Also soll wol ich während eurer Seereise sitzen und darüber weinen, dass ich einsam und verlassen zurückgeblieben bin? Denn ich habe ja keine Scherben, keine Asche! Aber jene beschäfftigen sich aus Thorheit mit diesen Dingen; wir hingegen sind vor lauter Klugheit unglücklich!

20 Grosse Kräfte sind allemal für den Anfänger [in der Weisheit] gefährlich n).

Man muss dergleichen nach Kräften ertragen, da es der Natur gemäss ist. — Aber doch nicht in der Schwindsucht!

von der Seele, als einem feurigen Wesen und einem Theile der Gottheit, der ersten ratio seminalis des Ganzen.

l) *Hades*, der Name der Unterwelt; *Kocytos*, *Acheron* und *Pyriphlegeton*, auch *Phlegeton* genannt, sind Namen von Flüssen, welche sich, der alten Fabellehre zu Folge, in der Unterwelt fanden.

m) Nun hat *Epiktet* bewiesen, dass es dem Menschen möglich sey, unerachtet seiner Einsamkeit, sich niemals verlassen oder hülflos zu fühlen.

n) Dieser Satz scheint mir weder mit dem vorhergehenden, noch mit dem nachfolgenden in Verbindung zu stehen. Ueber den Satz selbst vergleiche I, 8, 8.

ſucht [o])! — Denke doch als Kranker an eine Lebensart, 21
wie ſie ſich für dich ſchickt, damit du einſt geſund leben
kannſt. Enthalte dich der Speiſen, und trink Waſſer.
Eben ſo enthalte dich eine Zeitlang aller Begierden über-
haupt, damit einſt deine Begierde vernünftmäſsig ſey;
wenn ſie aber vernünftmäſsig ſeyn wird, ſo wird ſie auch,
wenn du wahre Güter in deinem Innern beſitzeſt, gut
ſeyn [p]). Aber nicht ſo; ſondern wir wollen ſogleich als 22
Weiſe leben und den Menſchen Nutzen gewähren. Wel-
chen Nutzen? was thuſt du? Biſt du dir denn ſelbſt nütz-
lich geweſen? — „Aber ich will ſie ermuntern." — Haſt
du dich denn ſelbſt ermuntert [q])? Du willſt ihnen nütz- 23
lich ſeyn; gut, ſo zeige ihnen an dir ſelber, zu welchen
Männern uns die Philoſophie bilde, und ſchwatze nicht;
iſſeſt du, ſo ſey deinen Mitgenoſſen am Tiſche nützlich;
trinkeſt du, deinen Trinkgeſellſchaftern; nachgiebig ge-
gen Alle, biegſam und duldſam; auf dieſe Weiſe ſey ih-
nen nützlich; geuſs aber nicht deine Galle über ſie aus [r]).

D 2 Vier-

o) Hier ſcheint wieder Alles abgeriſſen zu ſeyn, und der *Schweighäu-ſerſche* Text giebt, nach des Herausgebers eigenem Geſtändniſſe, keinen Sinn. Um doch einen erträglichen zu erhalten, leſe ich anſtatt *ἀλλὰ κατὰ φύσιν — κατὰ φύσιν ὄντα.* Nach φθισικῷ denke ich *φέρειν ἔξεστι* hinzu. Ich ſtelle mir vor, es habe jemand ſich bey dem Epiktet über die Unannehmlichkeit einer Krankheit und der ſtrengen, dabey zu beobachtenden Diät, beſchwert. Epiktet räth ihm Geduld an. Der Andere ſagt: ja bey einem andern Kranken mag dieſer Rath gelten; ich armer ſchwindſüchtiger Menſch bin ohnehin ſchwach genug und muſs mich ſo ſtrenge halten. Epiktet beantwortet den Einwurf und ſchlieſst an die Beantwortung eine Anwendung auf die Moral an.

p) *Epiktet* ertheilt hier, wie oft, die Vorſchrift, daſs der Anfänger in der Lebensweisheit die Begierde ſolle fahren laſſen. Erſt dann, ſagt er, wenn du Güter in deinem Innern haſt, d. i. ſittliche Vollkommenheiten, darfſt du begehren; denn alsdann werden nur dieſe dir Güter ſcheinen, und alsdann kannſt du dieſe Güter ſicher erlangen.

q) Nach *Schweighäuſer's* Muthmaſsung: *σὺ γὰρ σὲ προέτρεψας;*

r) Ich konnte keine paſſende Ausdrücke finden, die eigentlichen Worte des Originals mit aller ihrer Stärke in unſere Mutterſprache zu über-

tragen;

Vierzehntes Hauptstück.

Zerstreute Sätze.

1 So wie schlechte Theatersänger nicht allein singen können, sondern nur gemeinschaftlich mit Vielen; eben so können Einige auch nicht für sich einen Spatziergang
2 machen. Mensch! Wenn du einigen Werth hast, so gehe für dich spatzieren, sprich mit dir selbst und verstecke
3 dich nicht unter dem Chor. Betrachte etwas, schau umher, und erforsche dich selbst, damit du erkennest, wer du seyst.

4 Wenn jemand Wasser trinkt, oder sonst etwas zur Uebung thut, so sagt er es bey jeder Gelegenheit zu Al-
5 len: ich trinke Wasser s). Also trinkest du nur darum Wasser, um Wasser zu trinken? Mensch! Wenn es dir nützlich ist zu trinken, so trink! wo nicht, so handelst
6 du lächerlich. Wenn es dir aber nützlich ist und du trinkest, so schweige damit gegen Menschen, die solche Leute nicht gerne haben t). Wie nun? Gerade diesen willst du ja gefallen?

7 Von unsern Handlungen giebt es einige, die sich unmittelbar auf die Erreichung eines Zweckes beziehen, andere, die sich auf einen schlimmen Umstand, andere, die sich auf einen anderweitigen Vortheil, andere, die sich auf Herablassung und Gleichstellung, und andere end-
lich,

tragen; daher wählte ich eine andere Redensart, die den Sinn im Allgemeinen ausdruckt, und der Stärke des Originals gleichkömmt.

s) Vergleiche III, 12, 17.

t) Nach der Conjectur: *τοιούτοις ἀνθρώποις.* Die ganze Stelle ist schwierig. Unterdessen denke ich mir den Sinn ungefähr so: Von dem Wassertrinken und dergleichen strenger Diät schweige gegen gewöhnliche Menschen, die selbst nicht so strenge leben können, und es daher auch nicht an Andern leiden mögen, wenn diese so strenge leben. Es ist ja gerade die Aufmerksamkeit solcher Menschen, die du durch deine Strenge und Enthaltsamkeit auf dich zu ziehen hoffest.

lich, die sich auf die einmal festgesetzte Lebensart beziehen u).

Zwey Dinge, Wahn und Mistrauen, muss man den [8] Menschen entreissen; der Wahn besteht in der Vorstellung, dass uns nichts fehle; das Mistrauen aber in der Meinung, man könne unter so vielen beschwerlichen Umständen nicht glücklich das Leben vollbringen. Den Wahn [9] nun benimmt uns eine gegründete Ueberführung von unsern Vergehungen; *Sokrates* war der erste, durch den uns diese zu Theil wurde. Dass die Sache aber nicht unmöglich sey, dies untersuche und prüfe. Die Unter- [10] suchung schadet dir nicht; ja die Philosophie besteht fast [1] allein darin, wie man die Begierde und den Abscheu ohne Einschränkung anwenden könne.

„Ich bin besser, als du; mein Vater ist Consul ge- [11] wesen." Ein Anderer sagt: ich bin Tribun gewesen; du nicht v). Wären wir nun Pferde, und du sagtest: [12] mein Vater ist schneller gewesen; oder: ich habe viel Gerste und Heu, oder: ich habe schöne Halsschnüre, und ich auf diese deine Rede versetzte: Gut! so lasst uns

 denn

u) Diese Stelle ist schwierig wegen der Erklärung der stoischen, nicht sehr häufig vorkommenden, und daher nicht ganz genau bekannten, Ausdrücke. τὰ προηγουμένως πραττόμενα z. B. kömmt, meines Wissens, nirgends vor; doch glaube ich, dass keine andere Handlungen dadurch verstanden werden können, als solche, die sich unmittelbar auf den Zweck beziehen, den man erreichen will. — Handlungen κατ' οἰκονομίαν sind solche, die aus Klugheit unternommen werden, um einen andern Zweck zu erreichen, z. B. wenn ein Staat auf eine gewisse Zeit mit einem andern Staate ein Bündniss schliesst, nicht um sich mit diesem Staate näher zu vereinigen, sondern um sich gegen einen dritten in wehrhaften Stand zu setzen.

v) *Epiktet* will aufmerksam auf dasjenige machen, was dem einen Menschen vor dem andern einen wahren Vorzug giebt. Er führt daher zwey Andere redend ein, wovon der Eine auf seine Geburt, der Andere auf seine Ehrenstelle stolz ist. Epiktet zeigt durch die Vergleichung mit den Pferden, wie wenig gegründet die Einbildung auf einen solchen ausserwesentlichen Vorzug sey.

13 denn laufen [w])! Nun! giebt es denn nicht bey dem Menschen etwas derselben Art, als das Laufen beym Pferde, woraus man erkennen kann, ob er besser oder schlechter
14 ist? nicht Schamhaftigkeit, Treue, Gerechtigkeit? Dadurch zeige dich besser, daſs du als Mensch besser bist. Sagst du mir: ich stampfe stark; so versetze ich: du bildest dir viel ein auf das, was einem Esel zukömmt.

Funfzehntes Hauptstück.

Daſs man Alles mit Bedacht anfangen müsse.

1 Bey jedem Geschäffte untersuche, was vorhergeht und daraus erfolgt, und dann erst fange es an. Wo nicht, so wirst du es anfangs mit Lust übernehmen, indem du keine von den Folgen erwogen hast, und nachher, wenn einige von diesen sich zeigen, auf eine schändliche Weise
2 davon abstehen. Ich will in den Olympischen Spielen Sieger seyn! [Auch ich, bey den Göttern! denn es ist eine schöne Sache!] Untersuche aber auch, was vorhergeht, und was daraus folgt, und wenn es dir denn noch
3 nützlich deucht, so greife das Werk an. Du muſst der Athletenzucht gehorchen, muſst nach einer vorgeschriebenen Regel essen [x]), auf alle Leckerbissen Verzicht thun, gezwungener Weise Leibesübungen anstellen, zur bestimmten Stunde, in der Hitze und in der Kälte, kein Kaltes, keinen Wein trinken, wie es sich trifft, und dich dem Kampflehrer, wie einem Arzte, ganz überlassen [y]).
Her-

w) Der Sinn ist vollständig, wenn man sich hinzudenkt: das wirst du vielleicht nicht wagen.

x) Die Athleten muſsten zu einer vorgeschriebenen Zeit vorgeschriebene Speisen genieſsen, wodurch sie auſserordentlich fett und stark wurden.

y) So muſs man die Stelle übersetzen, wenn man mit Upton das Comma vor ἁπλῶς setzt. Vielleicht ist es aber besser, mit den Pariser Handschriften das Comma erst nach ἁπλῶς zu setzen, und die Stelle in unsere Sprache so zu übertragen: — in der Hitze und in der
Kälte,

Hernach im Kampfe selbst mufst du dich mit Sand bewerfen lassen, bisweilen die Hand verrenken, den Fufsknöchel verdrehen, viel Staub verschlucken [z]), dich mit Ruthen schlagen, und dich bey diesem Allem noch bisweilen besiegen lassen. Wenn du nach dieser Ueberlegung 5 noch Lust hast, so gieb dich mit den Kampfspielen ab; wo nicht, so sieh nur, wie du dich gleich den Knaben immer änderst, welche bald Athleten spielen, bald Gladiatoren, bald auf der Trommete blasen, bald Trauerspiele aufführen, wenn sie jenes gesehen und angestaunt haben. Eben so auch du; bald bist du ein Athlete, bald 6 ein Gladiator; einmal ein Redner, ein andermal ein Philosoph; nichts aber mit ganzer Seele, sondern einem Affen gleich ahmst du Alles nach, was du siehst; stets gefällt dir etwas Neues, und das Gewohnte ist dir zuwider. Denn du greifst nichts mit Ueberlegung an, und nach- 7 dem du es von allen Seiten betrachtet hast, sondern unüberlegter Weise und mit einem Eifer, der bald erkaltet. So wollen einige, wenn sie einen Philosophen sehen und 8 jemand sagen hören: Wie trefflich ist der Vortrag des *Euphrates* [a])! (doch, wer kann es diesem im Vortrage nachmachen?) auch selbst Philosophen seyn.

Mensch! untersuche zuerst das Geschäfft selbst, und 9 dann deine Natur, ob sie demselben gewachsen ist; willst du ein Ringer werden, so besieh deine Schultern, deine Hüften und deine Lenden; denn jeder hat von der Natur seine besondere Bestimmung. Glaubst du, dafs du bey 10 einer solchen Handlungsweise der Philosophie huldigen kannst?

Kälte, kein Kaltes, keinen Wein trinken, ohne alle Umstände, wie es sich trifft, und dich dem Kampflehrer, wie einem Arzte, überlassen.

z) Vielleicht richtiger, mit einem Glossator des Epiktetischen Handbuches (Cap. 29.): viel Schläge verschlucken.

a) *Euphrates*, ein berühmter Philosoph, den der jüngere *Plinius* von seiner guten Seite im 10ten Briefe des ersten Buchs ausführlich geschildert hat.

kannst b)? Glaubst du denn auf diese Weise essen, auf diese Weise trinken, so zürnen, und so unzufrieden
11 seyn zu können? Nein! Nachtwachen und Beschwerden muss man ertragen, gewisse Wünsche besiegen, seine Verwandte verlassen, sich von Sklaven verachtet und von denen, die einem begegnen, verlacht sehen, allenthalben, in obrigkeitlichen Würden, in Ehrenstellen und
12 im Gerichte Andern nachstehen. Wenn es dir noch nach dieser Ueberlegung gefällt, so greif das Werk an, wenn du dagegen die Befreyung von Leidenschaften, Unabhängigkeit und Gemüthsruhe einzutauschen Lust hast; wo nicht, so lass es bleiben, um nicht, gleich den Kindern, bald ein Philosoph, bald ein Staatspächter, bald ein Red-
13 ner und bald ein kaiserlicher Statthalter zu seyn. Dies stimmt nicht zusammen; du musst immer einer und derselbe Mensch seyn, entweder gut oder böse; entweder deine eigene regierende Vernunftkraft bearbeiten oder die Aussendinge, entweder dich mit den Gegenständen in dir oder den Gegenständen ausser dir beschäfftigen, das heisst, entweder den Posten eines Philosophen oder eines Ungebildeten behaupten.

14 Als *Galba* umgebracht war, sagte jemand zu *Rufus:* Nun wird wol die Welt durch eine Vorsehung regiert! Jener aber versetzte: Habe ich mich des *Galba* auch nur nebenbey bedient, um zu zeigen, die Welt werde von der Vorsehung regiert c)?

Sech-

b) Bey einer *solchen* Handlungsweise, nämlich, als du bisher gewohnt bist, da du alle deine Neigungen und Wünsche ohne Umstände befriedigest, Zorn und Unwillen und andere Leidenschaften besitzest, u. s. w. — Uebrigens erinnere ich hier ein für allemal, dass ich bey diesem Abschnitte ganz genau den Lesearten und der Interpunction der Schweighäuserschen Ausgabe gefolgt bin.

c) Diese Stelle hat ihre Schwierigkeit. Es scheint, dass hier einer redend an *Rufus* eingeführt wird, der den *Galba* für einen guten Fürsten hielt, wofür man ihn in Vergleichung mit einem *Nero* wol halten könnte, und also glaubte, dass seine Ermordung ein grosses Unglück für das Römische Reich und ein Beweis sey, dass die Welt nicht

Sechzehntes Hauptſtück.

Daſs man Vorſicht in dem Umgange mit Andern anwenden müſſe.

Derjenige, der häufig mit Andern umgeht, ſey es, um 1 mit ihnen zu ſprechen, oder mit ihnen Gaſtmahle zu halten, oder überhaupt mit ihnen zu leben, der muſs nothwendig entweder ſelbſt dieſen gleich werden, oder dieſe zu ſich hinüberziehen. Denn, wenn eine ausge- 2 brannte Kohle zu einer brennenden hingelegt wird, ſo wird entweder die ausgebrannte die brennende auslöſchen, oder dieſe jene entflammen. Da die Gefahr alſo 3 ſo groſs iſt, ſo muſs man in dem Umgange mit den Ungebildeten viele Vorſicht anwenden, deſſen eingedenk, daſs derjenige, welcher ſich bey dem aufhält, der mit Kohlenſtaub bedeckt iſt, nicht umhin könne, ſelbſt mit Kohlenſtaub bedeckt zu werden. Denn was willſt du 4 thun, wenn man von Gladiatoren, von Pferden [d]), von Ringern, und was noch ſchlimmer, als dies iſt, von Menſchen redet? Dieſer iſt ein ſchlechter, jener ein guter Menſch. Dies iſt gut, jenes iſt ſchlecht gemacht. Ferner, wenn jene Andere aufziehen, ſie auslachen, und einen ſchlechten Charakter verrathen? Hat jemand von 5 euch die Geſchicklichkeit, welche der Lautenſpieler beſitzt, der, ſobald er die Saiten der Leyer berührt, gewahr wird, welche zuſammenſtimmen, und die Leyer gehörig ſtimmt? als Sokrates hatte, der in ſeinem ganzen Umgange ſeine Freunde zu ſeiner Lebensart brachte?

nicht von der göttlichen Vorſehung regiert werde, weil dieſe nicht ein ſolches Unglück über die Menſchheit verhängen werde.

d) Hier iſt wahrſcheinlich die Rede von den Parteyen im Circus beym Wettrennen, z. B. der Venetiſchen und Praſianiſchen. Der Sinn der ganzen Stelle iſt dieſer: durch das Urtheil der Ungebildeten über Gladiatoren, Wettrennen zu Pferde u. ſ. w. und ihr Intereſſe daran, wirſt du leicht zu ähnlichen Urtheilen und einem ähnlichen verkehrten Eifer verleitet, wenn nicht dein Charakter die Feſtigkeit erlangt hat, welche der Charakter eines *Sokrates* hatte.

6 te [e])? Woher käme euch dieſe Geſchicklichkeit? Vielmehr ihr müſst euch nothwendig von den Ungebildeten leiten laſſen.

7 Worin liegt nun aber die Urſache, daſs jene ſtärker ſind, als ihr [f])? Darin, daſs die ſchlechten Reden jener aus ihren Grundſätzen herkommen, eure ſchönen Reden aber nur von den Lippen. Daher ſind ſie kraftlos und todt; es iſt ein Eckel, eure Ermahnungsreden zu hören, und die arme Tugend, mit welcher ihr allenthal-8 ben Lärm macht. Auf dieſe Weiſe beſiegen euch die Ungebildeten; denn überall iſt der Grundſatz ſtark, iſt un-9 überwindlich. Bis dahin alſo, daſs gute Gedanken bey euch zur Stärke gelangt ſind, und ihr euch eine Kraft erworben habt, wodurch ihr in Sicherheit geſetzt ſeyd, rathe ich euch, vorſichtig mit den Ungebildeten umzugehen; ſo ſchmilzt täglich das dahin, was ihr euch etwa in der Schule ins Herz geſchrieben habt [g]), ſo wie Wachs 10 im Sonnenlichte ſchmilzt. Weichet alſo weit aus der Sonne, ſo lange eure Vorſtellungen weich wie Wachs 11 ſind. Deshalb rathen auch die Philoſophen, das Vaterland zu verlaſſen [h]), weil die alten Sitten uns verleiten, und nicht verſtatten, daſs wir den Anfang zu einer neuen Angewöhnung machen. Auch können wir nicht diejenigen ertragen, welche uns im Begegnen zurufen: Siehe, der

e) Es iſt aus *Xenophons* Sokratiſchen Denkwürdigkeiten bekannt genug, wie Sokrates ſelbſt einen *Kritias* und *Alcibiades* von Thorheiten und Ausſchweifungen abzuhalten wuſste, während ſie ſeines Umganges genoſſen.

f) *Epiktet* deckt jetzt die Urſache auf, aus welcher die Beſſern verleitet werden, den Schlechtern zu folgen, und ſchlieſst hieraus, wann es erſt rathſam ſey, mit Schlechtern umzugehen.

g) Nach der Leſeart: *ἐγγράφετε*. Einige Handſchriften haben *ἐγράφετε*. — Darnach würde die Ueberſetzung lauten: ſo verſchwindet täglich das, was ihr euch in der Schule aufgezeichnet habt, ſo wie Wachs u. ſ. w.

h) Es iſt bekannt, daſs die alten Philoſophen häufig Reiſen ins Ausland anſtellten. Die Haupturſache dieſer Reiſen war wol gewöhnlich der Wunſch, die Einrichtungen und Sitten fremder Völker kennen zu lernen.

der ist ein Philosoph, er so, der so ein Mann! Eben so 12 schicken auch die Aerzte diejenigen, die langwierige Krankheiten haben, in eine andere Gegend und in ein anderes Klima. So müsst auch ihr andere Sitten einführen, 13 eure Meinungen befestigen und euch in denselben fleissig üben. Aber nicht so, sondern da geht ihr von hier zum 14 Schauspiele, zum Gladiatorenkampfe, zu den Hallen der Athleten und in den Circus, und denn von daher wieder hieher, und abermals dorthin, und seyd immer dieselben. 15 Hier ist kein Anstand, keine Aufmerksamkeit, keine Sorgfalt für euch selbst, keine Beobachtung; Wie bediene ich mich jetzt der Vorstellungen, welche die Sinne mir darbieten? der Natur gemäss oder naturwidrig? Wie antworte ich ihnen i)? wie es sich gebührt oder nicht? Sage ich zu denen, die nicht von meinem freyen Willen abhängig sind: was habe ich mit euch zu schaffen? Denn 16 so lange ihr nicht in dieser Verfassung seyd, so fliehet die vorigen Sitten, fliehet die Ungebildeten, wenn ihr einmal anfangen wollt, Menschen zu seyn, wie es sich gebührt.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von der Vorsehung.

Wenn du dich irgend weswegen über die Vorsehung 1 beklagest, so untersuche die Sache genauer, und du wirst einsehen, dass es der Vernunft gemäss geschehen sey. „Ja; aber dieser Ungerechte besitzt mehr." 2 — Wovon? Von Gelde. Denn zu solchen Dingen schickt er sich besser, als du zum Schmeicheln, zur Unverschämtheit, zum Wachen; was ist denn hier wunderbares? Al- 3 lein untersuche dies, ob er von Treue und Rechtschaffenheit mehr besitzet, als du, ob mehr Schamhaftigkeit. Denn das wirst du nicht finden, sondern dass du mehr

in

i) *Den Vorstellungen antworten*, heisst, in Ansehung ihrer sich gewisse Verhaltungsregeln bilden. Vergl. das 8te Hauptstück dieses Buches.

in Ansehung dessen besitzest, worin du dich vor ihm aus-
4 zeichnest. Als sich daher einst jemand beklagte, dass *Philostorgus* glücklich wäre, so versetzte ich: Möchtest du denn bey *Sura* schlafen [k])? Den Tag möge ich nie
5 erleben! erwiederte jener. Warum verdriesst es dich denn, wenn er Bezahlung für das bekömmt, was er verkauft? Oder wie kannst du ihn glücklich dafür preisen, dass er sie für das bekömmt, was du verabscheuest? Oder, was thut dir die Vorsehung für ein Unrecht, wenn sie den Besseren das Bessere giebt? Oder ist Schamhaftigkeit nicht besser, als Reichthum? Dies gestand er. Warum bist du denn unwillig, Mensch, wenn du das Bessere be-
6 sitzest? Erinnert euch also stets daran, und habt es immer vor Augen, dass dies das Gesetz der Natur sey, dass der Vorzüglichere des Vorzüglicheren am meisten von dem besitze, worin er der Vorzüglichere ist, — und ihr wer-
7 det niemals unwillig werden. — „Allein meine Frau behandelt mich schlecht!" — Gut; wenn also jemand dich fragt: was ist dies? so sage: meine Frau behandelt mich
8 schlecht. — Nichts weiter also? — Nichts. — Mein Vater giebt mir Nichts. — [Was ist da? — Mein Vater giebt mir Nichts. — Nichts weiter? — Nichts.] [l]) Dass es aber ein Uebel sey, das muss man von aussenher zu-
9 setzen und hinzufügen. Daher muss man nicht die Armuth zu verscheuchen suchen, sondern die Vorstellung davon, den Grundsatz darüber; auf diese Weise wird unser Leben sanft dahinfliessen.

Acht-

k) *Sura* ist vielleicht der *Palfurius Sura*, dessen *Juvenal* Sat. IV, 53. und Andere erwähnen, mit welchem Philostorgus einen unerlaubten Umgang gehabt haben muss.

l) Die in Klammern eingeschlossenen Worte habe ich nach *Upton's* Conjectur hinzugesetzt; der Sinn erfordert sie offenbar.

Achtzehntes Hauptstück.

Dass man sich durch Bothschaften nicht in der Gemüthsruhe müsse stören lassen m).

Wenn dir eine Nachricht gebracht wird, die deine Gemüthsruhe stören könnte, so sey sogleich der Gedanke in Bereitschaft: die Botschaft betrifft nichts von dem, was von meiner Willkühr abhängt. Denn, kann dir wol jemand die Nachricht bringen, dass du dir verkehrte Vorstellungen gemacht, dass du schlechte Begierden gehabt hast n)? Nein, wol aber, dass jemand gestorben sey; was geht dies nun dich an? Dass jemand übel von dir redet; was geht dich wiederum das an? Dass der Vater etwas vorhabe; gegen wen? etwa gegen deine Willensfreyheit? Wie könnte er das? Aber gegen den Leib, den Besitz? Nun, dann Heil dir; Nichts gegen dich. — „Allein der Richter beschuldigt dich der Gottlosigkeit." — Beschuldigten nicht die Richter den *Sokrates* desselben Verbrechens? Ist es dein Werk, dass sie jenes von dir sagen? Nein. Warum bekümmerst du dich denn noch darum? Es ist die Pflicht deines Vaters; wenn er diese nicht erfüllt, so thut er auf den Namen eines Vaters, eines zärtlichen und sanften Mannes, Verzicht. Verlange nicht, dass er deshalb noch etwas anderes verliere. Denn niemals kann er sich in diesem vergehen und an jenem Schaden leiden. Auf der andern Seite ist es dein Geschäfft, dich auf eine standhafte und bescheidene Weise, fern von Zorn, zu vertheidigen; thust du dies nicht, so verlierst du den Namen eines Sohnes, eines beschei-

m) Vermuthlich gab eine schlimme Nachricht für einen von *Epiktets* Schülern die Veranlassung zu der folgenden Unterhaltung.

n) Nämlich: wenn du die Vorschriften gehörig beobachtest, welche die Philosophie vorschreibt; denn weder der Eindruck von äussern Gegenständen kann unser Vorstellungsvermögen täuschen, nach der Behauptung der Stoischen Philosophen, noch der Reiz derselben in uns schlechte Begierden hervorbringen, wenn wir das gehörige Verfahren beobachten.

7 bescheidenen und edeln Mannes; Wie nun? Ist der Richter keiner Gefahr ausgesetzt? Wer könnte das behaupten; er ist vielmehr gleicher Gefahr unterworfen. Warum fürchtest du dich denn vor seinem Urtheile? Was
8 hast du mit dem Vergehen eines Andern zu thun? Ein Uebel für dich ist es, dich auf eine schlechte Weise zu vertheidigen. Nur davor hüte dich. Verurtheilt werden aber, oder nicht verurtheilt werden, das ist das Uebel eines Andern, so wie es das Werk eines Andern ist.
9 Jener drohet dir? Mir; nein. — Er hasst dich. — Dafür mag er zusehen, wie er sein Geschäfft verrichtet. — Er will dich ungerechter Weise verurtheilen! — Der Unglückliche!

Neunzehntes Hauptstück.

Ueber den Standpunct des Ungebildeten und des Philosophen.

1 Der erste Unterschied zwischen dem Ungebildeten und dem Philosophen ist dieser. Der Eine sagt: Wehe mir meines Kindes, meines Bruders, meines Vaters wegen! Wenn der Andere aber einmal gezwungen wird, das Wehe mir! auszurufen, so setzt er hinzu, wenn er
2 sich bedacht hat, meinetwegen. Denn den freyen Willen vermag nichts einzuschränken oder zu beschädigen,
3 was nicht von demselben abhängt, als er selbst. Wenn wir nun selbst dahin streben, uns, sobald wir unglücklich sind, über uns selbst zu beklagen, und uns zu erinnern, dass es keine andere Ursache der Unruhe und Unbeständigkeit gebe, als den Grundsatz; und ich schwöre euch bey allen Göttern, wir haben Fortschritte
4 gemacht. Nun aber haben wir vom Anfange an einen andern Weg eingeschlagen. Schon als wir Kinder waren, schalt die Amme nicht auf uns, wenn wir durch Unvorsichtigkeit wo anstiessen, sondern schlug den Stein. Denn was that der Stein? Sollte er etwa wegen der Thorheit deines Kindes von seiner Stelle weggehen?

Ein

Ein andermal, wenn wir bey unserer Rückkehr aus dem 5 Bade keine Speise vorfinden, so unterdrückt unser Führer in der Kindheit nicht unsere Begierde, sondern schlägt den Koch. Mensch! wir haben dich nicht zum Hofmeister über diesen, sondern über unsern Sohn gesetzt; diesen sollst du bessern, diesem Nutzen schaffen. Auf diese 6 Weise scheinen wir, selbst wenn wir erwachsen sind, noch Kinder zu seyn. Denn ein Kind ist unter den Tonkünstlern jeder, der nicht die Tonkunst versteht, unter den Gelehrten der Ungelehrte und im Leben der Ungebildete.

Zwanzigstes Hauptstück.

Daſs man aus allem Aeuſsern Vortheil ziehen könne.

Was die theoretischen Vorstellungen betrifft, so lassen 1 fast Alle in dieser Rücksicht das Gute und das Böse bey uns, nicht aber in Ansehung der Aussendinge. Nie- 2 mand nennt den Satz: *es ist Tag*, ein Gut; oder den Satz: *es ist Nacht*, ein Uebel; oder den Satz: *drey sind vier*, das gröſste aller Uebel. Was denn? Die Wissenschaft hält 3 man für ein Gut, die Täuschung aber für ein Uebel; so daſs selbst aus dem Falschen ein Gut o) entsteht, die Wissenschaft nämlich, daſs es falsch ist. Eben dies müssen 4 wir in Ansehung der Gegenstände des Lebens thun. Ist die Gesundheit ein Gut? die Krankheit ein Uebel? Nein, mein Freund. Was denn? Auf eine gute Weise gesund seyn, ist ein Gut; auf eine schlechte Weise gesund seyn, ein Uebel. So kannst du sogar, ich schwöre es dir bey Gott, aus der Krankheit Vortheile ziehen. Denn kannst du nicht sogar vom Tode, von der Verstümmelung Vortheil haben? Scheint dir Menöceus einen geringen Vor- 5 theil

o) Nach *Schweighäuser's* Conjectur: ὥστε περὶ τὸ ψεῦδος αὐτὸ ἀγαθὸν συνίστασθαι, statt des gewöhnlichen: ὥστε π. τ. ψ. αὐτὸ ἀπάτην συνίστ., woraus ich schlechterdings keinen Sinn herausbringen kann.

theil von feinem Tode gehabt zu haben p)? Wer nun jenes behauptet, kann der einen folchen Nutzen geniefsen, wie jener q)? Ei! Freund, hat er nicht die Vaterlandsliebe behauptet? die Grofsmuth? die Rechtfchaffenheit? den Edelmuth? Hätte er, wenn er gelebt hätte, nicht alle diefe Eigenfchaften verlohren, wäre er nicht in das
6 Entgegengefetzte hineingerathen? Hätte er fich nicht als einen Feigen gezeigt? als einen Unedlen? als einen Vaterlandsfeind? als einen Lebensgeizigen? Wohlan denn! fcheint er dir durch feinen Tod nur einen geringen Vor-
7 theil gehabt zu haben? Nein; fondern der Vater des *Admetus* hatte wol einen grofsen Vortheil von feinem ruhmlofen und elenden Leben r)? denn, ftarb er doch nicht
8 nachher? So höret denn doch, bey den Göttern, auf, die Aufsendinge anzuftaunen! Höret auf, euch zu Sklaven zu machen, erft zu Sklaven der Gegenftände, und dann ihrentwegen zu Sklaven der Menfchen, die euch diefelben gewähren oder entreifsen können.

9 Kann man alfo auch aus diefem Vortheil ziehen? Aus Allem. Auch von dem, der auf uns fchimpft? Welchen Vortheil gewährt denn dem Athleten derjenige, der ihn zum Kampfe vorbereitet? Einen fehr grofsen. Auch

p) *Menöceus*, Sohn des Thebanifchen Königs *Kreon*, opferte fich, nach der Sage, dem *Ares*, weil *Tirefias* geweiffagt hatte, dafs Theben nur unter diefer Bedingung fiegen würde.

q) *Wer nun jenes behauptet*, nämlich, dafs Gefundheit, Leben, Ehre und dergleichen, Güter, und das Gegentheil Uebel find. — Man kann auch diefe Stelle fo nehmen, als wenn fie ironifch gefafst wäre. „Wer nun jenes behauptet, der kann wol folche Vortheile geniefsen, wie jener Menöceus!"

r) *Apollo* bewirkte, dem Mythus nach, durch die Mören dem *Admetus* den Vorzug, dafs er, wenn die Reihe an ihn käme, zu fterben, für das erftemal verfchont bleiben follte, wenn einer von feiner Familie fo grofsmüthig wäre, für ihn zu fterben. Sein Vater *Pheres* aber weigerte fich, den Tod für feinen Sohn zu übernehmen; fiehe II, 22, 11., wo die Worte des *Pheres* aus *Euripides* Alcefte angeführt werden. *Admetus* Gattinn aber, nämlich *Alcefte*, rettete ihrem Manne das Leben durch Aufopferung des ihrigen.

Auch der, welcher auf mich schimpft, bereitet mich vor auf den Kampf; er übt mich in Geduld, Sanftmuth und Milde. Nein, nicht so; sondern der, welcher den Hals 10 berührt, und Lenden und Schulter zurechte setzt, ist mir nützlich, und der Lehrer in der Ringekunst sagt mit Recht: Hebe die Mörserkeule auf beiden Händen in die Höhe, und je schwerer sie ist, desto grösser ist der Nutzen, den ich davon habe [s]; wenn aber jemand mich zur Sanftheit vorbereitet, so schafft er mir keinen Nutzen? Das heisst in der That, nicht wissen, von Men- 11 schen Vortheil zu ziehen. Der Nachbar ist schlecht! Für sich, für mich ist er gut; er übt mich in Billigkeit und Mäsigung. Der Vater ist schlecht. — Für sich; mir aber ist er gut. Dies ist der Zauberstab des *Hermes*. Mit die- 12 sem berühre, heisst es [t], was du willst, und es wird Gold werden. Nein, nicht so [u]; sondern bringe, was du willst, und ich werde es zu einem Gute machen. Bringe mir Krankheit, bringe Tod, bringe Dürftigkeit, bringe Beschimpfung, bringe Lebensgefahr vor dem Gerichte, dies alles wird dir durch den Zauberstab des Hermes Gewinn seyn. Wozu willst du den Tod machen? 13 Wozu anders, als dass er dir ein Schmuck sey, und dir in der That an dir selbst zeige [v]), wie ein Mensch beschaf-

fen

s) Die Leseart: ἆρον ὑπὲρ ἀμφοτέρας scheint mir schlechterdings keinen Sinn zu geben, und ich habe daher kein Bedenken getragen, die Conjectur von *Schweighäuser*: ἆρον ὕπερον ἀμφοτέραις, in der Uebersetzung zu befolgen. — Das folgende ἐκεῖνος habe ich mit eben diesem Gelehrten auf ὕπερον gezogen; doch könnte man es vielleicht noch besser auf den Alipten ziehen und so übersetzen: — und je strenger mein Lehrer ist, desto grösser ist der Nutzen, den ich davon ziehe.

t) Bey φησὶν kann man sich, wie mir deucht, ganz wohl *Hermes* als Subject denken; dann bedürfen wir der Aenderung in φασὶ nicht.

u) Nicht darin besteht der Vorzug des Gebildeten, den man mit dem Zauberstabe des Hermes vergleichen kann, die Gegenstände in Gold zu verwandeln, sondern dazu, dass wir sie alle, selbst Tod, Krankheit u. s. w., so anwenden, dass sie uns nützlich werden.

v) Dürfte man nicht lesen: ἢ ἵνα δείξῃ ἐν ἔργῳ u. s. w.?

14 fen ist, der dem Willen der Natur gehorcht. Was willst du mit der Krankheit machen? Ich werde ihre Natur darlegen, in ihr mich auszeichnen, standhaft und glücklich darin seyn, weder dem Arzte schmeicheln noch zu ster-
15 ben wünschen. Was verlangst du mehr? Alles, was du mir giebst, will ich selig und heilbringend und ehrwürdig und wünschenswerth machen.

16 Nicht so aber; sondern hüte dich, krank zu werden; das ist ein Uebel; gerade als wenn jemand sagte: hüte dich vor der Vorstellung, als wenn *drey viere* wären, sie ist ein Uebel. Mensch! auf welche Weise denn ein Uebel w)? Wenn ich von derselben denke, was ich soll, ist sie denn noch ein Uebel? Wird sie mir nicht
17 vielmehr nützlich seyn? Wenn ich also von Armuth, von Krankheit, von Mangel an Ehrenstellen solche Vorstellungen mache, als ich soll, wird mir *das* nicht hinreichend seyn? nicht Gewinn seyn? Auf welche Weise soll ich denn forthin in den Aussendingen meine Güter
18 und Uebel suchen? Aber was geschieht? Bis hieher behaltet ihr es; niemand aber bringt es mit nach Hause; sondern sogleich bricht mit dem Bedienten ein Krieg aus, mit den Nachbaren, mit denen, die deiner spotten und
19 dich verhöhnen. — Dank sey dem Lesbier, dass er mir täglich über meine Unwissenheit Vorwürfe macht x)!

Ein-

w) Der Sinn ist dieser: Die Vorstellung, dass drey viere seyn, ist *an sich* kein Uebel; sie für wahr halten aber ist ein Uebel, also nicht *so* davon zu denken, als man soll, ist ein Uebel, und eben dieser Fall tritt, nach *Epiktets* Behauptung, in Ansehung der äussern Gegenstände, z. B. Gesundheit u. s. w., ein.

x) Der *Lesbier* ist hier wahrscheinlich entweder der Name eines Sklaven von der Insel *Lesbos*, oder eines Schwätzers, der entweder Epiktet oder einem seiner Schüler mit seinen Beschimpfungen beschwerlich fiel.

Einundzwanzigstes Hauptstück.

An diejenigen, die unüberlegter Weise ein Lehramt übernehmen.

Diejenigen, welche die bloſsen Lehrſätze gefaſst ha- 1 ben, wollen dieſe ſogleich ausſpeyen, ſo wie diejenigen die Speiſen, welche einen ſchwachen Magen haben. Verdaue ſie erſt, nachher wirſt du ſie nicht ſo aus- 2 ſpeyen. Wo nicht, ſo werden ſie ein wahres Brechmittel, roh und ungenieſsbar. Vielmehr, wenn du ſie ge- 3 hörig verdauet haſt, ſo gieb eine Veränderung an deiner eigenen Hauptkraft [y]) zu erkennen, ſo wie die Ringer an ihren Schultern zu erkennen geben, worin ſie ſich geübt und was ſie genoſſen haben [z]), wie die Künſtler zu erkennen geben, was ſie gelernt haben [a]). Der Baumei- 4 ſter kömmt nicht her, und ſagt: Hört mich über die Baukunſt ſprechen! ſondern er übernimmt den Bau eines Hauſes, führt es auf, und zeigt, daſs er ſeine Kunſt verſteht. Thue du etwas dieſem ähnliches. Betrage dich 5 im Eſſen und Trinken wie ein Menſch. So [b]) ſchmücke dich, heirathe, zeuge Kinder, verwalte Staatsgeſchäffte, ertrage Vorwürfe, dulde den unbilligen Bruder, dulde den Vater, dulde den Sohn, den Nachbarn, den Gefährten. Dergleichen zeige uns, damit wir ſehen, daſs du 6 in der That etwas von den Philoſophen gelernt haſt. — Nein [c]); ſondern kommt und hört mich Erklärungen vortragen. Gehe hin und ſuche dir jemanden, bey dem du

y) d. h. an deiner Vernunft.

z) Er zielt hier wiederum darauf, daſs die Athleten ſich einiger Speiſen enthalten und andere genieſsen müſſen, wie wir oben III, 15, 3. geſehen haben.

a) Er zeigt nun in einem Beyſpiele, wie die Künſtler nicht durch Sprechen über ihre Kunſt, ſondern durch die Praxis derſelben beweiſen, daſs ſie Meiſter darin ſind.

b) nämlich, als Menſch.

c) Nein, will er ſagen, ſo handelt ihr nicht, daſs ihr euch dadurch als Philoſophen bewähret, ſondern beruft euch auf eure theoretiſchen Einſichten in die Meinungen der Philoſophen.

7 dies ausspeyen magst. Und doch will ich auch *Chrysipp's* Schriften erklären, wie kein Anderer; seine Ausdrücke auf das genaueste erläutern, bisweilen auch den Scharfsinn des *Antipater* und *Archedemus* zugleich in Betrachtung ziehen d).

8 Deswegen also verlassen die Jünglinge ihr Vaterland und ihre Eltern, um hieher zu kommen und dich
9 Ausdrücke erklären zu hören? Sollten sie nicht als duldsame, dienstfertige, leidenschaftlose, unerschütterliche Männer zurückkehren, die eine solche Nahrung mit in das Leben nehmen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, Alles zu tragen, was sie treffen mag, und sich
10 dadurch einen Schmuck zu erwerben? Und woher käme dir die Kraft, von dem mitzutheilen, was du nicht besitzest? Denn, hast du selber vom Anfang an etwas anderes gethan, als daran gedacht, Schlüsse und Trugschlüsse
11 und Frageschlüsse aufzulösen? — „Allein jener hält Vorlesungen; warum sollte ich denn keine halten e)? — Dies geht nicht so aufs Gerathewohl, nicht, wie es trifft, sondern hiezu bedarf es höherer Jahre, einer sorgfältigen
12 Lebensart, und der Hülfe Gottes. — Aber nein f), — und doch lichtet keiner die Anker, ohne vorher den Göttern geopfert und ihre Hülfe angefleht zu haben; keiner streut den Saamen aus, ohne die *Ceres* um ihren Segen anzurufen; und wer ein so grosses Werk beginnt, sollte es sorgloser Weise ohne die Götter beginnen? Und diejenigen, welche die Vorlesungen eines solchen Mannes besuchen,
13 dürften sich Segen davon versprechen? Was thust du anders,

d) *Chrysipp*, *Antipater* und *Archedemus*, drey scharfsinnige Philosophen aus der Stoischen Schule, deren wir mehrmals erwähnt gefunden haben.

e) Einwurf des Gegners.

f) Nämlich, du bittest nicht die Götter um ihre Hülfe. — Es ist übrigens bekannt genug, dass die religiösen Alten vor dem Antritte einer Seereise dem Neptun und andern Meergöttern, so wie vor der Aussaat der *Ceres* und andern ländlichen Göttern ihr Opfer darbrachten, um ihren Segen zu erflehen.

ders, Mensch! als dass du die Geheimnisse an die Uneingeweihten verräthst g)? In *Eleusis* h), sagst du, giebt es ein Haus; hier ist auch eins. Dort giebt es einen Geheimpriester, auch den will ich vorstellen; dort einen Herold, auch dessen Stelle will ich übernehmen; hier einen Fackelträger, auch den will ich spielen; dort Fackeln, auch hier. Die Stimmen sind dieselben und die Gegenstände selbst — wodurch unterscheiden sie sich von jenen? Gottlosester aller Menschen! Es sollte keinen Unterschied 14 geben? Ja jene sind an jenem Orte, zu jener Zeit nützlich; sie werden unter Opfer und Gebet gefeyert, mit keuscher Seele und der Vorstellung des Gemüthes, dass man sich Heiligthümern, ihres Alters wegen ehrwürdigen Heiligthümern, nahe. Auf diese Weise werden die 15 Mysterien nützlich, auf diese Weise gelangen wir zu der Vorstellung, dass die Alten sie zur Bildung und Veredelung des Lebens gestiftet haben. Du verkündigst dasselbe, und plauderst es aus, zur unrechten Zeit, am 16 unrechten Orte, ohne Weihrauch, ohne keusche Enthaltsamkeit i). Du trägst kein Kleid, wie der Geheimpriester es tragen muss; hast nicht sein Haar, seine Priesterbinde, seine Stimme, seine Jahre, hast nicht, wie er, keusche Enthaltsamkeit beobachtet, sondern du hast nur

 jene

g) *Epiktet* vergleicht nun einen Menschen, der, ohne die gehörige Bildung erhalten zu haben, dennoch philosophische Lehren vorträgt, mit einem, der die Eleusinischen Geheimnisse verräth und auf eine possenhafte Art nachäfft.

h) In *Eleusis*, einem Städtchen in Attica, wurden die Geheimnisse der Ceres, der hier ein Tempel und eine Kapelle geweiht war, gefeyert. Den Mysterien stand ein Oberpriester, unter dem Namen eines Königs, vor; diesem waren ein *Hierophant*, Geheimopferpriester, ein *Herold*, der die Uneingeweihten entfernte, und ein *Fackelträger*, der bey diesen nächtlichen Geheimnissen die Fackel vorantrug, zur Beyhülfe gegeben. Darauf spielt Epiktet in unserer Stelle an.

i) Die Priester, welche Opfer verrichteten, waren zur strengsten Keuschheit, zur Enthaltung von gewissen Speisen, z. B. Fleischspeisen u. d. gl., verbunden.

jene Töne auswendig gelernt, und sagst: die Töne sind an und für sich heilig [k])!

17 Man muss auf eine ganz andere Weise dies angreifen; es ist ein großes; ein geheimnissvolles Geschäfft, kein gewöhnliches, keines, das jedermann verliehen 18 wäre. Vielleicht ist es selbst nicht genug, ein Weiser zu seyn, und die Bildung junger Leute zu übernehmen; man bedarf dazu auch einer gewissen Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit, ja wahrhaftig einer eigenen Leibesconstitution, und vor allem der Ermunterung Gottes, die-19 sen Posten zu übernehmen; so wie denn *Sokrates* auf Geheiss der Gottheit das Geschäfft, Irrthümer zu widerlegen, *Diogenes* das Geschäfft, gleich einem Könige zu bestrafen [l]), *Zeno* das Geschäfft zu lehren und zu unterrich-20 ten, übernahm. Du aber eröffnest ein Krankenhaus, ohne mehr als Arzneyen zu haben, ohne zu wissen oder dich darum zu bekümmern, wo und auf welche Weise 21 diese angewandt werden müssen. „Siehe, jener hat solche Augensalben!" Ich habe dergleichen auch [m]). Weisst du auch, wann und wo und welchen Kranken sie nütz-22 lich sind? Warum treibst du denn mit deinen wichtigsten Angelegenheiten Possen? Warum handelst du so unbesonnen? Warum greifst du ein Geschäfft an, das dich nicht angeht? Ueberlass es denen, die demselben vorzustehen, mit Ehren vorzustehen, im Stande sind? Füge der

k) Man kann auch am Ende dieses Absatzes ein Fragezeichen setzen, und dann die Stelle so fassen: „Du hast nur Töne auswendig gelernt und sagst uns diese her; Sind die Töne denn an und für sich heilig?"

l) Vergl. die Anmerk. zum 57sten Abschn. des folgenden Hauptstückes.

m) Unter den verschiedenen, hier vorgeschlagenen, Abtheilungen bin ich derjenigen gefolgt, welche *Schweighäuser* in den Nachträgen zu seinen Anmerk. vorgeschlagen hat. Es wird einer redend eingeführt, der jemandes Augensalbe rühmt; ein Anderer sagt, er habe eben so gute. Allein er ist der Arzneywissenschaft unkundig, und also doch gefährlich. Dies wird nun sogleich auf die Philosophen angewandt, welche es für hinreichend halten, einige philosophische Sätze gefasst zu haben, um Lehrer der Philosophie zu werden.

der Philosophie durch dich keine Schande zu, sey keiner von denen, die dies Geschäfft in übeln Ruf bringen! Wenn dich aber die philosophischen Sätze ergötzen, so 23 sitze für dich und drehe dieselben; aber einen Philosophen nenne dich nicht, und leide nicht diesen Titel von einem Andern, sondern sprich: Du irrest dich; denn meine Begierde ist eben so, wie vorher, meine Neigung, wie vorher, mein Beyfall wird ebendenselben Gegenständen zu Theil, wie vorher [n]), und auch in der Anwendung meiner Vorstellungen unterscheide ich mich nicht von meiner vorigen Gesinnung. — So denke, so sprich 24 von dir selbst, wenn du gehörig denken willst; wo nicht, so wage es darauf und thue, was du thust. Denn so geziemt es sich dir.

Zweyundzwanzigstes Hauptstück.

Ueber den Cynismus [o]).

Als einer seiner Bekannten, der zum Cynismus grossen Hang zu haben schien, ihn einst fragte, wie 1 ein Cyniker beschaffen seyn müsste, und welche Vorstellung man sich von dieser Sache zu machen hätte, so gab er zur Antwort: Das wollen wir bey guter Musse untersuchen. Soviel aber kann ich dir jetzt sagen, dass der, 2 welcher ohne den Beystand der Gottheit ein so wichtiges Geschäfft unternimmt, von einem zornigen Gotte bezaubert ist und nichts anders zur Absicht hat, als öffentlich auf eine schamlose Weise zu handeln. Denn es wird auch 3 in

n) Er zielt hier auf die drey Hauptpunkte der Philosophie, von denen im 2ten Hauptstücke des 1sten Buches die Rede gewesen.

o) Es ist bekannt, dass der Cynismus und der Stoicismus sehr nahe an einander grenzen, dass der Hauptsatz der praktischen Philosophie von beiden Schulen in derselben Formel aufgestellt wurde, und dass sie bey demselben nur zwey verschiedene Gesichtspuncte gefasst hatten. Um desto interessanter ist für den Geschichtsforscher das folgende Raisonnement eines Stoikers über eine so nahe verwandte Secte.

in einem wohleingerichteten Hause keiner auftreten und sagen: ich muss Verwalter seyn; sonst würde ja der Herr, wenn er es gewahr würde, und ihn nach Gutdünken
4 handeln sähe, ihn fortreissen und derb züchtigen. Eben so geht es auch in diesem grossen Staate; denn auch hier
5 giebt es einen Hausherrn, der Alles anordnet p). Du bist Sonne; du kannst durch dein Umdrehen Jahr und Stunden hervorbringen, kannst Früchte ernähren und zur Reife bringen, kannst Winde erregen und stillen, kannst den Leibern der Menschen den gehörigen Grad der Wärme ertheilen. Auf denn; drehe dich um die Erde und verrichte auf diese Weise deine Geschäffte, die
6 geringsten, wie die wichtigsten. Du bist ein Kalb; wenn der Löwe erscheint, so thue, was dir gehört q); sonst wirst du heulen müssen. Du bist ein Stier; geh hin und kämpfe; das ist deine Obliegenheit, das deine Pflicht,
7 das kannst du leisten. Du kannst das Heer nach Ilium führen, sey ein *Agamemnon*. Du kannst einem *Hektor*
8 einen Zweykampf liefern, sey ein *Achilles*. Wenn aber ein *Thersites* r) auftreten und sich die Regierung anmassen wollte, er würde sie entweder gar nicht bekommen, oder, wenn er sie bekäme, sich vor vielen Zeugen lächerlich machen.

9 Ueberlege die Sache sorgfältig; sie ist nicht so be-
10 schaffen, wie es dir scheint s). Ich trage nun einen verschlissenen Mantel, auch dann werde ich einen solchen

tra-

p) Die folgenden Sätze drucken alle den allgemeinen Satz, dass jedes Naturwesen von der Gottheit zu besondern Zwecken angeordnet sey, und durch die Erreichung derselben ihre Bestimmung erfülle, durch lauter Beyspiele aus.

q) Nämlich: fliehe vor dem Wolfe, denn die Natur hat dich furchtsam gemacht.

r) *Thersites* ist beym Homer eine an Geist und Leib verkrüppelte Person, die sich dennoch Alles anmasst und dafür trefflich zu Rechte geführt wird. S. Ilias II, 211. ff.

s) Die folgenden Worte legt *Epiktet* dem in den Mund, der Lust hat, ein Cyniker zu seyn, und es erhellt deutlich aus denselben, dass er blos das Aeussere des Cynismus im Sinne hat.

tragen; ich schlafe jetzt auf einem harten Lager, auch dann werde ich so schlafen; ich nehme noch eine Tasche und einen Stock dazu, gehe umher, fange an zu betteln und auf jeden, der mir begegnet, zu schimpfen; wenn ich jemand sehe, der sich die Haare aus dem Leibe ausreisst, oder die Locken sorgfältig ordnet, oder in Purpurkleidern geht, so schelte ich ihn aus. Stellst du dir 11 die Sache so vor, — dann weit davon! Gieb dich nicht damit ab; sie geht dich nicht an. Stellst du sie aber dir 12 so vor, wie sie ist, und hältst du dich dennoch ihrer werth, so überlege doch, an welch ein grosses Werk du dich wagst.

Erstlich darfst du in deinen eigenen Angelegenhei- 13 ten dir nicht mehr selbst ähnlich seyn, oder das thun, was du jetzt thust, dich weder über Gott noch Menschen beschweren; die Begierde musst du ganz entfernen, den Abscheu nur auf das lenken, was von deinem freyen Willen abhängig ist; weder auffahrende Hitze, noch Zorn noch Neid noch Mitleiden, dürfen in dir wohnen; weder schöne Knaben noch Mädchen, weder Ehrenstellen noch Kuchen für dich Reiz haben. Denn du musst wissen, 14 dass andere Menschen sich durch Mauern t), durch Wohnungen, durch Finsterniss verhüllen, wenn sie dergleichen thun, und Vieles haben, das sie den Augen Anderer entzieht. Man verschliesst die Thüre und stellt jemand vor das Zimmer hin: „kömmt jemand, so sage ihm, dass ich nicht zu Hause bin oder Geschäffte habe." Der Cyniker hat statt alles dessen nur seine Schamhaftig- 15 keit, sich darin zu hüllen; thut er das nicht, so wird er in seiner Blösse, unter offenem Himmel, lächerlich. Die Schamhaftigkeit allein dient ihm stets statt des Hauses, der Thüre, der Kammerdiener und statt der Finsterniss. Denn er muss nicht irgend eine seiner Handlungen ver- 16 bergen wollen; im entgegengesetzten Falle ist er verlohren; der Cyniker, der Mann, der unter offenem Himmel lebt, der Freye ist dahin. Er hat schon angefangen, sich

 vor

t) Vergleiche unten IV, 8, 33.

vor Aufsendingen zu fürchten, schon angefangen, einer Verhüllung zu bedürfen, und kann nicht, wenn er Lust 17 hat; denn wo und wie soll er sich verbergen? Wird dieser gemeinschaftliche Lehrer und Erzieher aber zufälli-18 ger Weise ertappt, was muss er nicht leiden? Ist es ihm denn nun möglich, unter der Furcht vor solchen Dingen von ganzem Herzen vertrauensvoll zu seyn und andern Menschen vorzustehen? Schlechterdings nicht; unmög-19 lich. Erstlich also muss er seine Vernunftkraft reinigen 20 und jene seine Lebensart u). Der Gegenstand der Beschäfftigung für mich ist jetzt mein Verstand, wie das Holz für den Zimmermeister, wie die Felle für den Schuster; mein Geschäfft aber die gehörige Anwendung der 21 Vorstellungen. Der Leib aber geht mich nicht an; seine Theile nicht an. — Der Tod? — Mag er kommen, wann er will; mag er das Ganze oder einen Theil ergreifen! 22 — Entfleuch! — Wohin? Kann mich denn jemand aus der Welt hinauswerfen? Nein; wohin ich also auch kommen mag, so giebt es da eine Sonne und einen Mond, Gestirne, Träume, Wahrzeichen und Umgang mit den Göttern.

23 Hat nun der wahre Cyniker sich so vorbereitet, so darf er sich noch nicht damit begnügen, sondern muss wissen, dass er als ein Botschafter von dem Höchsten an die Menschen abgesandt sey, sie in Ansehung der Güter und Uebel zu belehren, dass sie auf irrigem Wege sind, anderswo die Güter und Uebel suchen, wo sie nicht sind, 24 und nicht daran denken, wo sie sind; — als ein Kundschafter ferner, so wie *Diogenes* v), der nach der Schlacht bey Chäronea vor *Philipp* geführt wurde; denn der Cyniker ist der wahre Kundschafter, und erforscht, wo die Dinge sind, die als freundlich oder feindlich gesinnt zu be-

u) Dies bezieht sich auf §. 13. Wenn man nach καὶ τὴν ἔνστασιν ταύτην lieber statt καθαρὰν ποιῆσαι mit Andern δεῖ ἔχειν suppliren will, so habe ich nichts dagegen und würde dann übersetzen: — „und seine Rolle behaupten."

v) Vergleiche I, 24, 6. und daselbst die Anmerkung.

betrachten sind. Erst nach einer sorgfältigen Erkundi- 25
gung muss er kommen und einen zuverlässigen Bericht
abstatten; nicht aus Bangigkeit und Schrecken die für
Feinde ausgeben, die es nicht sind, und sich auch sonst
auf keine Weise von den Vorstellungen beunruhigen und
verwirren lassen.

Er muss auch, wenn es sich so trifft, mit lauter 26
Stimme und als wäre er auf die tragische Bühne getreten,
jenen Ausspruch des *Sokrates* erheben können: Men-
schen! Wohin gedenkt ihr? Was thut ihr? Unglückli-
che! Wie Blinde wälzet ihr euch auf und nieder; ihr
schlagt den verkehrten Weg ein, und verirrt euch von
dem wahren. Ihr sucht Wohlfahrt und Glückseligkeit,
wo sie nicht vorhanden sind, und glaubt nicht, wenn ein
Anderer sie euch zeigte. Warum sucht ihr sie in Aussen- 27
dingen? Im Leibe? Da sind sie nicht; glaubt ihr nicht,
nun so betrachtet nur einen *Myro*, einen *Ofellius* w)! In
Besitzungen? Da findet ihr sie nicht; wollt ihr es nicht
glauben, stellt euch nur den *Krösus* vor; seht die jetzi-
gen Reichen, wie ihr Leben voll von Seufzern ist. In
der Herrschaft? Da sind sie nicht; denn, wäre dies, so
müssten diejenigen glückselig seyn, die zwey- oder drey-
mal Consuln gewesen sind; sie sind es aber nicht. Wem 28
sollen wir in dieser Rücksicht glauben? Euch, die ihr
nur den äussern Schein ihres Lebens sehet, und von der
Vorstellung geblendet werdet, oder jenen selbst? Was 29
sagen sie? Höret sie, wenn sie wehklagen, wenn sie
seufzen, wenn sie behaupten, gerade durch ihre Consu-
late, durch Ehrenstellen und Glanz in einer kläglichern
und gefahrvollern Lage zu seyn. Im Königthum? Da 30
sind sie nicht; sonst wäre auch *Nero* und *Sardanapal* glück-
selig; selbst *Agamemnon* war nicht glückselig, ob sein Le-
ben gleich viel ehrenvoller, als das Leben eines Nero
und Sardanapalus war. Allein, während Andere in tie-
fem Schlafe ruhen, was thut er?

„Viel

w) *Myro* und *Ofellius*, wahrscheinlich ein Paar damals sehr bekannte Gladiatoren, die sich durch vorzügliche Leibesstärke auszeichneten.

„Viel alsdenn aus dem Haupt mit den Wurzeln rauft
er sich Haare [x]).“

Und was sagt er selbst?

„So nun irr' ich. — — — — und
— — alle Besinnung dahin; es entfliegt aus dem
Busen

Mir das klopfende Herz [y]).“

31 Elender! Was von dem, das dir zugehört, ist denn in einer so schlimmen Lage? Dein Besitz? Nein. Dein Leib? Nein. Vielmehr, du hast des Goldes und Erzes viel. Was ist denn das Uebel für dich? Der Theil von dir, was es auch für einer seyn mag, worin Begierde und Abscheu, Neigung und Abneigung ihren Grund haben, ist vernachlässigt und dadurch verdorben worden.
32 Wie vernachlässigt? Er kennt weder das Wesen des Guten, wozu er von Natur bestimmt ist, noch das Wesen des Bösen, weder was sein Eigenthum noch was fremde ist, und wenn ein fremdes Gut in übler Lage ist, heisst es sogleich: „Wehe mir; denn die Griechen sind in Gefahr [z])!“ Bedauernswürdige Vernunftkraft, die du allein vernachlässigt und ungeachtet bist! „Sie müssen sterben, da sie von den Troern getödtet werden!“ Wenn
33 aber die Troer sie nicht tödteten, so würden sie ja wol nicht sterben? Freylich, aber nicht Alle auf einmal. Wo ist denn hier der Unterschied? Denn, wenn es ein Uebel ist zu sterben, so ist es auf gleiche Weise ein Uebel, sie mögen auf einmal oder einer nach dem andern sterben. Wird wol etwas anderes geschehen, als dass Leib und
34 Seele getrennt werden? Nichts. Ist dir denn nach dem Tode der Griechen die Thüre verschlossen? Steht es dir nicht frey zu sterben? Allerdings. Warum trauerst du denn?

x) Nach *Voss*; aus Homers Ilias X, v. 15.

y) Nach *Voss*. Aus Homers Ilias X, 91. ff.

z) Wiederum Anspielung auf den Agamemnon, der sich bey Homer über die schlimme Lage der Griechen gegen die Troer beklagt. — Eben darauf zielen nachher die Worte: Sie müssen sterben u. s. w. —

denn? Ha! ein König! geschmückt mit dem Herrscherstabe des Zevs [a])! Unglückselig wird der König so wenig, als Gott unglückselig wird. Was bist du denn? 35 Ein Hirte in der That [b]); denn du weinest, wie die Hirten, wenn der Wolf ihnen eines ihrer Schaafe geraubt hat: — und diese deine Unterthanen sind Schaafe. Warum 36 aber bist du denn auch gekommen? War eure Begierde in Gefahr? oder euer Abscheu? oder die Neigung? oder die Abneigung? Nein, heisst es, sondern meinem Bruder wurde seine Gemahlin entführt. — Es ist ja aber ein 37 grosser Gewinn, von einer ehebrecherischen Frau geschieden zu werden. Also sollten wir uns von den Troern verachten lassen? Was sind denn die Troer für Menschen? Verständige oder unverständige? Sind sie verständig, warum führt ihr Krieg gegen sie? Sind sie aber unverständig, was kümmert dies euch?

Worin liegt denn das Gut, wenn es nicht darin 38 liegt? Sage uns dies, Herr Botschafter und Kundschafter [c])! Da, wo ihr es nicht zu finden wähnt und es nicht suchen wollt; denn wenn ihr wolltet, so würdet ihr es in euch selbst finden; ihr würdet nicht unter den Aussendingen umherschweifen und Fremdes suchen, als wenn es euer Eigenthum wäre. Kehrt zu euch selbst zurück; 39 lernet die Gemeinbegriffe kennen, die ihr habt. Wie muss eurer Vorstellung nach das Gute beschaffen seyn? Es muss Ruhe und Glück gewähren und über den Widerstand erhaben seyn. Wie? Stellt ihr es euch nicht von Na-

a) Der Sinn ist dieser: Wie unanständig ist es für einen König, den Zevs mit dem Herrscherstabe schmückte (Anspielung auf Ilias II, 101.), so zu trauern. Der wahre König, d. i., nach dem bekannten Stoischen Paradoxon, der Weise kann nie unglücklich werden, und folglich nicht trauern.

b) Die Könige hiessen beym Homer oft *Hirten der Völker*. Diesen Ausdruck wendet *Epiktet* hier spottweise auf den Agamemnon an.

c) Mit Beziehung auf den 23sten und 24sten Abschnitt. Dies ist eine ironische Anrede an den jungen Cyniker, und nun lässt *Epiktet* ihn, ohne auf diesen Sport zu achten, mit aller Ruhe und Fassung die gehörige Antwort ertheilen.

Natur als etwas Großes vor? als etwas Schätzenswer-
40 thes vor? als etwas Unschädliches vor? Wie muſs denn der Gegenstand beschaffen seyn, worin man das Gut zu suchen hat, das Ruhe gewährt und keinen Widerstand kennt? unterwürfig oder frey? — Frey. — Ist denn der Leib, den ihr habt, frey oder der Dienstbarkeit unterwürfig? — Das wissen wir nicht. — Ihr wiſst nicht, daſs er Fieber und Podagra und Augenschmerzen und Magenbeschwerden und Tyrannen und Feuer und Schwerdt und allem Stärkeren unterwürfig ist? Allerdings, der
41 Dienstbarkeit unterwürfig. — Wie kann nun etwas von dem, was den Körper betrifft, über Hindernisse und Einschränkungen erhaben seyn? Wie sollte das schätzenswerth scheinen, was seiner Natur nach ein Klumpen Erde und Unflath ist? Wie nun? Habt ihr gar nichts, das frey
42 wäre? — Vielleicht nichts. — Und wer kann euch denn zwingen, dem beyzupflichten, was euch unwahr zu seyn scheint? — Keiner. — Hier also seht ihr, daſs es etwas in euch giebt, welches, seiner Natur nach, frey
43 ist. Wer von euch ferner kann etwas begehren oder verabscheuen, Neigung oder Abneigung haben, ohne durch die Vorstellung von dem Nutzen oder von der Pflicht geleitet zu seyn? — Keiner. — Also auch hier giebt es etwas für euch, das über Hindernisse erhaben
44 und frey ist. Dieses, Unglückliche, bearbeitet, hierum bekümmert euch, hierin suchet das Gut für euch.

45 Und wie ist es denn möglich, wenn man nackt ist, weder Haus noch Heerd hat, im schmutzigen Kittel einhergeht, weder Bediente noch Vaterland hat, glücklich
46 und ruhig zu leben? — Siehe, Gott hat jemanden an euch abgesandt, euch durch die That zu zeigen, daſs es
47 möglich ist. Betrachtet mich; ich habe weder Vaterland noch Haus noch Besitz noch Bedienten; ich schlafe auf der Erde; ich habe weder Weib noch Kinder noch Zelt;
48 nur Erde und Himmel und einen zerrissenen Mantel. Und was fehlt mir? Bin ich nicht über Trauer und Furcht erhaben? Bin ich nicht frey? Hat jemals einer von euch

gese-

gesehen, daſs ich des Gegenstandes meiner Wünsche verfehlte? Oder in das hineingerieth, was ich verabscheute? Daſs ich mich jemals über Gott oder einen Menschen beschwerte? Je über einen mich beklagte? Hat jemand von euch eine finstere Miene an mir bemerkt? Wie behandle 49 ich diejenigen, die ihr fürchtet und bewundert? Nicht als feige Sklaven? Wer glaubt nicht, wenn er mich erblickt, seinen König und Beherrscher zu sehen?

Siehe, dies ist die Sprache, dies das unterscheidende 50 Merkmal, dies der Zweck eines Cynikers. Nein, so nicht d); sondern eine Tasche, ein Stock, und dicke Backen; was man ihm giebt, zu verschlingen oder aufzubewahren, oder die, welche ihm begegnen, zur Unzeit mit Schimpfworten zu belegen, oder eine schöne Schulter zu zeigen. Siehst du nicht, wie du ein so wichtiges Ge- 51 schäfft anfangen willst e)? Nimm erst einen Spiegel; betrachte deine Schultern; untersuche deine Lenden, deine Hüften. Du willst unter den Kämpfern in Olympia deinen Namen aufzeichnen lassen, Mensch; fürwahr kein geringer, kein verächtlicher Wettkampf! In den Olym- 52 pischen Spielen ist die Sache nicht damit abgemacht, daſs man sich besiegen läſst, und von dannen geht; erstlich muſs man vor den Augen der ganzen Welt, nicht der Athener allein, oder der Lacedämonier, oder der Einwohner von Nikopolis, Schande erleben; dann, wenn man ohne Ursache vom Kampfplatze weggeht, sich prügeln lassen, und noch ehe man Prügel bekömmt, Durst und Hitze ertragen und viel Staub verschlucken.

Ueberlege es sorgfältiger; lerne dich selbst ken- 53 nen; fange es nicht ohne Gott an. Denn, wenn er es dir

d) Der Sinn ist dieser: so denken aber die Meisten, die sich für Cyniker ausgeben, nicht; sie kleben an den äussern Merkmalen, der Tasche, dem Stocke u. d. gl.

e) Nämlich ohne alle Vorbereitung und Ueberlegung; gerade als wenn jemand es wagen wollte, bey den Olympischen Spielen, ohne alle Ueberlegung, als Wettrenner aufzutreten. In dem folgenden braucht Epiktet dieses Beyspiel gerade so, als wenn davon allein die Rede wäre, da man doch alles auf den Cyniker ziehen muſs.

dir anräth, so wisse, dass er will, dass du entweder ein
54 grosser Mann werdest oder viele Schläge bekommest. Denn auch dies ist drollicht genug mit dem Cyniker verbunden, dass er sich gleich einem Esel muss prügeln lassen; und dennoch wie ein Vater oder Bruder diejenigen lie-
55 ben, die ihn prügeln. Nein f); sondern wenn jemand dich schlägt, so stehe da auf der Strasse und rufe: Kaiser, was leide ich doch während des Friedens, den du
56 uns schenktest? Wir wollen zum Proconsul gehen! Wer ist aber für den Cyniker Kaiser oder Proconsul oder sonst Vorgesetzter, als der, welcher ihn abgesandt hat, und dem er dient, der Höchste selbst? Wird er jemanden, als diesen, anrufen? Ist er nicht überzeugt, dass alles, was er leidet, ihm von Gott zur Uebung seiner Kräfte
57 gegeben werde? Hercules g) hielt sich ja doch nicht für unglücklich, als *Eurystheus* seine Kräfte übte, sondern vollendete unverdrossen, was ihm aufgetragen war; und dieser, der von Gott in den Kampf gestellt und geübt wird, sollte schreyen und unwillig seyn? Wahrlich ein würdiger Mann, den Herrscherstab des *Diogenes* zu tra-
58 gen h)! Höre, was dieser in seinem Fieber zu den Vorübergehenden sagte: Elende! sagte er, warum bleibt ihr nicht? Um den Untergang oder den Kampf der Athleten zu sehen, reiset ihr einen so langen Weg nach Olympia, und dem Kampfe des Fiebers mit einem Menschen wollt
59 ihr nicht zusehen? Ein solcher sollte wol über Gott klagen, der ihn gesandt hat, als wenn er ihn auf eine unwürdige Weise behandelte, da er sogar an seiner gefahr-

vol-

f) *Nein; sondern* u. s. w. — Der Sinn ist dieser: So verfährst du nicht; sondern wenn jemand dich schlägt, so schreyest du, wie andere Menschen, schleppst ihn vor den Proconsul u. s. w., da du doch als ächter Cyniker keinen, als Zeus, über dich erkennen darfst.

g) Das Beyspiel ist um so treffender, da die Cyniker selbst den Hercules wegen des Muthes, womit er alle unangenehmen Schicksale duldete, als den Stifter ihrer Secte betrachteten.

h) *Diogenes* sagt in seinem Briefe an den Anaxilaus: er halte sich für einen neuen Agamemnon, sein Stock sey ein Scepter, sein Mantel das Kleid eines mächtigen Königs u. s. w.

vollen Lage Vergnügen fand, und ein Schauspiel für die Vorübergehenden seyn wollte! Worüber sollte er ihn auch anklagen? Daſs er ihm seine Würde erhält? daſs er seine Tugend auszeichnet und sie in ein glänzenderes Licht stellt? Was sagt er denn aber von der Armuth? 60 vom Tode? vom Schmerze? Wie beurtheilte er seine Glückseligkeit gegen die Glückseligkeit des groſsen Königs? Er glaubte sogar, daſs diese mit seiner gar nicht zu vergleichen wäre. Denn wo Unruhe und Trauer 61 und Furcht und vergebliche Begierden und Abscheu, ohne dem Verabscheuten entgehen zu können, und Neid und Eifersucht sind, wie findet da die Glückseligkeit Eingang? Wo aber schlechte Grundsätze sind, da muſs dies Alles vorhanden seyn.

Als [i]) nun der Jüngling fortfuhr: Wenn ich aber 62 krank bin, und ein Freund mich nach seinem Hause einladet, um mich daselbst als einen Kranken zu pflegen; so erwiederte Epiktet: Wo wirst du mir aber einen Cyniker zum Freunde schaffen? Denn es muſs ein anderer 63 Mann derselben Art seyn, der es verdienen soll, zu seinen Freunden gerechnet zu werden. Er muſs auch an Herrscherstab und Königswürde Theil nehmen, und ein würdiger Diener seyn, wenn er der Freundschaft würdig befunden werden soll, so wie *Diogenes* ein Freund des *Antisthenes*, und *Krates* der Freund des *Diogenes* wurde. Oder glaubst du, daſs, wenn einer zu ihm hingeht und 64 ihm einen guten Tag wünscht, er sogleich sein Freund ist, und daſs jener ihn für würdig halten werde, sich in sein Haus zu begeben? Also, wenn es dir gefällig ist, so 65 denke also: siehe dich lieber nach Koth um, worin du das Fieber aushalten kannst, da dieser den Nordwind abhält,

i) Der Cyniker muſs ganz auf die Freundschaft Verzicht thun, weil er schwerlich jemanden finden kann, der seiner Freundschaft würdig wäre.

66 hält, dafs du nicht verkältet werdeft k). Du aber fcheinft mir in jemandes Haus dich begeben zu wollen, um dich dafelbft eine Zeitlang füttern zu laffen. Was vermochte dich denn, ein fo grofses Werk zu übernehmen?

67 Ehe l) aber, fuhr jener fort, und Kinder werden zu denjenigen Gegenftänden gehören, nach denen der Cyniker vorzüglich ftreben wird. — „Wenn du mir einen Staat von Weifen giebft, fo wird wol keiner fich mit dem Cynismus befaffen. Denn wem zum Beften follte er diefe

68 Lebensart übernehmen? Doch gefetzt, es wäre diefer Fall da, fo wird nichts ihn hindern, eine Frau zu nehmen und Kinder zu zeugen; denn auch feine Frau wird denfelben Charakter haben, fo wie ebenfalls fein Schwiegervater, und die Kinder werden nach denfelben Grundfä-

69 tzen erzogen werden. Da aber die Lage der Dinge nun einmal fo ift, wie fie ift, wo man gleichfam gegen einander zu Felde liegt m), mufs denn nicht der Cyniker, ganz unzertrennbar von dem Dienfte Gottes, an keine befondere Pflichten gebunden, und in keine Verhältniffe verflochten feyn, bey deren Uebertretung er nicht die Rolle des guten und rechtfchaffenen Mannes, und bey deren Beobachtung er nicht die Rolle eines Boten, eines Kundfchafters und eines Heroldes der Götter beobachten

70 kann? Denn wiffe, dafs er feinem Schwiegervater, feinen

k) Der Sinn des 65ften Abfchnittes ift diefer: fieh dich alfo nicht nach Freunden um, fondern vielmehr nach einem Mittel, wodurch du dich in Krankheiten einigermafsen fchützen und Gefahr abwenden kannft.

l) Nun zeigt *Epiktet*, dafs der Cyniker nicht leicht an eine Ehe denken dürfe; denn im vollkommenen Zuftande der Menfchen wäre kein Cyniker nöthig, und im unvollkommenen Zuftande wäre es fchwer, Gattinn und Schwäger zu erhalten, wie der Cyniker fich diefelben wünfchen müfste; aufserdem ftörten ihn die Familienverhältniffe in der Beobachtung der höhern Pflichten, die er fich bey feinem Cynismus auferlegt hätte.

m) Die Worte: *ὡς ἐν παρατάξει*, kann man auch, wie *Schweighäufer* bemerkt hat, zum Folgenden ziehen; nimmt man diefes an, fo würde die Ueberfetzung fo lauten: — „mufs denn nicht der Cyniker, der gleichfam (gegen Alle) zu Felde liegt, ganz unzertrennbar u. f. w."

nen Schwägern und seiner Frau selbst gewisse Dienste leisten muss; er muss endlich auf den Cynismus Verzicht thun, und sich auf Krankenstuben und Erwerb des Vermögens einschränken. Er muss, um das Uebrige mit 71 Stillschweigen zu übergehen, einen ehernen Badekessel haben, um darin das warme Wasser für den Knaben zurechte zu machen, damit er ihn in der Wärme baden kann, muss für seine Frau bey ihrem Wochenbette Wolle, Oehl, Ruhebette und Trunk in Bereitschaft haben, und so wird des Geräthes immer mehr, der andern Unruhen, der andern Zerstreuungen nicht zu gedenken. Wo bleibt 72 nun nachher der König, der nur für das Wohl des Ganzen sorgt?

„Dem zur Hut sich die Völker vertraut und so mancherley obliegt;"

der die Andern besuchen muss, diejenigen, die sich verheirathet, die Kinder gezeugt haben; wer seine Frau gut, und wer sie schlecht behandele; wer uneinig, welches Haus in guter und welches in schlechter Verfassung sey; der wie ein Arzt umhergehen und den Puls befühlen 73 muss? Du hast das Fieber, du Kopfschmerzen, du Podagra; du musst das Essen aufschieben, du Nahrung zu dir nehmen, du kein Bad gebrauchen; du musst dir die Ader öffnen lassen, du dich brennen lassen [n]). Woher hätte 74 der, welcher an Privatpflichten gebunden ist, dazu hinreichende Musse? Muss er nicht für die Kinder Kleider anschaffen, sie mit Tafel und Schreibgriffel und Federspulen versehen, in die Schule senden und ihnen das Bett bereiten? Denn sie können doch nicht sogleich, wie sie aus Mutterleibe kommen, Cyniker seyn; will er also jenes nicht thun, so wäre es besser, sie gleich von sich zu

F 2 wer-

n) Diese Stelle ist durch ihre Kürze etwas dunkel; die Vergleichung ist mit der verglichenen Sache so verschmolzen, dass der letztern gar nicht erwähnt wird. Der Sinn ist dieser: da du eben so umhergehen, dich nach der sittlichen Beschaffenheit der Menschen erkundigen, und ihnen gegen ihre Fehler Mittel anempfehlen musst, wie der Arzt umhergeht, den Puls befühlt u. s. w.

75 werfen, als ſie auf dieſe Weiſe zu tödten. Siehe, wohin wir den Stoiker führen, und wie wir ihm ſeine Kö-
76 nigswürde nehmen. — „Ja; aber *Krates* heirathete doch!" o) — Da führſt du mir einen Umſtand an, von der Liebe ſelbſt herbeygeführt, und du ſprichſt von einem Weibe, das ein zweyter *Krates* war. Wir aber reden von den gewöhnlichen feſſelnden p) Ehen, und wenn wir dieſe betrachten, ſo finden wir, daſs eine ſolche Ehe für einen Cyniker nichts vorzügliches habe.

77 Wie wird er denn an ſeinem Theile, fuhr jener fort, zur Erhaltung der menſchlichen Geſellſchaft beytragen? — Ich beſchwöre dich bey Gott, ſind denn diejenigen gröſsere Wohlthäter der Menſchheit, die zwey oder drey grunzende Kinder an ihrer Statt in die Welt einführen, oder diejenigen, die nach Vermögen alle Menſchen, ihre Handlungen, ihre Lebensart, ihre Sorgen, und die Ver-
78 nachläſſigung ihrer Pflichten unterſuchen? Nützten wol diejenigen den Thebanern mehr, die ihnen Kinder hinterlieſsen, als *Epaminondas*, der kinderlos ſtarb? q) Und dienten *Priamus*, der funfzig verdorbene Kinder hinterlieſs, oder *Danaus* oder *Aeolus* r) der Geſellſchaft mehr,
79 als *Homer?* Demnach ſollte wol die Heerführerwürde oder Schriftſtellerruhm jemanden von der Ehe oder von der Erzeugung der Kinder abhalten können, und ein ſolcher ſollte die Kinderloſigkeit nicht gegen Nichts vertauſcht haben; die Königswürde des Cynikers aber wäre kein

o) Die Frau des *Krates* hieſs *Hipparchia.* Sie war eine Freundin ſeiner Reden und Grundſätze und ſeiner Lebensart. Daher heiſst, wo ich nicht irre, dieſe Ehe des Krates ein Umſtand von der Liebe herbeygeführt.

p) Wenn es mit der Leſeart ἀπερισπάστων ſeine Richtigkeit hat, ſo verſtehe ich dies von ſolchen Ehen, wodurch der Cyniker in ſeinen Geſchäften geſtört werden würde, im Gegenſatze der Ehe des Krates, da Hipparchia, als Freundin ſeiner Grundſätze, ihn ja nicht in ſeinen Bemühungen für das Wohl der Menſchheit ſtören würde.

q) Vergleiche *Nepos* Biographie des Epaminondas.

r) *Aeolus* hinterlieſs, nach Homers Odyſſ. X, 5. ff., 6 Söhne und 6 Töchter. Die 50 Töchter des Danaus ſind bekannt genug.

kein Erſatz dafür? Noch fühlen wir nicht die Würde deſ- 80
ſelben, noch ſchätzen wir nicht nach Verdienſt den Charakter des Diogenes, ſondern wir ſehen nur auf die heutigen, auf die Hüter des Thores [s]), die den Alten nirgends worin nachahmen, als in Beſeitigung alles Anſtandes, ſonſt in nichts. Wäre dies nicht der Fall, ſo würde 81 dergleichen keinen Eindruck auf uns machen und uns nicht in Verwunderung ſetzen, wenn ein Cyniker keine Frau nähme und keine Kinder zeugte. Menſch! alle Menſchen ſind Kinder von ihm erzeugt; die Männer hat er zu Söhnen, die Frauen zu Töchtern. So iſt ſein Umgang mit ihnen, ſo ſeine Fürſorge für ſie beſchaffen. Oder 82 glaubſt du, daſs er nur, um ſich in Anderer Angelegenheiten einzumiſchen, diejenigen beſchimpfe, die ihm begegnen? Nein, als Vater thut er dies, als Bruder, als Diener des gemeinſchaftlichen Vaters, des *Zevs*.

Frage [t]) mich nun noch, wenn es dir gefällig iſt, 83 ob er auch Staatsgeſchäffte übernehmen werde? — Thor, ſuchſt du noch einen gröſsern Staat, als den, deſſen Geſchäffte er verwaltet? — oder ob er noch in Athen über 84 Staatseinkünfte und Nationalreichthum Reden halten würde? er, der unter allen Menſchen Rathſchläge ertheilen ſoll, bey den Athenern eben ſowohl, als bey den Korinthiern oder den Römern, nicht über Staatsreichthum, nicht über Staatseinkünfte, nicht über Krieg oder Frieden, ſondern über Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit, über Glück und Unglück, über Sklaverey und Freyheit! Und dieſes Mannes wegen, der in einem ſolchen Staate 85 ſein Amt bekleidet, frägſt du mich noch, ob er Staatsämter übernehmen ſolle? Frage mich auch, ob er Beherrſcher ſeyn ſoll — und ich gebe dir wieder die Antwort:

 Thor!

s) *Hüter des Thores.* Anſpielung auf Homers Il. XXII, 69., wo die Hunde ſo genannt werden. Die Anwendung iſt um ſo paſſender, da die Cyniker ſich bekanntlich ſelbſt Hunde nannten.

t) Der wahre Cyniker wird nicht die Staatsgeſchäffte eines beſondern kleinen Staates übernehmen. Die Welt, die Menſchheit iſt der Staat, deſſen Geſchäffte er beſorgt.

Thor! wo giebt es eine grössere Herrschaft, als die seinige?

86 Auch eines Körpers von einer besondern Art bedarf jener; denn wenn er schwindsüchtig, mager und blass einhergeht, so hat sein Zeugniss nicht ein so grosses 87 Gewicht. Denn er muss nicht nur durch Vorhaltung seiner Geistesvorzüge den Nichtphilosophen beweisen, dass er ohne das zu haben, was ihre Bewunderung auf sich zieht, ein guter und rechtschaffener Mann seyn könne, sondern auch durch seinen Leib den Beweis führen, dass eine einfache und sparsame Lebensart unter freyem Him-88 mel auch den Leib nicht verderbe. „Siehe, auch davon bin *ich* ein Zeuge und dieser mein Leib!" wie *Diogenes* that [u]); denn er ging glänzend umher, und sein Leib zog 89 von selbst die Augen der Menge auf ihn. Ein Cyniker aber, dessen Anblick Mitleiden einflösst, scheint ein Bettler zu seyn; Alle wenden die Augen von ihm weg; Alle nehmen Anstoss an ihm. Denn er darf nicht schmutzig scheinen, um nicht dadurch die Menschen von sich wegzuscheuchen; seine Lumpen selbst müssen reinlich und anziehend seyn.

90 Auch viel natürliche Anmuth und vielen Mutterwitz muss der Cyniker haben; wo nicht, so sitzt er da, als wenn ihn der Schnupfen plagte, ohne Geist; er muss ja ohnehin auf eine geschickte und treffende Art auf alles, was auf die Bahn gebracht wird, antworten können, so 91 wie Diogenes. Als jemand [v]) diesen fragte: Bist du der Diogenes, der nicht an das Daseyn der Götter glaubt? Wie wäre dies möglich, versetzte er, da ich dich für 92 einen Feind derselben halte? Ein andermal, als Alexander zu ihm hintrat, während er noch schlief, und ihn mit den Worten anredete:

„Kei-

u) *Diogenes* salbte sich häufig, nach dem Berichte des Diogenes Laertius, und deshalb glänzte er am ganzen Körper. *Epiktet*, der in unserer Stelle dem jungen Enthusiasten die Lust zum Cynismus nehmen will, macht nun auch grosse Forderungen an seinen Körper, seine Geistesanlagen u. s. w.

v) Nach dem *Laertius*, der Arzneyhändler *Lysias*.

„Keinem Richter gebührt's, die ganze Nacht zu durchschlummern w);"

so erwiederte er, noch mit dem Schlafe in den Augen:

„Dem sich zur Hut die Völker vertraut und so mancherley obliegt x)."

Vor allem aber muſs die gebietende Vernunftkraft 93 bey ihm reinen, als die Sonne, seyn. Sonst ist er durchaus nichts mehr, als ein Lustigmacher und schlechter Mensch, der, selbst mit Fehlern behaftet, Andere tadelt. Denn betrachte nur die Beschaffenheit dieser Sache. Je- 94 nen Königen und Tyrannen verschaffen ihre Trabanten und Waffen das Recht, Andere zu tadeln und die Uebertreter der Gesetze zu bestrafen, unerachtet sie noch selbst lasterhaft sind; dem Cyniker aber verschafft, statt der Trabanten und Waffen, sein eigenes Bewuſstseyn diese Macht. Wenn er sieht, daſs er für das Wohl der Menschheit 95 Nachtwachen und Beschwerden übernommen hat, daſs er reines Herzens sich schlafen lege und noch reineres Herzens aus dem Schlafe aufwache, daſs er das, was er denkt, als Freund Gottes denke, als sein Diener, und Theilnehmer an der Herrschaft des *Zevs*, wenn ihm immer der Ausspruch vor Augen schwebt:

„Führe mich mit dir, o Zevs! und du, alleslenkendes Schicksal y)!"

so wie auch der Ausspruch: Wenn es den Göttern so gefällt, geschehe es so z). Warum sollte er es nicht wa- 96 gen, sich freymüthig gegen seine Brüder, gegen seine Kinder, und überhaupt gegen seine Anverwandten zu äu-

 sern?

w) Diese Worte sind aus *Homer's* Il. II, 24. entlehnt.

x) Siehe oben Abschnitt 72. Sie folgen bey dem *Homer* unmittelbar auf die von Alexander angeführten Worte. *Diogenes* giebt durch ihre Anführung zu erkennen, daſs auch diese auf ihn bezogen werden müssen, daſs ihm die Herrschaft über die Menschen zustehe.

y) Vergleiche II, 23, 42.

z) Ausspruch des *Sokrates* im Gefängnisse nach Platons Apologie.

97 sern [a]). Deshalb ist er bey dieser Gesinnung weder mit überflüssigen Gegenständen beschäfftigt, noch mischt er sich in fremde Angelegenheiten; denn nicht mit fremden Gegenständen, sondern mit seinen eigenen beschäfftigt er sich, wenn er das menschliche Leben untersucht; widrigenfalls musst du auch vom Feldherrn sagen, er bekümmere sich um Anderer ihn nicht betreffende Angelegenheiten, wenn er die Kriegsleute untersucht und mustert und beobachtet und die unordentlichen bestraft.
98 Wenn du aber mit einem Kuchen unter dem Arme auf Andere schimpfest, so werde ich zu dir sagen: Willst du dich nicht lieber in einen Winkel hinbegeben und da den gestohlnen Kuchen essen? Denn was gehen Ande-
99 rer Angelegenheiten dich an? Bist du der Stier oder die Königinn der Bienen? Zeige mir die Zeichen deiner Macht, dergleichen jene von Natur hat. Bist du aber ein Drohne, und massest du dir dennoch die Regierung über die Bienen an; glaubst du denn nicht, dass deine Mitbürger dich eben so von der Regierung entfernen werden, wie die Bienen, welche die Drohnen vertreiben.

100 Auch die Geduld muss bey dem Cyniker so gross seyn, dass er der Menge ganz unempfindlich, gleich einem Steine, scheinen muss; keiner beschimpft ihn, keiner schlägt ihn, keiner beleidigt ihn [b]); seinen Körper aber giebt er jedem, der ihn haben will, zu gebrauchen,
101 wie er Lust hat. Denn er erinnert sich dessen, dass das Schlechtere sich vom Bessern muss besiegen lassen, in wie ferne es schlechter ist; der Körper aber sey schlechter,

a) Der wahre Cyniker, will *Epiktet* sagen, ist Aufseher über die ganze Menschheit: wenn er daher Andern Vorwürfe macht und ihre Handlungen der Prüfung unterwirft, so kann man ihn dennoch nicht beschuldigen, dass er sich in fremde Angelegenheiten einmische; denn dies gehört zu dem von ihm übernommenen Geschäffte der Aufsicht über die Menschen.

b) d. h. alle Beschimpfungen betrachtet er nicht als solche, kümmert sich nicht darum, ob er geschlagen werde, glaubt sich von keinem beleidigt.

ter, als die Menge, und das Schwächere als die Stärkeren c). Er läfst sich also niemals in einen Kampf ein, 102 worin er den Kürzern ziehen müfste; er verläfst sogleich was ihm nicht gehört, und eignet sich das nicht zu, was nicht von seiner Macht abhängt. Wo es aber 103 auf den freyen Willen und auf die Anwendung der Vorstellungen ankömmt, da wirst du sehen, wie viele Augen er habe, so dafs man sagen möchte: selbst Argus sey blind, mit diesem verglichen! Ist irgendwo sein Bey- 104 fall ungegründet? Irgendwo seine Neigung ohne wichtigen Beweggrund? Wird irgendwo seine Begierde ihres Zweckes verfehlen? irgendwo sein Abscheu in das Verabscheute hineingerathen? Oder erreicht sein Vorsatz irgendworin seinen Zweck nicht? Merkt man irgendwo bey ihm eine Klage? oder Demüthigung? oder Neid d)? Daher die grofse Aufmerksamkeit und Anstrengung; um 105 Alles übrige unbekümmert, schnarcht er im tiefen Schlafe; — alles Friede — es giebt keinen Räuber des freyen Willens; es giebt keinen Zwingherrn desselben. Des 106 Leibes aber? — Ja freylich. — Des Besitzes? — Allerdings; wie auch der obrigkeitlichen Würden und Ehrenstellen. Was kümmert er sich daher um diese? Wenn jemand ihn damit erschrecken will, so sagt er: Fort mit dir! suche dir Kinder; diese können die Masken in Furcht setzen; ich weifs, dafs sie nur von Thon sind und nichts in sich enthalten.

So wichtig ist die Sache, worüber du einen Ent- 107 schluſs faſsen willst. Daher, wenn es dich so besser

 dünkt,

c) Der Sinn ist dieser: Er weifs, dafs er an körperlicher Stärke nicht jenen gleichkömmt, und läfst sich daher die harte Behandlung gefallen; denn sein Körper, seine Ehre und dergleichen Dinge sind nicht sein wahres Eigenthum.

d) Die wahren Güter bestehen darin, dafs wir nicht unsern Beyfall ohne Grund geben, Nichts begehren, was nicht wirklich wünschenswerth ist, u. s. w. Diese Güter erwirbt sich der wahre Cyniker; auf ihren Erwerb und auf ihre Erhaltung verwendet er seine Aufmerksamkeit. Diese kann Keiner ihm rauben; was Andere erschreckt, das kann nicht ihn erschrecken.

dünkt, verschiebe sie, und bekümmere dich erst um
108 die Vorbereitung. Denn erwäge, was auch Hektor zu Andromache sagte. Gehe nach Hause, sprach er, an deinen Weberstuhl:

„— — Der Krieg gebühret den Männern
„Allen und mir am meisten e).“

109 Auf diese Weise merkte er seine Geschicklichkeit und die Schwäche seiner Gemahlinn.

Dreyundzwanzigstes Hauptstück.

An diejenigen, welche zur Schau lesen und Vorträge halten f).

1 Erstlich stelle dir vor, was für ein Mann du seyn willst, und dann richte darnach deine Handlungen ein. So sehen wir auch die Menschen fast in allen andern
2 Dingen handeln. Diejenigen, welche sich der Ringerkunst widmen, bestimmen erstlich, was für Menschen sie seyn wollen; nachher thun sie, was sich für diese ihre Bestimmung schickt; will jemand ein Läufer im Dolichos g) seyn, so gehören für ihn Nahrung, Spatziergänge, Reibung, und Uebung einer bestimmten Art; will er Läufer auf dem Stadium seyn, sogleich ist dies Alles anders; will er im Fünfkampfe sich auszeichnen,
3 wiederum anders. Eben dies wird man bey den Künsten finden. Will jemand Zimmermann seyn, so muss er dieses, will er Kupferschmidt seyn, jenes an sich haben. Denn, beziehen wir eine unserer Handlungen auf keinen Zweck, so ist unsere Handlung vergeblich; bezie-

e) Aus Homers Il. VI, 490. nach *Voss*.

f) Die Redner, oder vielmehr Lehrer der Redekunst, oder die so genannten Sophisten der neuern Zeit, pflegten oft öffentlich Reden zur Schau zu declamiren. Diese Leute werden hier ganz nach dem Leben geschildert.

g) Der Dolichos war eine lange Strecke, nach Einigen gar 24 Stadien lang, welche die Wettläufer 12mal hin und zurück machen mussten.

ziehen wir sie nicht auf den gehörigen Zweck, so ist sie verkehrt. 4 Uebrigens giebt es einen allgemeinen und einen besondern Zweck. Der erste fordert, dass wir als Menschen handeln. Was ist hierin enthalten? Dass man nicht als ein Schaaf handle, wenn gleich sanft; nicht schädlich, wie ein wildes Thier [h]). 5 Der besondere Zweck bezieht sich auf die Lebensart und eigenes Wohl eines jeden; der Zweck des Lautenspielers auf den Lautenspieler, des Zimmermannes auf den Zimmermann, des Philosophen auf den Philosophen, des Redners auf den Redner. 6 Wenn du also sagst: Hierher, meine Vorlesungen zu hören! so untersuche zuerst, ob du hier auch zwecklos handelst; findest du, dass du einen Zweck hast, so untersuche nachher, ob du den gehörigen Zweck hast. 7 Willst du Nutzen schaffen, oder Lob einerndten [i])? Sogleich hörst du jemanden sagen: Was gilt mir das Lob der Menge? Und mit Recht sagt er so; dies gilt weder dem Tonkünstler als Tonkünstler, noch dem Geometer als Geometer, etwas. 8 Also willst du Nutzen schaffen? Worin denn? Verlange auch, dass wir nach deinem Hörsaale hineilen. Kann denn nun jemand auch Andern Nutzen leisten, der selbst keinen Nutzen davon hat? Nein, so wenig als der, welcher kein Zimmermann ist, zur Erlernung der Zimmermannskunst, oder der, der kein Schuster ist, zur Erlernung der Schusterkunst dienlich ist.

9 Willst du denn wissen, ob du Nutzen davon gehabt hast? Zeige uns deine Grundsätze, Philosoph. Was verspricht man sich in Ansehung der Begierde? dass diese nicht ihrer Wünsche verfehle. In Ansehung des Abscheues? dass er nicht in das Verabscheute hineingerathe. Wohl;

h) Unser Zweck, als Menschen, ist der, der Natur des Menschen gemäss zu handeln, in wie fern diese sich von der Natur anderer Wesen unterscheidet, also der Vernunft gemäss zu handeln.

i) Der Sinn des Folgenden ist dieser: Lob kann ja nicht der Gegenstand deiner Wünsche seyn; Lob der Menge ist etwas, das kein Künstler achtet; — und ist deine Absicht die, Nutzen zu schaffen, so erwählst du den unrichtigen Weg dazu.

10 Wohl; erfüllen wir denn diese unsere Bestimmung? Sage mir die Wahrheit; wenn du aber lügst, so werde ich es dir sagen. Neulich, als deine Zuhörer ohne vielen Eifer sich versammelten, und dir keinen Beyfall zuriefen; gingst du mit gesenktem Haupte aus dem Hörsaale her-
11 aus; als du aber ein andermal gelobt wurdest, gingst du umher und sagtest zu jedem: „Wie gefiel ich dir?" — Zum Bewundern wohl, Herr, das versichere ich dir bey meinem Leben. — „Wie gefiel dir jene Stelle?" — Welche? — „Wo ich den Pan und die Nymphen schil-
12 derte k)?" — Ganz ausserordentlich. — Und nachher sagst du mir noch, dass dein Betragen in Ansehung der Begierde und des Abscheues der Natur gemäss sey? Gehe
13 hin und überrede einen Andern davon. Lobtest du aber nicht jenen vorher gegen deine Ueberzeugung? Schmeicheltest du nicht jenem Senator-Sohne? Wünschtest du, dass deine Kinder so beschaffen wären? Das sey ferne!
14 Warum rühmest und erhebest du ihn denn? Es ist ein Jüngling von Genie, ein Freund der philosophischen Vorträge. Woher urtheilst du so? Er bewundert mich. Da hast du den wahren Grund gesagt l). Was deucht dir
15 nun? Verachten dich jene nicht insgeheim? Wenn ein Mensch, der sich keiner guten Handlungen oder Unternehmungen bewusst ist, einen Philosophen findet, der zu ihm sagt: du hast ein treffliches Genie, bist ein einfacher, biederer Mann — was glaubst du wol, dass dieser sonst denken wird, als dass ein solcher seiner wozu bedürfe?
16 Oder sage mir, was hat er für ein Werk gethan, das von gro-

k) *Upton* bemerkt hiebey, dass die spätern Redner sich ausserordentlich in Schilderungen gefielen, und daher diese mit den blühendsten und üppigsten Farben ausschmückten. — Dass übrigens die ganze Stelle ein Gespräch des Sophisten mit einem seiner Zuhörer enthalte, bedarf kaum einer Erinnerung.

l) Nachdem Epiktet dem Gegner gezeigt hat, dass das Lob des Andern nur daher komme, weil er ihn wiederum lobe, zeigt er nun noch, dass das Lob des Andern unmöglich ernstlich gemeint seyn könne, und berust sich, um die Ungeschicklichkeit des Gegners darzuthun, auf die geringe Wirkung seiner Lehren bey seinen Zuhörern.

groſser Geiſteskraft zeugte? Siehe, er hat nun ſo lange deines Umganges genoſſen, hat dich reden, hat dich vorleſen gehört; iſt er beſcheidener geworden? aufmerkſamer auf ſich ſelbſt? merkt er, in welchen Uebeln er ſtecke? hat er den Wahn abgeworfen? ſucht er einen Lehrer? Freylich, ſagſt du. Einen Lehrer, wie er leben ſoll? Nein, Thörichter! ſondern einen Lehrer, wie er reden ſoll; deswegen bewundert er auch dich. Höre nur auf ſeine Reden; dieſer Mann ſchreibt ſehr kunſtrichtig, noch viel ſchöner als Dion. Das iſt ganz etwas anderes. Sagt er wol, der Menſch ſey rechtſchaffen, beſcheiden, unerſchütterlich? Und wenn er es auch ſagte, ſo würde ich zu ihm ſagen: Da dieſer ein rechtſchaffener Menſch iſt, ſo ſage mir, wer rechtſchaffen iſt? Und wenn er dies nicht ſagen könnte, ſo würde ich hinzuſetzen: ſo lerne zuerſt deine Ausdrücke verſtehen, und dann erſt rede! 17 18

Als ein Menſch von dieſer Geſinnung, der nach Lobrednern ſchnappt und ſeine Zuhörer zählt, willſt du noch Andern nützlich ſeyn m)! „Heute hatte ich viele Zuhörer!" — Ja, viele; ich glaube fünfhundert. — „Das heiſst nichts geſagt; ſetze tauſend." — *Dion* hat niemals ſo viele Zuhörer gehabt. — „Woher auch? Man hat feinen Geſchmack." — Das Schöne kann ſelbſt einen Stein rühren. — Das iſt die Sprache eines Philoſophen, das die Denkungsart eines Menſchen, der Nutzen ſchaffen will n)! Das iſt ein Menſch, der die Philoſophie ſtudiert und die Sokratiſchen Schriften als Sokratiſche geleſen 19 20

m) Hier iſt wieder ein Geſpräch des eingebildeten Philoſophen mit einem ſeiner Zuhörer, der ihm reichlich Lob ertheilt. Ich bin bey der Ueberſetzung der Abtheilung, die der Schweighäuſerſche Text hat, gefolgt. Beſſer aber ſcheint es mir ſo abzutheilen. *Philoſ.* Heute hatte ich viele Zuhörer! — *Zuh.* Ja, viele. — *Philoſ.* Ich denke, an die fünfhundert. — *Zuh.* Viel zu wenig; ſicher tauſend! Dion hat nie ſo viele gehabt. — *Philoſ.* Ja woher kömmt es? *Zuh.* Die Leute haben einen feinen Geſchmack; das Schöne, Herr, muſs ſelbſt einen Stein rühren! —

n) Ironiſch, wie das folgende, zu faſſen.

lesen hat, nicht als Schriften eines *Lysias* und *Isokrates!* „*Oft wundert es euch, aus welchen Gründen wol* — —" Nein, lieber: *aus welchem Grunde;* dies ist besser als je-
21 nes o). — Habt ihr denn diese Schriften nie anders gelesen, als ein Liedchen? Hättet ihr sie auf gebührende Art gelesen, so würdet ihr euch nicht mit dergleichen beschäfftigen, sondern euch vielmehr solche Stellen merken: „Anytus und Melitus können mich wol umbringen; aber schaden können sie mir nicht" — und: „ich bekümmere mich jederzeit um keine meiner Angelegenheiten, als um die Handlungsart, die mir nach meiner Un-
22 tersuchung die beste scheint p)." Wer hörte jemals den Sokrates sagen, er wisse etwas und habe Kenntnisse eingesammelt? Nein; vielmehr schickte er den einen seiner Freunde hierhin, den andern dorthin; sie kamen daher zu ihm, um sich von ihm den Philosophen empfehlen zu
23 lassen; er führte sie dahin und empfahl sie. Nein, nicht so, sondern während seiner Begleitung sagte er zu ihnen q): „Höre mich heute im Hause des Quadratus eine Vorlesung halten!" Warum sollte ich dein Zuhörer seyn? Du willst mir beweisen, wie geschmackvoll du die

o) Die Schriften der Sokratiker als Schriften eines Lysias und Isokrates lesen, heisst blos auf die Schreibart und Darstellung bey diesen Schriften, nicht auf ihren Inhalt und auf das, was die Bildung unserer Sitten betrifft, Rücksicht nehmen. Das Beyspiel, welches hier zur Erläuterung angeführt wird, enthielt die ersten Worte der Sokratischen Denkwürdigkeiten von *Xenophon*, welche hier blos von ihrer ästhetischen Seite betrachtet werden.

p) Beide hier angeführte Stellen sind aus *Platon's* Kriton entlehnt.

q) Es ist hier wieder eine Kürze des Ausdrucks, die mit Ironie verbunden, die Stelle anfangs sehr undeutlich macht. Periphrastisch würde ich die Stelle so übertragen: „Aber so that er wol nicht; er machte es wol, wie Du, und statt seine Zuhörer nach andern Philosophen hinzuführen, sagte er, wie Du: Höre mich doch heute noch Vorlesungen im Hause des *Quadratus* halten. — *Quadratus*, vielleicht derselbe, dessen der jüngere *Plinius* im 1sten Briefe des 10ten Buches erwähnt, war, wie es scheint, einer von denjenigen Reichen in Rom, die den Philosophen ihre Häuser einräumten, um darin Vorlesungen zu halten.

die Ausdrücke zusammenzusetzen verstehest? Ja geschmackvoll ist deine Zusammensetzung; und was hast du für einen Vortheil davon? Aber lobe mich doch! 24 Was willst du damit sagen, dass ich dich loben soll? Sage: *ah! bewundernswürdig!* Siehe, das sage ich dir nach; wenn aber das Lob nur dem gebührt, was die Philosophen unter der Benennung des Guten begreifen; worin könnte ich dich loben? Wenn es aber ein Gut ist, ein geschickter Redner zu seyn, so belehre mich darüber, und ich werde dich loben. Wie nun? Soll man denn 25 solche Vorträge so unwillig anhören? Das sey ferne! Ich höre auch den, der die Cither mit seinem Gesange begleitet, nicht unwillig an; muss denn auch ich deswegen da stehen, und zur Cither singen [r])? Höre die Worte des *Sokrates:* „Es schickt sich nicht für mich, ihr Richter, gleich einem Knaben, der an seinen Reden künstelt, vor euch zu kommen [s]).“ *Gleich einem Knaben,* sagt er. Denn es ist in der That eine hübsche Kunst, die Worte 26 zu wählen und zusammenzusetzen, hereinzutreten und mit Geschicklichkeit vorzulesen und zu reden, und während des Herlesens zu sagen: Das können nicht Viele erreichen; dies schwöre ich dir bey deiner Seligkeit!

Ladet auch der Philosoph zur Anhörung seiner 27 Vorlesungen ein? Zieht er nicht eben so diejenigen zu sich hin, denen er nützlich seyn will, wie die Sonne an sich zieht, wie die Nahrungsmittel anziehen? Welcher Arzt ladet die Leute ein, sich von ihm heilen zu lassen? (Doch jetzt höre ich, dass auch die Aerzte zu Rom die Leute zu sich rufen; zu meiner Zeit aber wurden sie von den Kranken gerufen.) „Ich bitte dich in meine Vor- 28 lesungen zu kommen, und zu hören, dass du dich in einem schlechten Zustande befindest, und mehr um alles An-

r) Der Sinn ist dieser: Wenn ich gleich eine schöne Rede mit Vergnügen höre, so folgt doch nicht daraus, dass ich wünschen sollte, selbst ein Redner zu werden, eben so wenig, als ich ein Citherspieler zu werden wünsche, weil ich gerne die Cither gut spielen höre.

s) Aus *Platon's* Apologie des Sokrates.

Andere bekümmert bist, als um das, worauf deine Pflicht dich zu achten gebietet, daſs du weder die Güter noch die Uebel kennest, daſs du ferne von Glück und Glückseligkeit seyst." Eine treffliche Ermahnung! Denn wahrhaftig, wenn die Rede des Philosophen es nicht bewirkte, so würde er gleich dem Todten unthätig seyn, so wie 29 auch der Redner. *Rufus* [t]) pflegte zu sagen: Wenn ihr noch Lust habt, mich zu loben, so ist meine Rede nichts werth. Daher redete er auch so, daſs jeder von uns, der unter seinen Zuhörern saſs, bey ihm von jemandem angeklagt zu seyn wähnte; so bestimmt traf er unsere Handlungen; so stellte er jedem seine Vergehungen vor 30 Augen. Ein Krankenhaus ist die Schule des Philosophen; nicht froh, sondern trauernd muſs man aus derselben herauskommen, denn ihr seyd nicht als Gesunde gekommen [u]); der eine hat die Schulter verrenkt, der andere hat ein Geschwür, noch ein anderer eine Fistel, und ein vier-31 ter Kopfweh. Nachher sitze ich da [v]), und trage euch gedankenreiche Sprüche vor, und Ausrufungen, damit ihr mich lobet, wenn ihr aus meinem Lehrzimmer gehet; der eine trägt die Schulter eben so verrenkt heraus, als er sie hereingetragen hat, der andere den Kopf auf eben dieselbe Art, noch ein anderer die Fistel oder das 32 Geschwür! Deswegen also unternehmen sie in ihrer Jugend Reisen ins Ausland? und verlassen ihre Eltern, ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Besitzungen, um dir, wenn du deine Ausrufungen vorbringest, ihr: Ah! trefflich! zuzurufen? Das that *Sokrates?* das *Zeno?* das *Kleanthes?*

„Giebt

t) *Musonius Rufus*, dessen *Epiktet* mehrmals erwähnt hat. Vergleiche *Gellius* N. Att. V, 1.

u) Kürze des Ausdrucks für: jeder, der in die Schule eines Philosophen geht, ist sich eines Fehlers oder Gebrechens bewuſst, so wie diejenigen, die den Arzt besuchen, entweder eine Schulter verrenkt, oder ein Geschwür erhalten haben u. s. w.

v) *sitze ich da*, bescheidene Sprache, für: sitzt der Sophist da u. s. w. — Gedankenreiche Sprüche, *Sentenzen* und häufige Ausrufungen, *Epiphonemata*, zeichneten die Vorträge der spätern Sophisten aus.

„Giebt es denn keine Ermunterungsreden w)?" — 33 Wer läugnet das? eben sowohl, als Widerlegungsreden und belehrende Reden. Wer rechnet aber neben diesen noch eine vierte Art, nemlich Schaureden, her? Denn 34 worin besteht eine Ermahnungsrede? Darin, daſs man jedem für sich und mehreren insgesammt den Streit aufdecken kann, worin sie beständig gegen sich selbst begriffen sind, und daſs sie sich mehr um alles Andere bekümmern, als um das, warum sie sich bekümmern wollen. Denn ihre Absicht geht auf das, was zur Glückseligkeit gehört; dies aber suchen sie auf der unrechten Stelle. Damit dies geschehe, muſs man tausend Bänke 35 zurecht stellen und die Zuhörer einlassen, in einem schönen Rock oder Mantel heraufsteigen, und sich an das Pult setzen und die Todesart des *Achilles* beschreiben x). Höret endlich auf, ich beschwöre euch bey den Göttern, schöne Worte und Handlungen zu entstellen, in so ferne es auf euch ankömmt. Denn nichts wirkt stärker zur 36 Ermunterung, als wenn der Lehrer seinen Zuhörern die Meinung beybringt, daſs sie seiner bedürfen. Oder sage 37 mir: Wer von denen, die bey deinen Vorlesungen oder Reden als Zuhörer gegenwärtig gewesen, ist um sich bekümmert gewesen oder in sein eigenes Herz eingegangen? Oder wer hat beym Weggehen gesagt: der Philosoph traf mich ganz herrlich; dies darf ich nie mehr thun? Heiſst es nicht vielmehr, wenn du auch den gröſs- 38 ten Beyfall erhältst: „das war eine schöne Stelle, wo er vom *Xerxes* sprach." — „Nein, sagt ein Anderer, sondern die Beschreibung der Schlacht bey *Thermopylä.*" Heiſst das, einen Philosophen, als Philosophen, hören?

Vir-

w) Einwurf des Gegners. — *Epiktet* widerlegt ihn durch die Bemerkung, daſs diese sophistischen Vorträge nicht Ermahnungsreden, sondern vielmehr Schaureden zu nennen wären, weil sie den Zweck einer Ermahnungsrede nicht erreichen können.

x) Die Sophisten saſsen auf einem hohen Katheder, worauf der Sitz gepolstert war. Daher es im Texte eigentlich heiſst: sich auf das Polster setzt.

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Dass wir keine Neigung für das haben müssen, was nicht in unserer Gewalt steht.

1 Was bey einem Andern Naturwidriges ist [y]), das halte nicht für dein Uebel: denn du bist nicht dazu bestimmt, mit dem Andern vom Schicksale niedergebeugt 2 und mit ihm glücklich oder unglücklich zu werden. Ist aber jemand unglücklich, der erinnere sich dessen, dass er durch seine eigene Schuld unglücklich ist. Denn der Höchste hat alle Menschen zur Glückseligkeit und uner- 3 schütterlichen Standhaftigkeit erschaffen; dazu hat er ihnen Mittel in die Hände gegeben, indem er jedem einige Dinge als Eigenthum, andere als etwas Fremdes verlieh. Was nemlich den Hindernissen, dem Zwange und dem Raube unterworfen ist, ist nicht Eigenthum; was aber über alle Hindernisse erhaben ist, ist Eigenthum. Die Güter und Uebel für jeden aber hiess er, wie es sich für ihn schickt, der Sorge für die Menschen trägt und sie väterlich schützt, auch jeden in seinem Eigenthume 4 suchen [z]). „Aber er hat sich von jenem trennen müssen, und darüber wehklagt er [a])." Warum hielt er denn auch

y) Nemlich entweder in *seinen Handlungen* oder in seinen *Umständen*. Der erstere Gedanke scheint hier dem Epiktet vorgeschwebt zu haben. Was auch Andere für lasterhafte Handlungen begehen mögen, und wenn sie uns noch so sehr zu schaden scheinen, so dürfen wir sie dennoch nicht für Uebel für uns ansehen. Alle unsere Uebel hängen ganz allein von unserer Handlungsweise ab.

z) Denn, wenn unsere Glückseligkeit nicht ganz allein von dem abhinge, was in unserer Gewalt steht, sagten die Stoiker, so würden wir ja eine Bestimmung haben, deren Erreichung nicht bey uns ständ[e]; und das wäre undenkbar, wenn anders ein weiser und gütiger Gott der Urheber unserer Bestimmung wäre.

a) Einwurf. „Man klagt aber doch über die Trennung von Freunden." Gegen diesen bringt Epiktet folgende Gedanken vor. Wenn derjenige klagt, der zurückbleibt, wenn der Andere wegreist, so handelt er thöricht; denn er hätte sich schon längst auf diesen Fall vorbereiten können und sollen. Klagt aber derjenige, der selbst weg-

auch fremdes Gut für sein Eigenthum? Warum erwog er nicht, wenn er sich deines Anblickes freute, dass du ein Sterblicher seyst, dass du ins Ausland reisen könntest? Deshalb büsst er auch die Strafen seiner Thorheit. Weswegen aber und zu welchem Ende beweinest du dich? Hast auch du dies nicht erwogen? sondern gleich nichtswürdigen Weibern geniessest du Alles, woran du Vergnügen findest, als solltest du immer ebendenselben Ort, dieselben Menschen, dieselben Gesellschaften behalten? und nun sitzest du weinend da, weil du nicht dieselben Menschen siehest und an denselben Oertern verweilest! Du verdienest es ja auch, unglücklicher, als die Raben und Krähen, zu seyn, denen es freysteht, wohin sie Lust haben, zu fliegen, und ihre Nester zu versetzen und über das Meer zu gehen, ohne zu seufzen und sich nach dem Vorigen zu sehnen. „Ja; aber das kömmt bey ihnen daher, dass sie keine Vernunft haben." Uns also ist die Vernunft zur Unglückseligkeit und zum Nachtheil verliehen, dass wir in Kummer und Trauer unser Leben zubringen sollten! Oder wir müssen Alle unsterblich seyn, und keiner von uns eine Reise machen, auch wir nicht wegreisen, sondern wie die Pflanzen an der Wurzel kleben bleiben! Wenn einer unserer Bekannten aber wegreist, so sollen wir sitzen und weinen; nachher aber, wenn er zurückkehrt, umherspringen und klatschen in die Hände, wie die Kinder [b])!

Wollen wir uns denn nicht endlich einmal der Muttermilch entwöhnen, und uns dessen erinnern, was wir von den Philosophen gehört haben? wenn wir anders nicht von ihnen, als wenn sie Zauberer wären, folgende Sätze gehört haben: „Diese Welt ist ein einziges Gemeinwesen [c]); eine einzige die Masse, woraus sie gebildet

 wor-

wegreist, so handelt auch dieser sehr thöricht, da er nicht einmal so viel Freyheit hat, als die Zugvögel, die gerne von einem Orte zum andern ziehen.

b) Von den Worten an: *Uns also*, ist eine beständige Ironie.

c) Vergleiche II, 5, 26.

worden; es muſs nothwendig einen Kreislauf geben [d]); das eine dem andern folgen; das eine durch Auflöſung verſchwinden, das andere wieder entſtehen; dies auf
11 ſeiner Stelle bleiben, jenes ſich bewegen." Alles aber iſt voll freundlich geſinnter Weſen, voll von Göttern und von Menſchen [e]), welche die Natur auf das innigſte mit einander verband; einige derſelben müſſen mit andern zuſammen leben, andere ſich trennen; einige ſich der anweſenden freuen, andere ſich nicht über die weg-
12 reiſenden betrüben. Der Menſch hat auſserdem, daſs er von Natur groſsmüthig iſt, und Alles, was von ſeiner Willkühr abhängt, nicht achtet, auch noch den Vorzug, nicht angewurzelt und an die Erde gebunden zu ſeyn, ſondern nach andern Oertern hingehen zu können, wenn entweder gewiſſe Bedürfniſſe ihn treiben, oder auch aus Neigung, mit eigenen Augen Beobachtungen anzuſtellen [f]).

13 Eine Urſache dieſer Art beſtimmte einſt den *Odyſſeus*, der

„Vieler Menſchen Städte geſehn und Sitte gelernt hat [g])."

und ſchon vorher den Herakles, die Erde zu umwandern,

„Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit anzuſchauen [h])."

um jenen auszurotten und zu beſſern, dieſe aber einzu-
14 führen. Und wie viele Freunde hatte er dennoch nicht, denkſt du, zu *Theben?* wie viele zu *Argos?* wie viele zu *Athen?* wie viele hatte er ſich auf ſeinen Wanderungen erworben? Er heirathete auch, als es ihm bequeme Zeit zu ſeyn ſchien, und zeugte Kinder und hinterlieſs Söh-

d) Vergleiche II, 1, 18.
e) Vergl. III, 13, 15.
f) Vergl. II, 14, 25.
g) Worte aus Homers Odyſſ. I, 3.
h) Aus Homers Odyſſ. XVII, 487. Die Ueberſetzung aus Homer iſt immer die Voſſiſche.

Söhne, ohne zu seufzen, ohne Sehnsucht zu haben, und ohne sie als Waisen zu hinterlassen. Denn er wuſste, daſs 15 kein Mensch verwaist ist, sondern jederzeit und immerfort ein Vater für ihn sorgt. Denn er wuſste es nicht 16 blos aus Hörensagen, daſs *Zevs* der Vater der Menschen sey; er hielt ihn auch für seinen Vater und nannte ihn so, und that alles, was er that, mit Rücksicht auf ihn; daher war es ihm auch möglich, allenthalben glücklich zu leben. Niemals aber ist es möglich, daſs Glückseligkeit 17 und Sehnsucht nach abwesenden Gegenständen bey demselben Menschen stattfinden. Der Glückselige muſs Alles haben, was er wünscht, muſs dem Gesättigten gleich seyn, nicht Hunger, nicht Durst darf bey ihm stattfinden. — „Aber Odysseus sehnte sich doch nach seiner Gattinn, 18 saſs am Felsen und weinte [i])." Merkest du in Allem auf den *Homer* und seine Fabeln? Wenn er aber wirklich weinte, war er denn nicht unglücklich? Welcher rechtschaffene und edle Mensch aber ist unglücklich? In der 19 That, das Ganze wäre in einer übeln Verfassung, wenn Zevs sich nicht um seine Bürger bekümmerte, daſs sie ihm gleich, glückselig, wie er, wären. Dies zu glauben verträgt sich weder mit der Gerechtigkeit, noch mit der Frömmigkeit. Wenn Odysseus aber weinte und weh- 20 klagte, so war er nicht ein braver Mann. Denn wer ist ein braver Mann, ohne zu wissen, wer er ist? und wer könnte dies wissen und dennoch vergessen haben, daſs alles Entstandene vergänglich ist, und daſs der Mensch unmöglich immer bey dem Menschen bleiben könne? Das Unmögliche aber zu wünschen, ist etwas niedriges 21 und thörichtes, ist die Sache eines Fremdlings in der Welt, eines Menschen, der, so viel als möglich, durch seine Grundsätze gegen die Gottheit Krieg führt.

„Aber meine Mutter seufzt, wenn sie mich nicht 22 sieht [k])." — Warum hat sie denn nicht auch sich diese

 Grün-

i) S. *Homers* Odyss. V, 408.

k) Einwurf des Gegners: Wenn ich mir auch nichts aus der Trennung machte, so klagen doch die Meinigen, und dies kann ich nicht

Gründe bekannt gemacht? Ich sage es nicht, als wenn du dich gar nicht darum bekümmern solltest, dass sie von ihrer Wehklage befreyet werde, sondern nur dies will ich damit sagen, man müsse das Fremde nicht so schlechthin wollen. 23 Die Trauer eines Andern ist etwas Fremdes; meine Trauer aber geht mich an. Was also mein ist, das will ich schlechthin aufheben, denn dies steht in meiner Gewalt; das Fremde aber will ich nach Vermögen, nicht schlechterdings, aufzuheben mich bestreben. 24 Thue ich dies nicht, so führe ich Krieg gegen die Gottheit und widersetze mich allein dem All der Dinge [l]). Für diesen Krieg und Ungehorsam gegen die Gottheit werden aber nicht nur die Kindeskinder büssen, sondern ich selbst werde büssen, bey Tage und bey Nacht, werde durch Träume aufgeschreckt werden, werde in Unruhe gerathen, bey jeder Bothschaft zittern, und meine Gemüthsruhe von den Briefen Anderer abhängig machen [m]). 25 — „Es ist jemand von Rom da; wenn er nur keine schlimme Nachricht mitbringt!" — Was kann dir da Böses widerfahren, wo du nicht bist? — „Aus Griechenland ist jemand da; wenn es nur nichts Schlimmes giebt." — Und auf diese Weise kann der Gedanke an jeden Ort 26 für dich Veranlassung zum Unglücke seyn. Ist es nicht genug,

nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. *Epiktet* zeigt, dass man sich in Rücksicht auf Andere zwar etwas in solchen Dingen herablassen müsse, ohne jedoch höhere Pflichten aufzuopfern, wenn sie mit fremdem Interesse in Streit gerathen.

l) Ich lese hier nach *Schweighäuser's* Muthmasung: ἀντιδιατάζομαι αὐτὸς πρὸς τὰ ὅλα, und nehme αὐτὸς in der Bedeutung μόνος.

m) Wenn der Mensch sich bestreben wollte, nicht nur seine eigene Trauer aufzuheben, welches freilich in seiner Gewalt steht, sondern auch die Trauer Anderer aus dem Wege zu räumen, welches keinesweges in seiner Gewalt steht; so würde er nimmer ruhig seyn können, jede Bothschaft, jeder Brief von einem Andern müsste ihn in Unruhe versetzen, weil er fürchten müsste, dadurch Nachricht von der Trauer und schlimmen Lage des andern zu finden. Dies ist der Zusammenhang des Epiktetischen Raisonnements. — In den letzten Worten dieses Absatzes lese ich mit *Schweighäuser* ἀπάθειαν für das gewöhnliche εὐπείθειαν.

genug, da unglücklich zu seyn, wo du lebst, sondern du solltest noch jenseit des Meeres und durch Briefe unglücklich seyn? Ist das die Sicherheit, worin deine Angelegenheiten sich befinden? „Wie aber, wenn die dor- 27 tigen Freunde gestorben wären?" — Was anders, als dass Sterbliche gestorben wären? Oder wie könntest du zugleich wünschen, lange zu leben und keinen von deinen zärtlich geliebten sterben zu sehen? Weisst du denn 28 nicht, dass in einem langen Zeitraume sich nothwendig viele und verschiedene Zufälle ereignen müssen? dass der eine vom Fieber, der andere von einem Räuber oder einem Tyrannen überwältigt werden muss? Denn eine 29 solche Luft, wie die, welche uns umgiebt, und solche Lebensgefährten, als die unsrigen, und Kälte und Hitze und unmässiger Genuss der Nahrungsmittel und Reisen zu Wasser und zu Lande und Regen und Winde und allerley Zufälle reiben diesen auf und treiben jenen aus dem Lande, zwingen diesen zu einer Gesandtschaft, jenen zum Kriegsheere zu gehen. Sitze demnach, von allen 30 diesen heftig erschüttert und trauernd und unruhig und unglücklich und von andern Gegenständen abhängig, nicht von einem oder zweyen, sondern von tausenden und abermal tausenden!

Hast [n]) du solche Lehren von den Philosophen ge- 31 hört? solche Lehren vernommen? Weisst du nicht, dass es sich hiermit wie mit dem Kriegsdienste verhält? Der eine muss Wache halten, ein anderer aufs Kundschaften ausgehen, ein dritter den Feind angreifen. Es ist weder möglich, noch nützlich, dass Alle dasselbe Geschäfft haben. Du aber unterlässt die Ausführung von den Be- 32 fehlen des Feldherrn, und beschwerst dich darüber, dass dir ein schweres Geschäfft aufgetragen worden, ohne dar-

n) Der Sinn des ganzen folgenden Raisonnemens ist dieser: Keiner muss vorschreiben wollen, wo und wie er gebraucht werden solle: denn dies muss dem Wohl des Ganzen gemäss von der Gottheit bestimmt werden, so wie im Kriegsheer der Feldherr, auf dem Schiffe der Steuermann jedem seine Geschäffte anweist.

darauf zu achten, in welche Lage du, ſo viel es in deiner Macht ſteht, das Kriegsheer verſetzeſt, daſs, wenn Alle dir nachahmen wollten, keiner an den Graben arbeiten, keiner Palliſaden aufpflanzen, keiner Nachtwachen thun, keiner Gefahren übernehmen, ſondern jeder als ein unnützer Menſch im Heere ſich betragen würde.
33 Oder um ein anderes Beyſpiel zu gebrauchen; wenn du als Matroſe zu Schiffe geheſt, ſo bleibe an einer Stelle, und klebe feſt daran; ſollſt du den Maſtbaum hinaufſteigen, ſo weigere dich; ſollſt du auf dem Vordertheile hinlaufen, ſo weigere dich — und welcher Steuermann wird dich leiden? Wird er dich nicht als ein unnützes Gefäſs über Bord werfen, als ein bloſses Hinderniſs und
34 als ein böſes Beyſpiel für die übrigen Schiffsleute? Eben ſo verhält es ſich auch hier. Ein Kriegsdienſt iſt das Leben eines jeden, und zwar ein langer Kriegsdienſt mit vielerley Geſchäfften beſchwert. Du muſst die Rolle eines Kriegers behaupten, auf den Wink des Feldherrn je-
35 des Geſchäfft ausführen, ja ſogar, wo möglich, ſeinen Willen errathen; denn dieſer Feldherr iſt mit jenem nicht zu vergleichen, weder an Macht, noch an Vortrefflich-
36 keit des ſittlichen Charakters. Du biſt auf einen hohen Poſten geſtellt, nicht auf einen niedrigen; du biſt ſtets Mitglied des hohen Rathes o). Weiſst du nicht, daſs ein ſolcher ſich wenig um ſeine häuslichen Angelegenheiten bekümmern muſs, ſondern oft abweſend ſeyn, bald als Befehlshaber und bald als Unterthan, bald um einer obrigkeitlichen Perſon zu Dienſten zu ſeyn, bald um Kriegsdienſte zu thun und bald um Recht zu ſprechen?
37 Und nun willſt du gleich einer Pflanze an derſelben Stelle kleben, wie angewurzelt? — „Ja, das iſt angenehm." — Wer läugnet das? Aber auch eine Fleiſchbrühe iſt angenehm,

o) *Schweighäuſer* vermuthet hier einen Irrthum im Original; warum? ſehe ich nicht ein. Die Gedankenfolge ſcheint mir dieſe zu ſeyn Als Menſch haſt du einen hohen Beruf; mit dieſem höhern Berufe iſt der Wunſch, an einer Stelle zu bleiben eben ſo unverträglich, als der [illegible] mit dem Wunſche des Senators ſeyn würde.

genehm, und auch ein schönes Weib ist etwas angenehmes. Was behaupten diejenigen anders, welche die Wollust zum höchsten Zwecke machen?

38 Merkest du nicht, welcher Leute Sprache es ist, die du führest? die Sprache der Epikureer und entnervten Wollüstlinge? und unerachtet du ihre Handlungsart befolgest und ihre Grundsätze besitzest, so sprichst du dennoch von den Reden des *Zeno* und *Sokrates*? Willst du nicht diesen fremden Schmuck, der sich nicht für dich schickt, weit von dir werfen? 39 Oder was wünschen jene p) anders, als ohne Hindernifs, nach ihrem Gefallen, zu schlafen, und wenn sie aufgestanden sind, in Musse zu gähnen, sich das Gesicht zu waschen, und nachher zu schreiben und zu lesen, was ihnen gefällt; dann zu schwatzen und sich von ihren Freunden loben zu lassen, was sie auch sagen mögen; darauf spatzieren gehen, nach einem kurzen Spatziergange das Bad gebrauchen, dann essen q), dann schlafen gehen, und schlafen, wie Leute der Art schlafen mögen? denn was brauche ich dies näher zu bestimmen, da ein jeder es selbst schliessen kann? 40 Wohlan denn; erzähle mir die Lebensart, die du dir wünschest, du Nacheiferer der Wahrheit und des *Sokrates* und des *Diogenes!* Was willst du in Athen thun? — Gerade dasselbe r). — 41 Sonst nichts? Warum behauptest du denn, dafs du ein Stoiker bist? Und diejenigen, welche sich fälschlich das Römische Bürgerrecht zueignen, werden mit harter Strafe belegt s); diejenigen aber, die sich fälschlich ein so grosses und ehrwürdiges Geschäfft samt dem Namen zueignen, sollten unbestraft davon-

p) nemlich Epikuräer und Wollüstlinge.

q) Die gewöhnliche Folge der Beschäfftigungen, womit der luxuriöse Römer seine Zeit hinbrachte.

r) Das μήτι ἕτερα; trenne ich von dem vorigen ταῦτα αὐτά, und lege jene Worte dem Epiktet als Antwort in den Mund. — *Gerade dasselbe* bezieht sich übrigens auf das, was man sich in Rom vornahm, um die Zeit damit hinzubringen.

s) Sie wurden nemlich mit dem Beile hingerichtet.

42 kommen? Oder muſs man nicht die Unmöglichkeit davon zugeben, und behaupten, daſs es vielmehr ein göttliches, mächtiges und unwiderſtehliches Geſetz der Gottheit ſey, das über diejenigen die gröſste Rache verhängt,
43 welche ſich am meiſten vergangen haben? „Wer ſich das zueignet, was ihn nicht angeht, ſey anmaſsend und ehrſüchtig; wer der göttlichen Regierung nicht gehorcht, ſey demüthig, ſey ſklaviſch geſinnt; Trauer, Neid und Mitleid erfülle ihn; die Hauptſache von Allem aber: er ſey unglücklich und weine!"

44 „Wie denn? Willſt du, daſs ich jenem die Aufwartung machen und ſeine Thüre belagern ſoll t)?" — Wenn die Vernunft dies für dein Vaterland, für deine Verwandten, für die Menſchen zu thun erheiſcht, warum ſollteſt du nicht dahin gehen? Schämſt du dich doch nicht nach der Thüre des Schuſters hinzugehen, wenn du Schuhe nöthig haſt; oder nach dem Gemüſehändler, wenn du Lattich gebrauchſt; und zu den Thüren des Reichen ſollteſt du nicht hingehen, wenn du etwas der Art nöthig
45 haſt? — „Freylich thue ich jenes; denn ich ſtaune den Schuſter nicht an." — So ſtaune denn auch den Reichen nicht an. — „Ich werde dem Gemüſehändler nicht ſchmeicheln." — So ſchmeichle auch dem Reichen nicht. —
46 „Aber wie werde ich denn die Gewährung meiner Bitte erlangen?" — Sage ich dir denn, daſs du hingehen ſollſt, als wenn dir dieſe gewährt werden müſste? und nicht allein deshalb, um das zu thun, was dir zu thun
47 geziemet? — „Warum ſoll ich denn noch zu ihm gehen?" — Um hinzugehen, um die Pflicht des Bürgers, des

t) Wie es ſcheint, ſo hatte derjenige von Epiktets Zuhörern, mit welchem er hier zunächſt ſpricht, den Auftrag, zu einem anſehnlichen Manne, vielleicht zu dem Statthalter von Epirus, hinzugehen, um durch ihn gewiſſe Vortheile für ſeine Familie zu erreichen. Dieſer Auftrag mochte ihm nicht gefallen, und er frägt daher Epiktet, ob er zur Ausführung deſſelben verbunden ſey. Dies bejahet Epiktet, und zeigt ihm dabey die Abwege, die er zu vermeiden hat, wenn er den Auftrag ausführen will, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben.

des Bruders, des Freundes erfüllt zu haben. Uebrigens 48
erinnere dich, dafs du zu einem Schuster, zu einem Gemüsehändler gegangen bist, der nichts grofses oder ehrwürdiges in seiner Gewalt hat, so wichtig er es auch ausgeben mag u). Gehe als wenn du Lattich kaufen wolltest, der wol einen Obol, aber kein Talent werth ist. So verhält es sich auch hiemit. Zu der Thüre hinzugehen ist ein anständiges Geschäfft; gut; ich gehe; 49
auch mit ihm zu sprechen; gut; ich spreche mit ihm. Aber man mufs ihm auch die Hand küssen und durch Lob gewinnen! Fort damit! das heifst den Werth eines Talentes darauf setzen; es hilft weder mir, noch dem Staate, noch den Freunden, dafs ich auf die Würde eines guten Bürgers und Freundes Verzicht leiste.

Aber du scheinst dir keine Mühe gegeben zu haben, 50
wenn du nichts ausrichtest v). Hast du wiederum vergessen, weshalb du gegangen bist? Weifst du nicht, dafs der rechtschaffene und edle Mann nichts des Scheines halber thut, sondern blos, um rechtschaffen zu handeln? „Was hat er denn für einen Nutzen von seinen trefflichen 51
Handlungen w)?" — Welchen Nutzen hat denn der davon, der den Namen des *Dion* gehörig schreibt? Ihn gehörig zu schreiben; also weiter keine Belohnung; und du wünschest einem vortrefflichen Manne noch eine höhere Belohnung als die, gut und gerecht zu handeln? In Olympia verlangst du doch nichts mehr; es genügt 52
dir, wenn du daselbst bekränzt wirst, und es scheint dir

etwas

u) Der Sinn ist dieser: Erinnere dich, dafs die Sache, die du zu erlangen suchest, eben so wenig einen grofsen Werth habe, als die Gemüse, die du vom Gemüsehändler ziehen willst; diesen wirst du nicht den Werth eines Talentes beylegen, wenn sie nur einen Obol gelten; eben so verfahre auch hier.

v) Ein neuer Einwurf, den Epiktet sehr bündig durch die Bemerkung widerlegt, dafs das Urtheil Anderer über uns nie der Grund unserer Handlungen seyn dürfe.

w) *Epiktet* beweist durch mehrere Instanzen, dafs das Vortreffliche jeder Art keiner andern Belohnung bedürfe, und schliefst von dem Kleinen auf das Gröfsere.

etwas so unbedeutendes, so nichtswürdiges zu seyn, ein
53 guter und edler und glückseliger Mensch zu seyn? Du, der dazu von Gott in diesen Staat eingeführt ward, und schon die Geschäffte des Mannes übernehmen muss, begehrest noch die Mutterbrust und Ammenpflege? und klagende, thörichte Weiber beugen dich nieder und machen dich weibisch? So willst du denn niemals aufhören ein thörichtes Kind zu seyn? So weisst du denn nicht, dass, wer kindisch handelt, um so lächerlicher ist, je älter er schon geworden?

54 Hast du denn in Athen niemanden gesehen und sein Haus besucht *)? Ja freylich, wen ich wollte. Wünsche denn auch diesen zu sehen, und du wirst den sehen, den du zu sehen wünschest, nur nicht auf eine unterwürfige Weise, nicht mit Begierde und Abscheu, und
55 das Deinige wird in der besten Lage seyn. Dies alles aber liegt weder darin, dass du hingehest, noch darin, dass du vor der Thüre stehst, sondern in deinem Innern,
56 in deinen Grundsätzen. Wenn du die Aussendinge und das Unwillkührliche nicht achtest, und nichts von diesem für dein hältst, sondern nur gehörige Urtheile, Vorstellungen, Neigungen, Begierden und Verabscheuungen als dein Eigenthum betrachtest; wo findet dann noch Schmeicheley statt? Wo Unterwürfigkeit? Wie könntest du noch jene Ruhe dort begehren? Wie deine gewohn-
57 ten Gegenden? Warte ein wenig, und auch diese werden dir gewohnt seyn; und hernach, wenn du so unedel bist, so weine und seufze abermals, wenn du dich von diesen trennen sollst.

58 „Wie soll ich denn die zärtliche Liebe zu den Meinigen beweisen?" — Als ein edler, als ein glücklicher Mann; denn niemals befihlt die Vernunft dir, dich zu erniedrigen oder tief im Herzen zu bekümmern, oder von Andern abhängig zu seyn, oder über Gott und Men-
59 schen Beschwerden zu führen. Auf diese Weise beweise deine

*) Der Jüngling, mit dem Epiktet sich hier unterhält, scheint vorher in Athen studiert zu haben.

deine zärtliche Zuneigung zu den Deinigen, ohne jene Eigenschaften aufzuopfern. Müsstest du aber durch diese deine zärtliche Neigung, was du auch darunter verstehen magst, ein sklavisch gesinnter Mensch werden, so nützt sie dir gar nicht. Was hindert uns denn, jeman- 60 den als einen Sterblichen zu lieben, als einen, der verreisen muss? Oder liebte *Sokrates* nicht seine Kinder? aber er liebte sie als ein freyer Mann, der Vorschrift eingedenk, dass man vor Allem ein Freund der Götter seyn müsse y). Deswegen übertrat er keine der Pflichten, die 61 einem rechtschaffenen Manne geziemen, weder bey seiner Vertheidigung, noch bey der Schätzung seines Vergehens z); so wenig als vordem, da er Rathsherr oder Kriegsmann war a). Wir aber ergreifen mit Freuden je- 62 den Vorwand, unedel zu seyn, einige eines Kindes, andere einer Mutter, und noch andere der Brüder wegen. Es gebührt sich aber nicht, irgend jemandes wegen un- 63 glücklich zu seyn, sondern vielmehr, durch Alle glücklich zu seyn, vorzüglich durch die Gottheit, die uns dazu bestimmt hat. Liebte denn *Diogenes* niemanden, er, 64 der so sanft und ein so grosser Menschenfreund war, dass er für das Gemeinwohl der Menschen so viele Beschwerden und Unannehmlichkeiten für seinen Leib willig übernahm? Aber wie liebte er? Wie der Diener des Zevs 65 lieben muss, indem er zugleich für jene sorgte und diesem sich unterwarf. Daher war ihm allein die ganze 66 Erde

y) Der Sinn ist dieser: Sokrates machte sich durch die Liebe gegen die Seinigen nicht so abhängig von ihnen, dass er ihrentwegen die höhere Vorschrift Gottes und der Vernunft hätte übertreten sollen.

z) In Athen musste derjenige, der eines Verbrechens halber verurtheilt war, selbst die Strafe schätzen, deren er sich dadurch würdig gemacht hatte. Auch dem *Sokrates* wurde die Schätzung seines angeblichen Vergehens aufgetragen. Er erwiederte aber freymüthig, er habe vielmehr verdient, auf öffentliche Kosten im Prytaneo unterhalten zu werden, als Strafe für sein Betragen.

a) Vergl. Buch IV, 1, 160. und 164.

Erde sein Vaterland, kein Land mehr, als das andere [b]). In seiner Gefangenschaft [c]) sehnte er sich nicht nach Athen, noch nach seinen dortigen Bekannten und Freunden, sondern er wurde selbst mit den Seeräubern bekannt, und suchte diese zu bessern; nachher, als er verkauft war, lebte er in Korinth, wie vormals in Athen, und wenn er auch nach den Perrhäbern [d]) gekommen wäre,
67 so würde er bey diesen eben so gelebt haben. Auf diese Weise entsteht die Freyheit. Deswegen sagte *Diogenes:* Seitdem Antisthenes mich in Freyheit gesetzt hat, habe
68 ich aufgehört in der Knechtschaft zu leben. Wie in Freyheit gesetzt? Höre, was er sagt: Er belehrte mich, was *mein* und was *nicht mein* war, dass Verwandte, Vertraute, Freunde, Ruf, die gewohnten Plätze und die gewohnte Lebensart nicht zu meinem Besitze gehörten,
69 sondern lauter fremde Dinge wären. Was ist denn dein Eigenthum? Die Anwendung der Vorstellungen. Er zeigte mir, dass diese über Hindernisse und Zwang erhaben sey, dass niemand mir verwehren, niemand mich zwingen könne, von meinen Vorstellungen einen andern
70 Gebrauch zu machen, als welchen ich selbst wollte. Wer hat denn also noch Gewalt über mich? Philipp oder Alexander oder Perdikkas oder der grosse König? Woher hätten sie diese Macht? Denn wer sich Menschen unterwürfig machen will, der muss sich schon lange vorher
71 den Dingen unterwürfig gemacht haben. Wem sollte also derjenige noch fröhnen, den weder Lust noch Schmerz, weder Ehre noch Reichthum besiegt, der vielmehr im Stande ist, wenn es ihn so gut dünkt, den ganzen Leib weg-

b) Das Wort: *allein*, ist hier den Auslegern anstössig, weil es auch Andere ausser Diogenes gegeben hat, die nicht an ihr Vaterland sich enge anschlossen, sondern sich als Weltbürger betrachteten. Doch möchte dieser Grund schwerlich hinreichen, das Wort hier wegzuwerfen, das alle Handschriften anerkennen: denn wenn gleich euch Andere, als Diogenes, sich als Weltbürger betrachteten, so war vielleicht doch keiner je so ganz gleichgültig gegen sein Vaterland.

c) Vergl. IV, 1, 115.

d) Die Perrhäber waren ein Volk in Thessalien.

wegzuspeyen e) und das Leben zu verlassen? Wem sollte der noch unterworfen seyn? 72 Wenn er aber gerne zu Athen leben möchte, wenn er für den dasigen Umgang ganz eingenommen wäre, so würden seine Angelegenheiten in jedermanns Macht stehen; der Stärkere wäre Herr genug, um ihn zu betrüben. 73 Wie, glaubst du, würde er nicht den Seeräubern schmeicheln, dass sie ihn an einen Athener verkaufen möchten, damit er einmal wieder den schönen Piräus und die langen Mauern und die Burg f) sehen könne? 74 In welchem Zustande aber dies sehen? Als ein Sklave, ein Knecht, ein Verachteter. Welchen Nutzen hättest du davon? Nein; sondern als ein freyer Mensch. Zeige mir denn, wie du frey bist.

75 Siehe, so bemächtigt sich derjenige deiner, der dich von deiner gewohnten Lebensart abzieht, und sagt zu dir: du bist mein Knecht, denn es steht in meiner Macht, dich zu verhindern, nach deinem Willen zu leben; in meiner Macht, dir Erholung zu verstatten oder dich unglücklich zu machen; nach meinen Einfällen wirst du wiederum froh und reisest mit guter Hoffnung nach Athen. 76 Was sagst du zu diesem, der dich in die Knechtschaft führt? Wen kannst du ihm nennen, der dich in Freyheit versetzte? Wagst du es ja sogar nicht einmal, ihm ins Gesicht zu sehen, sondern fleheft ihn nur, mit Vorbeylassung aller Gründe, an, dich loszulassen g)? 77 Mensch! Mit Freudigkeit musst du ins Gefängniss wandern,

e) Wahrscheinlich braucht Epiktet das *προσπτύσαι* mit Anspielung auf den Anaxarchus, von dem Diogenes Laertius IX, 59. und Andere erzählen, dass er dem Tyrannen auf Cypern, Nikokreon, die Zunge ins Gesicht gespieen habe, als dieser den Befehl gegeben hätte, ihm die Zunge abzuschneiden.

f) Der *Piräus* war ein berühmter Hafen, vierzig Stadien von Athen entfernt, womit er durch die *lange Mauer* zusammenhing. Die *Burg* bey Athen war bekanntlich der Minerva geheiligt.

g) Der Sinn ist dieser: Wer äussere Dinge für Güter hält, geräth in Abhängigkeit von Andern, in eine Abhängigkeit, von der ihn nichts befreyen kann, da es nur solche Grundsätze könnten, die das gerade Widerspiel von den seinigen sind.

dern, mit Eile und mit dem Bestreben, denen zuvorzukommen, die dich dahin führen sollen. Du aber magst mir nun nicht in Rom leben, sondern sehnst dich nach Griechenland? Und wenn du sterben sollst, wirst du uns auch darüber Thränen vergiessen, dass du Athen nicht mehr sehen kannst und nicht mehr im Lyceum spatzieren
78 gehen wirst? Deswegen bist du in die Fremde gereist? Deswegen hast du jemanden gesucht, mit dem du dich unterreden könntest, um von ihm Nutzen zu haben? Welchen Nutzen? Mit mehrerer Gewandtheit die Schlüsse auflösen und die bedingten Schlüsse behandeln zu können? Und aus diesem Grunde wolltest du Bruder, Vaterland, Freunde und Bekannte verlassen, um mit solchen
79 Einsichten heimzukehren? Also bist du nicht um der Standhaftigkeit und unerschütterlichen Seelenruhe willen in die Fremde gereist? nicht um frey von allem Nachtheile über keinen Beschwerde zu führen, keinen zu tadeln, von keinem Unrecht zu leiden, und so die Pflichten in deinen Verhältnissen ohne Hinderniss zu erfüllen?
80 Du hast einen schönen Handel mit den Schlüssen und Trugschlüssen und bedingten Sätzen gemacht. Setze dich lieber mit denselben auf den Markt hin, und biete sie, gleich den Gemüsehändlern, durch eine schöne Aufschrift
81 feil. Wirst du nicht die Einsichten, die du erlangt hast, abläugnen, um nicht die Lehrsätze deiner Schule als unnütz zu verurtheilen? Was hat die Philosophie dir Böses gethan? womit hat dich Chrysipp beleidigt, dass du seine beschwerlichen Arbeiten h) durch die That als unnütz in Ruf bringest? Genügte es dir nicht an den Uebeln daheim, diese zu Veranlassung der Trauer und Klage zu haben, ohne erst ins Ausland zu reisen? Du hast deren
82 noch mehrere haben wollen? Wenn du ein andermal noch mehrere Vertraute und Freunde bekömmst, so wirst du noch mehr Veranlassungen zur Trauer haben. Eben dies

h) Es ist schon anderswo bemerkt worden, dass *Chrysipp* einer der arbeitsamsten Männer unter den alten Stoikern gewesen ist und ausserordentlich viel geschrieben hat.

dies wird der Fall seyn, wenn du eine andere Gegend lieb gewinnest. Warum lebst du denn? Um Trauer auf Trauer zu häufen, wodurch du elend seyn musst? Und 83 dies nun nennst du mir zärtliche Liebe? Welch eine Zärtlichkeit, Mensch! Wenn Zärtlichkeit ein Gut ist, so ist sie nie Ursache eines Uebels; ist sie ein Uebel, so habe ich nichts mit ihr zu schaffen. Ich bin dazu bestimmt, mir meine Güter zu erwerben, nicht mir Uebel zuzuziehen.

Welche Uebung muss man in dieser Rücksicht an- 84 wenden? Erstlich die höchste und vornehmste, die schon, wenn ich so sagen darf, im Thore angewandt werden muss, besteht darin, dass, wenn du etwas lieb gewinnest, du es nicht liebest als etwas von dem, was von dir unzertrennlich ist, sondern als ein Ding derselben Art, als ein ehernes Geschirr oder ein gläserner Pokal, damit du, wenn es zerbricht, dessen eingedenk, nicht dadurch erschüttert werdest. Eben so auch hier. Wenn du dein 85 Kind oder deinen Bruder oder deinen Freund küssest, so lasse deiner Einbildung nicht ganz freyen Lauf, und lass deine Freude nicht hinschweifen, wohin sie will, sondern ziehe sie zurück, hindere sie an ihrer Ausschweifung, so wie diejenigen, die hinter den Triumphirenden auf dem Wagen stehen und sie daran erinnern, dass sie Menschen sind [i]). An dergleichen erinnere du auch dich, dass du 86 einen Sterblichen liebst, dass du nichts von deinem Eigenthume liebst; dass es dir nur für die gegenwärtige Zeit gegeben, dass es nicht von dir unzertrennlich, dir nicht auf immer gegeben ist, sondern, wie die Feige, wie die Traube, zu einer bestimmten Jahreszeit; wünschest du sie dir im Winter, so bist du ein Thor. Eben 87 so, wenn du einen Sohn oder einen Freund wünschest, wenn

i) Wenn der triumphirende Feldherr auf seinem Triumphwagen zum Tempel des Jupiter Capitolinus hinfuhr, so stand hinter ihm im Wagen ein Sklave, der ihn daran erinnern sollte, dass er ein Mensch sey und sich nicht seines Glückes überheben dürfe.

wenn dir dies nicht verſtattet iſt, ſo wiſſe, daſs du dir im Winter eine Feige wünſcheſt; denn, ſo wie der Winter ſich zur Feige, ſo verhält ſich jeder Umſtand, der von dem All der Dinge herbeygeführt wird, zu dem, 88 was durch denſelben aufgehoben wird. In eben dem Augenblicke daher, da du dich über jemanden freueſt, halte dir auch die entgegengeſetzten Vorſtellungen vor Augen. Denn, iſt es etwa ein Uebel, während du dein Kind küſſeſt, mit ſtammelnder Zunge hinzuzuſetzen: morgen wirſt du ſterben? und ſo von deinem Freunde: morgen wirſt du verreiſen, oder ich, und wir werden 89 einander nie wiederſehen? — „Allein, dies ſind Worte von übler Vorbedeutung [k])." — Auch einige Zauberformeln ſind ja von ſchlimmer Vorbedeutung; aber, weil ſie helfen, ſo kümmere ich mich darum nicht, wenn ſie nur helfen. Du aber legſt anderen Dingen eine ſchlimme Vorbedeutung bey, als ſolchen, die ein Uebel bezeich- 90 nen? Von ſchlimmer Vorbedeutung iſt Feigheit; von ſchlimmer Vorbedeutung Muthloſigkeit, Trauer, Niedergeſchlagenheit, Schamloſigkeit. Das ſind Namen von ſchlimmer Vorbedeutung; und doch darf man ſich nicht ſcheuen, ſelbſt dieſe zu nennen, um ſich vor dieſen Lei- 91 denſchaften ſelbſt zu hüten. Du aber behaupteſt mir, ein Ausdruck, der nur etwas natürliches bezeichnet, ſey von ſchlimmer Vorbedeutung? Nenne es denn auch eine üble Vorbedeutung, wenn man vom Abmähen der Aehren ſpricht; denn dies zeigt den Untergang der Aehren an, aber nicht der Welt. Nenne es eine Sache von übler Vorbedeutung, daſs die Blätter von den Bäumen herabfallen, daſs die Feigen vertrocknen und aus Weintrauben

k) Nämlich: *du wirſt ſterben — wir werden uns niemals wieder ſehen.* Die Alten hielten bekanntlich viel darauf, daſs man ſich ſorgfältig vor allen Ausſprüchen hüten müſste, die von ſchlimmer Vorbedeutung ſeyn könnten. *Epiktet* zeigt nun erſtlich, daſs jene Ausdrücke von keiner ſchlimmen Vorbedeutung ſind, da ſie kein Uebel, ſondern etwas, das der Natur gemäſs iſt, bezeichnen, und bemerkt zweytens, daſs man auch in dieſem Falle ſich nicht vor dem Gebrauche derſelben ſcheuen dürfe.

ben Rosinen werden. Denn dies alles ist nichts, als Veränderung des Vorigen in etwas anderes; kein Untergang, sondern eine bestimmte Anordnung und Lenkung. Dies ist auch eine Reise ins Ausland, eine kleine Veränderung; dies der Tod, eine gröſsere Veränderung, nicht dessen, was jetzt da ist, in Nichts, sondern in das, was jetzt nicht da ist. Also werde ich nicht mehr daseyn? Nein, du wirst nicht mehr daseyn, sondern etwas, dessen die Welt nunmehr bedarf [1]). Du bist ja auch nicht ins Daseyn gekommen, als du es wolltest, sondern, als die Welt es bedurfte. 92 93 94

Deswegen ist der rechtschaffene und edle Mann dessen stets eingedenk, wer er ist, woher er gekommen, durch wen er entstanden, und ganz allein damit beschäfftigt, wie er seinen Platz ausfüllen könne, in der gehörigen Ordnung und dem Höchsten gehorsam. Willst du noch länger mein Daseyn? Ich bleibe, als ein freyer, edelmüthiger Mann, wie du es willst; denn du hast mich in *meinen* Angelegenheiten unabhängig von Hindernissen gemacht. Aber du bedarfst nun meiner nicht länger? Gut; bis jetzt bin ich dir und keinem Andern zu Gefallen geblieben, und nun gehe ich aus Gehorsam gegen dich davon. Wie gehest du von hier? Abermals, wie du es willst, als ein freyer Mann, als dein Diener, als einer, der deine Gebote und Verbote einsieht. Wessen Amt aber soll ich deinem Willen gemäſs übernehmen, so lange ich in deinen Diensten bin? das Amt einer obrigkeitlichen Person oder eines Privatmannes? eines Rathsherrn oder eines gemeinen Bürgers? eines Kriegsmannes oder eines Feldherrn? Denn, welchen Platz oder Po- 95 96 97 98 99

 sten

1) Nach den Grundsätzen der meisten Stoiker hört der Mensch mit diesem Leben auf zu seyn; Leib und Seele trennen sich; die Theile des erstern lösen sich auf und verbinden sich mit den gleichartigen körperlichen Grundstoffen; die letztere, die von feuriger ätherischer Natur ist, verbindet sich mit dem feurigen Aether, und da dieser Gott ist, nach ihren Lehrsätzen, mit der Gottheit, der ersten ratio seminalis des Universums, aus welcher neue Wesen hervorgehen.

ſten du mir auch auftragen magſt, ſo werde ich, wie *Sokrates* ſagte [m]), tauſendmal lieber ſterben, als dieſen

100 verlaſſen. Wo ſoll ich mich deinem Willen gemäſs aufhalten? In Rom, oder in Athen, oder in Theben, oder

101 auf Gyara? Nur daſs du meiner daſelbſt gedenkeſt! Wenn du mich aber dahin ſendeſt, wo kein naturgemäſses Betragen der Menſchen möglich iſt, ſo wird es nicht wider deinen Willen ſeyn, wenn ich davongehe, ſondern als wenn du mir ſelbſt das Zeichen zum Rückzuge gegeben hätteſt [n]); ich verlaſſe dich nicht — das ſey ferne! — ſondern ich fühle, daſs du meiner nicht mehr

102 bedarfſt. So lange aber ein naturgemäſses Betragen ſtattfindet, ſo werde ich auch keinen andern Platz ſuchen, als den, worauf ich geſtellt bin, und keine andere Menſchen, als diejenigen, mit denen ich jetzt umgehe.

103 Dieſe Grundſätze muſst du bey Tag und Nacht vor Augen haben, dieſe ſchreiben und leſen; über dieſe mit dir ſelbſt und mit Andern dich unterhalten. „Kannſt du mir in dieſer Rückſicht nützlich ſeyn?" Dies ſey die Frage, die du bald an dieſen, bald an jenen thuſt [o]).

104 Fällt hernach etwas von dem vor, was nicht von unſerer Gewalt abhängt, ſo wird deine erſte Stütze *der*

105 Gedanke ſeyn: es iſt nichts unerwartetes. Denn bey Allem iſt jenes: *ich weiſs, daſs ich einen Sterblichen gezeugt* — ein wichtiger Ausſpruch. Eben ſo wirſt auch du

m) In *Platons* Apologie.

n) Der Sinn iſt dieſer: Wenn ich in eine Lage gerathe, worin ich nicht meiner Pflicht getreu ſeyn kann, ſo iſt es mir erlaubt, freywillig das Leben zu verlaſſen, ohne daſs mich der Vorwurf treffen könnte, wider den Willen der Gottheit meinen Poſten zu verlaſſen.

o) Ich leſe nach der Spur einer Pariſer Handſchrift ἄλλῳ συνελθεῖν καὶ ἄλλῳ. Iſt dieſe Leſeart die richtige, ſo iſt der Sinn dieſer: Bey andern Menſchen erkundige dich nur darum, wie du zum Beſitze einer unerſchütterlichen inneren Ruhe und Ergebenheit in die Führungen der Vorſehung gelangen könneſt. Dieſe Erkundigung darfſt du an alle thun, denen du die Auflöſung dieſer Frage zutrauen darfſt.

du sagen: ich wufste, dafs ich sterblich war, ich wufste, dafs eine Reise ins Ausland, wufste, dafs Verbannung, wufste, dafs Gefängnifsstrafe mich treffen konnte. Und 106 dann, wenn du um dich her blickest und den Platz suchest, aus dem das Schicksal dir zu Theil geworden ist, so wirst du dich sogleich dessen erinnern, dafs es von dem Platze hergekommen, wo die unwillkührlichen Gegenstände sind, die wir nicht als unser Eigenthum betrachten dürfen. Was geht es denn mich an? Und nun die Hauptsache. Wer hat es dir zugesandt? Der Führer, der Feldherr, der Staat, das Staatsgesetz. So 107 komme es nur immerhin p); denn ich mufs jederzeit in allen Dingen dem Gesetze gehorchen. Wenn ferner die 108 Einbildungskraft dich reizt (denn das hängt nicht von dir ab), so bekämpfe sie durch die Vernunft, und erringe den Sieg über sie; lafs sie nicht zu mächtig werden, zu andern verwandten Vorstellungen fortschreiten, und Alles, was und wie sie will, erdichten. Bist 109 du auf Gyara, so verstatte ihr nicht, dir deinen Aufenthalt in Rom vorzumahlen, und die Ergötzungen, die dir dort während deiner Anwesenheit zu Theil geworden, oder die deiner bey deiner Rückkehr daselbst warten möchten. Vielmehr sey es deine ernstliche Anstrengung, auf Gyara heitern Sinnes zu leben, wie es sich bey dem Aufenthalte auf Gyara geziemt. Wenn du aber in Rom lebst, so mahle dir nicht die Lebensart zu Athen

 vor,

p) Die schwierigen Worte: δὸς οὖν αὐτὸ, bey denen die Handschriften keine Hülfe an die Hand geben, könnten, dächte ich, wol vertheidigt werden, wenn man sie als Anrede an den Führer, oder den Feldherrn, oder den Staat, oder das Staatsgesetz betrachtet, eine Anrede, die in diesen Vorträgen nicht so sehr befremden kann. Epiktet will nemlich sagen: da das Gesetz des allgemeinen Staates, der Welt, nun gerade will, dafs dieses mich treffe, so mufs ich es willig übernehmen. In seiner Lebhaftigkeit bricht er in eine unmittelbare Anrede an das Staatsgesetz aus: So gieb, so verleihe denn dies. — In der Uebersetzung suchte ich denselben Sinn auf eine etwas weniger auffallende Art auszudrucken.

vor, sondern denke allein an die Lebensweise, die du zu Rom führen musst.

110 Statt aller andern Ergötzungen ferner führe diejenige ein, die aus dem Bewusstseyn, der Gottheit zu gehorchen, entspringt, aus der Vorstellung, dass du nicht den Worten, sondern der That nach die Pflichten eines edeln und rechtschaffenen Mannes erfüllest q).

111 Denn wie herrlich ist es, wenn du zu dir selbst sagen kannst: ich vollbringe das, wovon Andere in den Schulen in prächtigen Ausdrücken reden und es als Unmöglichkeit zu fordern scheinen. Da sitzen jene, erklären meine Tugenden, untersuchen meine Vorzüge und prei-

112 sen mich selig. Der Höchste selbst hat es gewollt, dass ich in mir selbst die Billigung mit diesem Betragen finden und erkennen sollte, ob er an mir einen Krieger hat, wie es sich gebührt, ob an mir einen Staatsbürger, wie es sich gebührt; ja er hat mich als Zeugen in Ansehung dessen, was nicht von unserm Willen abhängt, aufstellen wollen r). „Sehet doch, wie ihr ohne Ursache fürchtet und vergebliche Wünsche nähret! Suchet eure Güter nicht ausser euch; suchet sie in euch selbst; thut ihr das Gegentheil, so werdet ihr sie nicht finden."

Zu

q) *Epiktet* schildert im Folgenden die Seligkeit, die aus dem Bewusstseyn entspringt, ein Weiser zu seyn. Die Worte: „da sitzen jene, erklären *meine* Tugenden u. s. w." verstehe ich nicht so, als wenn Epiktet sagte, der Weise denke, dass sie *ihn* namentlich als Muster anführten; denn das scheint mir gar zu nahe zu einer gefährlichen Selbstliebe hinzuführen; sondern vielmehr so: Indem sie von den Tugenden, von den Vorzügen und von der Seligkeit des Weisen reden, so bin ich so glücklich, das, was sie sagen, auf mich deuten zu können, vermöge des Bewusstseyns und der billigenden Beurtheilung meiner Vernunft, welche Vorzüge ich dem Höchsten selbst verdanke.

r) Die folgenden Worte enthalten das Zeugniss, welches der Mensch, gleichsam nach geschehener Aufforderung von der Gottheit, ablegt, wenn er gleich dieses Zeugniss nicht sowol durch Worte, als durch seine Handlungen bewährt.

Zu diesem Zwecke führt er [s]) mich bald hierher, bald 113 sendet er mich dorthin, zeigt mich den Menschen in Dürftigkeit, ohne obrigkeitliches Amt, in Krankheiten; schickt mich nach Gyara, und führt mich ins Gefängniss; nicht aus Hass; — ferne sey der Gedanke! — denn wer sollte den besten seiner Diener hassen? nicht aus Vernachlässigung; denn es giebt nicht das geringste, was er vernachlässigen sollte; sondern um meine Kräfte zu üben und mich bey Andern als Zeugen zu gebrauchen. Und bey der Bestimmung zu einem solchen Dienste 114 bekümmere ich mich noch darum, wo und in wessen Gesellschaft ich lebe, oder was man von mir sagen mag? und richte nicht meine einzige Aufmerksamkeit auf Gott, auf seine Gebote und Befehle?

Diese Grundsätze habe du stets in Händen, be- 115 trachte sie beständig, halte sie dir immer gegenwärtig, und du wirst keines Trostes, keiner Stärkung durch Andere bedürftig seyn. Denn es ist keine Schande, nicht 116 den nothdürftigen Unterhalt zu haben; wol aber eine Schande, nicht eine Vernunft zu haben, welche hinreicht, um Furcht und Trauer zu verscheuchen. Wenn 117 du dir aber einmal Befreyung von Furcht und Trauer erworben hast; wird es denn wol für dich einen Tyrannen geben, oder Trabanten oder mächtige Hofbedienten des Kaisers? Oder sollte die Bestallung zu einem Hofamte oder das Opfer auf dem Capitol beym Amtsantritte [t]) bey dir Neid erregen, der du eine so grosse

 Macht

s) Gott nemlich. Nun zeigt Epiktet, dass Alles, was Gott dem Menschen zusendet, wenn es auch noch so hart scheint, dennoch in der Sorge Gottes für das wahre Wohl der Menschen und ihre Ausbildung zur Vollkommenheit seinen Grund habe.

t) Im Original heisst es: *ἢ ὀρδινατίων δήξεταί σε, ἢ οἱ ἐπιθύοντες ἐπὶ τοῖς ὀπτικίοις.* Hier wird wol das *ὀρδινατίων* sowohl als auch *ὀπτίκια* immer dunkel bleiben. Mir scheint das erste unstreitig das lateinische *ordinatio* zu seyn, welches ich hier mit *Schweighäuser* vun der Ernennung zu einem Hofamte verstehe. Ob man für *ὀπτικίοις* lieber *ὀφφικίοις* lesen solle, wage ich bey meiner geringen Kenntniss der neu-

118 Macht vom Höchsten erhalten hast? Nur prange nicht damit, sey nicht stolz darauf, sondern zeige sie durch die That; und wenn auch niemand sie bemerken sollte, so sey es dir genug, gesund und glückselig zu seyn.

Fünfundzwanzigstes Hauptstück.

An diejenigen, die von ihren Vorsätzen abweichen.

1 Beobachte, welche von deinen anfänglichen Vorsätzen du ausgeführt hast, und welche nicht; wie du dich bey der Anerinnerung an jene gefreuet und bey der Anerinnerung an diese betrübt hast; und werde wo möglich auch der Vorsätze Meister, deren Ausführung 2 dir misslang. Denn die Kämpfer in dem grössesten aller Wettkämpfe dürfen nicht auf eine feige Weise zö- 3 gern, sondern müssen sogar Schläge übernehmen. Denn in diesem Kampfe gilt es nicht um die Geschicklichkeit in der Ringerkunst oder dem Pankration; denn in diesen kann der Besiegte und der Sieger den grösten oder kleinsten Werth haben, ja wahrhaftig im höchsten Grade glücklich oder unglücklich seyn; sondern es gilt um das 4 Glück und die Seligkeit selbst. Wie denn? Und wenn wir gleich hier ermüden, so hindert uns doch niemand, abermals einen Kampf zu wagen; auch dürfen wir nicht auf einen andern vierjährigen Zeitraum warten, dass die Feyer der Olympischen Spiele wieder zurückkehre [u]); sondern sobald jemand sich gefasst hat, zu sich selbst gekommen ist und Eifer anwendet, so steht es ihm frey, zu kämpfen. Unterliegst du abermals, so steht es dir abermals frey; und siegst du einmal, so ist es, als wärest

neu-griechischen Sprache nicht zu entscheiden; in jedem Falle aber, meyne ich, steckt doch wol das lateinische *officia* darin.

u) Die Olympischen Spiele wurden bekanntlich alle 4 Jahre gefeiert. Wer also besiegt war, musste 4 Jahre warten, bevor er wieder siegen konnte. Dies, sagt Epiktet, darf der Freund der Tugend, wenn er gleich von seiner sinnlichen Neigung überwunden worden, nicht thun; er kann sogleich wieder den Kampf anfangen.

wärest du niemals überwunden [v]). Nur dass du nicht 5 durch die Gewohnheit, dasselbe zu thun, anfangest mit Vergnügen so zu handeln, und endlich gleich einem schlechten Athleten umhergehest, der in allen Wettkämpfen besiegt ist, gleich den Wachteln, die entflohen sind. „Die Vorstellung von einem schönen Mädchen besiegt 6 mich. Wie denn? Bin ich nicht vordem besiegt worden? Ich habe Lust jemanden zu tadeln. Habe ich denn dies nicht auch vordem gethan [w])?" So sprichst du mir, als 7 wärest du ohne Nachtheil davongekommen. Gerade als wenn jemand einem Arzte, der ihm das Baden untersagte, einwenden würde: Habe ich mich denn nicht vorher gebadet? Wenn ihm nun der Arzt einwenden könnte: Gut, was hast du denn für Folgen von deinem Bade gehabt? nicht Fieber, nicht Kopfschmerzen bekommen [x])? Und wenn du vordem jemanden tadeltest, thatest 8 du da nicht, was der schlechtgesittete, nicht, was der Schwätzer thut? Nährtest du nicht diese Neigung durch

 die

v) Die Behauptung: der Mensch, der von seinen schlimmen Neigungen überrascht und besiegt worden ist, könne den Kampf von neuem beginnen und Sieger werden, und alle Stärke eines beständigen Siegers erhalten, konnte leicht gemissdeutet werden und zur Gleichgültigkeit gegen Sieg oder Besiegung im Kampfe mit den Leidenschaften verleiten. Gegen diese Missdeutung warnt nun Epiktet im Folgenden. Einen Menschen, der Vergnügen daran findet, besiegt zu werden, vergleicht er mit den Athleten, die in allen 4 Wettkämpfen, den Olympischen, Pythischen, Isthmischen und Nemäischen besiegt wären, die er den Siegern in allen 4 Kämpfen einem *περιοδονίκης* entgegensetzt, und dann mit den Wachteln, die davonfliegen. Diese letzte Vergleichung bezieht sich auf das Wachtelschlagen, welches ein Spiel der jungen Leute zu Athen war. Die Wachtel nemlich, die sich von einem Menschen mit dem Finger schlagen und sich einige Federn aus dem Kopfe ausrupfen liess, wurde für Sieger gehalten; die Wachtel aber, die dies nicht litt und davonflog, für besiegt.

w) Hier hat Epiktet nun den Besiegten, der an seiner Besiegung Vergnügen findet, redend eingeführt, und schreitet nun zu seiner Widerlegung fort.

x) Man muss hinzudenken: so wäre er ja wol ein Thor, wenn er wagen wollte, sich zu baden.

die Einräumung an eine Handlung, welche sie bestärkt? Und wenn du von einem Mädchen besiegt wardst, kamst 9 du dann ohne Nachtheil davon? Warum sprichst du mir denn von deinen vormaligen Handlungen? Du müsstest vielmehr, meiner Meinung nach, dieser Nachtheile eingedenk, wie der Sklave, der sich der erhaltenen Schläge 10 erinnert, dich derselben Vergehungen enthalten. Doch die Fälle sind nicht dieselben; denn in dem einen Falle bringt der Schmerz die Anerinnerung zuwege. Was giebt es dagegen in Ansehung der Vergehungen für Schmerz? oder Nachtheil? oder wenn gewöhntest du dich, die schlimme Wirksamkeit an sich zu verabscheuen? 11 Die Schmerzen also, die uns bey den Versuchen treffen, sie mögen nun mit oder gegen unsern Willen seyn, sind allemal nützlich [y]).

Sechsundzwanzigstes Hauptstück.

An diejenigen, die Mangel fürchten.

1 Schämst [z]) du dich nicht einer feigeren und niedrigern Denkungsart, als selbst entlaufene Knechte haben? In

y) Die Worte vom Anfange des 10 §. an sind sehr dunkel. Die Richtigkeit der Schweighäuserschen Leseart vorausgesetzt, stelle ich mir die Gedankenreihe so vor. Epiktet hatte im 9 §. gesagt: der Mensch, der einmal von seiner Sinnlichkeit besiegt wäre und sich dadurch Schaden zugezogen hätte, müsste sich vor abermaligen Versuchen in Acht nehmen, gleich dem leibeigenen Knechte, der Schläge bekommen hätte. Nun fügt er die Bemerkung hinzu: der Knecht unterläst aus dem Gefühle des Schmerzens die Wiederholung seiner Versuche; aber derjenige, der von seiner Sinnlichkeit besiegt ward, fühlt nicht allemal Schmerz und Nachtheil, und unterläst daher nicht die wiederholten Versuche, der Sinnlichkeit nachzugeben. Dies veranlasst bey ihm den Gedanken, dass es für unsere sittliche Cultur heilsam sey, wenn Schmerzen uns treffen, wann wir der Sinnlichkeit unterliegen.

z) Der erste Grund derer, die den Mangel fürchten, welchen Epiktet widerlegt, ist der, welcher von den schlimmen Folgen desselben für sie selbst hergenommen ist. Diesen widerlegt er dadurch, dass er zeigt,

In welchem Zustande verlassen sie bey ihrer Flucht ihre Herren? Auf welche Ländereyen oder auf welche Bedienten setzen sie dann ihr Zutrauen? Nicht wahr? mit einem unbedeutenden Vorrath auf die ersten Tage wagen sie sich auf die Flucht, machen See- und Landreisen, und erfinden nachher ein Mittel über das andere zu ihrem Unterhalte. Und welcher entlaufene Knecht ist je in der 2 Welt Hungers gestorben? Und du zitterst aus Furcht, dass dir die Nothdurft fehlen möge, und wachest die Nächte durch? Elender! Bist du denn so ganz blind? 3 Siehst du nicht den Weg, wohin der Mangel an allen Bedürfnissen führt? Denn wohin führt dieser? Eben dahin, wohin das Fieber führt, wohin der Stein führt, der dir auf den Kopf fällt — hin zum Tode. Hast du dies nun nicht oft selbst zu deinen Freunden gesagt? Nicht viel dergleichen geredet und geschrieben? Und nicht oft geprahlt, dass du gegen den Tod gleichgültig wärest? „Ja; aber auch die Meinigen werden Hunger leiden [a])." 4 — Wie denn? Führt denn ihr Hunger anderswohin? Steigen auch sie nicht irgendwo eben so hinab? Ist es nicht dieselbe Unterwelt, in welche sie hinabsteigen? Willst du denn nicht voll von Muth gegen allen Mangel 5 und alle Dürftigkeit dahin schauen, wohin auch die reichsten und diejenigen, welche die grössten Aemter bekleidet haben, ja selbst Könige und Alleinherrscher herabsteigen müssen? Nur dass du vielleicht hungrig hinabgehest, sie aber von Unverdaulichkeit und Trunkenheit zerplatzt [b]). Hast du wol leicht einen Bettler gesehen, der 6 nicht

zeigt, der Mangel führe höchstens zum Tode, und der Tod sey, nach des Gegners Behauptung, eine gleichgültige Sache.

a) Zweyter Einwurf: „Ich fürchte den Mangel noch mehr der Meinigen wegen." — Epiktet zeigt nun, dass der Mangel auch die Seinigen höchstens zum Tode führe, und darin sey ja, nach dem Geständnisse des Gegners, nichts Schreckliches.

b) Die Gedankenfolge ist diese: Ja selbst zum Tode führt nicht allemal Mangel und Dürftigkeit; wir sehen häufig dürftige Leute sehr alt werden. Und, fährt er fort, wenn dir auch alles Vermögen fehlt,

nicht alt, nicht sehr alt geworden wäre? Und doch starren sie Nacht und Tag vor Kälte, liegen auf der Erde hingestreckt, geniessen kaum das, was die Nothdurft fordert, und kommen dennoch der Unsterblichkeit nahe. 7 Und [kannst du denn gar nicht arbeiten?] nicht schreiben? nicht Kinder führen? nicht jemandes Haus bewachen? — „Allein es ist eine Schande, in solche Noth gerathen zu seyn [c])!" Lerne dann erst, was Schande bringt, und dann erst nenne dich einen Philosophen. Nun aber leide es selbst nicht, dass ein Anderer dir diesen Namen beylege.

8 Heisst dir etwas schändlich, was nicht dein Werk ist, wovon du nicht Urheber bist, was dir durch eine andere Ursache zu Theil geworden ist, wie Kopfweh oder Fieber? Wenn deine Eltern arm waren, oder bey ihrem Besitze von Reichthümern Andere zu ihren Erben einsetzten, oder bey ihren Lebzeiten dir nichts geben; ist 9 denn dies eine Schande für dich? Hast du diese Grundsätze von den Philosophen gelernt? Hast du niemals gehört, dass das Schändliche tadelnswürdig, tadelnswürdig aber dasjenige ist, was Tadel verdient? Wen tadelst du aber über das, was nicht sein Werk ist, was er nicht 10 gethan hat? Hast du dir denn selbst einen Vater von solcher Gemüthsart gegeben? Oder steht es in deiner Macht, ihn zu bessern? Ist dir dies gestattet? Wie denn? Sollst du das thun, was dir nicht verstattet ist, oder dich schämen,

fehlt, so hast du ja doch Kräfte, irgend worin Andern zu dienen und dir dadurch den nothwendigen Unterhalt zu erwerben. Hier ist aber der Text im Anfange des 7 §. verstümmelt; ich supplire mit Schweighäuser: *οὐκ ἐργάζεσθαί τι δύνασαι;*

c) Dritter Einwurf: „Dürftigkeit ist Schande!" Epiktet zeigt das Ungegründete dieses Einwurfs durch die Bemerkung, dass die Dürftigkeit nicht eine Folge unserer Schuld sey und folglich auch nicht für uns Schande seyn könne. — Es scheint aus dem Folgenden zu erhellen, dass Epiktet zu diesem Vortrage durch die Klage eines seiner Zuhörer veranlasst worden, welcher in Mangel zu gerathen fürchtete, weil seine Eltern dürftig waren, oder einen Andern zum Erben eingesetzt hatten.

men, wenn du es nicht erlangest? Hast du dich so bey 11 deinem Studium der Philosophie gewöhnt, auf Andere zu sehen und keine Hoffnung auf dich selbst zu setzen? Nun so wehklage dann und seufze, und geniesse dein Essen 12 unter der Furcht, morgen keine Nahrung zu haben; und zittere über deine Knechte, dass sie dir etwas entwenden, oder weglaufen oder sterben möchten. In diesem 13 Zustande lebe immerfort und höre niemals auf; denn nur dem Namen nach hast du dich der Philosophie genähert, machst, so weit es bey dir steht, ihre Grundsätze zu schanden, und zeigst, dass sie denen unnütz und undienlich sind, welche sie lernen. Niemals hast du nach Standhaftigkeit, Gemüthsruhe und Ruhe von Leidenschaften gestrebt, und aus diesem Grunde niemandem Hochachtung bewiesen, wol aber vielen der Schlüsse wegen; niemals bey dir selbst Vorstellungen folgender Art bearbeitet: Kann ich es ertragen oder nicht ertragen? Was bleibt mir übrig [d])? Sondern, als wenn Alles bey dir im 14 besten und sichersten Zustande wäre, beschäfftigest du dich allein mit dem letzten Hauptheile der Philosophie [e]), der von der Unveränderlichkeit handelt; damit die nemlich unveränderlich bleibe, — was denn? Deine Feigheit, die unedle Denkungsart, die staunende Bewunderung der Reichen, die Begierde, die ihres Zweckes verfehlt, der Abscheu, der in das Verabscheute hineingeräth! Dass dir diese Dinge in Sicherheit bleiben, dafür sorgest du [f])!

Soll-

d) Nemlich: noch zu thun; d. i. Welche Vorzüge soll ich mir noch erwerben, die ich noch nicht besitze? Oder: Wenn ich jenes nicht ertragen kann, was bleibt mir übrig? der Tod, und diesen kann ich standhaft ertragen, er ist nichts Furchtbares.

e) Vergl. die Anmerk. zum 2ten Hauptstück dieses Buches. Der dritte Haupttheil der Philosophie bezog sich nemlich auf die Unveränderlichkeit der Grundsätze und die daher entspringende Festigkeit in unsern Handlungen.

f) Der Sinn ist dieser: Du studirst den Theil der Philosophie, der von der Unveränderlichkeit der Grundsätze handelt, welches ein thörichtes Unternehmen ist, da du noch keine so treffliche Grund-

sätze

15 Sollteſt du dir nicht aus der Wiſſenſchaft einen Beſitz erwerben und dann für die Sicherung deſſelben Sorge tragen? Haſt du jemand eine Mauerzinne aufführen ſehen, ohne eine Mauer damit zu umgeben? Oder wer 16 ſtellt einen Thürhüter hin, wo keine Thüre iſt? Aber du denkſt nur daran, Beweiſe führen zu können. Welche denn? Du ſinneſt darauf, nicht durch Trugſchlüſſe erſchüttert abgebracht zu werden — Wovon denn? 17 Zeige mir erſt, was du beſitzeſt, wägeſt oder miſſeſt; dann erſt zeige mir deine Waagſchaale oder dein Maaſs. 18 Oder wie lange willſt du Aſche meſſen? Sollſt du nicht von dem Beweiſe führen, was die Menſchen glücklich macht und verurſacht, daſs ihre Geſchäffte ihren Abſichten gemäſs von ſtatten gehen; vermöge deſſen du dich über nichts beſchweren, über keinen klagen, und dich in die Regierung des Ganzen fügen sollteſt? Dies zeige 19 mir. Siehe, ich zeige es dir, heiſst es; ich will dir Schlüſſe auflöſen. Dies iſt das Maaſs, Elender! nicht 20 das, was genoſſen wird [g]). Deswegen büſseſt du jetzt für deine Vernachläſſigung der Philoſophie; du zitterſt, kannſt nicht ſchlafen, und berathſchlageſt mit Allen, und wenn deine Entſchlieſsungen nicht Aller Beyfall haben, ſo hältſt du ſie für ſchlecht.

21 Ferner fürchteſt du den Hunger, deiner Meinung nach [h]). Allein in der That fürchteſt du nicht den Hunger,

ſätze des Handelns haſt, daſs ſie verdienten geſichert zu werden. Es iſt, als wenn jemand eine Mauerzinne zum Schutze einer Mauer aufführen wollte, die er noch nicht hat, u. ſ. w. Auch der Wunſch, in der Demonſtrirkunſt feſt zu ſeyn, iſt ein thörichter Wunſch, da deine Grundſätze von der Art ſind, daſs es dir gleichgültig ſeyn kann, ob die Trugſchlüſſe dieſelben erſchüttern oder nicht.

g) Der Sinn iſt dieſer: Du handelſt ſo thöricht, wie der handeln würde, der ſich eifrig um ein Maaſs bekümmerte, ohne etwas zu haben, das er meſſen könnte. Denn du ſtrebſt nach Unveränderlichkeit in deinen Grundſätzen und Handlungsmaximen, ohne ſolche zu haben, die es verdienten, ihrentwegen die Analyſe der Schlüſſe zu treiben.

h) Epiktet zeigt im Folgenden, daſs es nicht der Hunger iſt, den er fürchtet, ſondern die Entziehung erkünſtelter Bedürfniſſe.

ger, sondern dir ist nur bange, dass du keinen Koch haben möchtest; nicht einen, der dir Speisen einkaufe, einen andern, der dir die Schuhe anbinde, einen dritten, der dir die Kleider anziehe, noch andere, die dich reiben, und wiederum andere, die dich begleiten können, — damit du im Bade, wenn du dich entkleidet und gleich 22 denen, die gekreuzigt werden, ausgestreckt hast, du hier und dort gerieben werden könnest; damit ferner dein Alipte[i]) dabeystehe und sage: da hinüber! die Seite her! Fasse seinen Kopf an und setze ihm die Schulter unter! — dann, wenn du aus dem Bade nach Hause gekommen, laut ausrufen könnest: Bringt keiner Essen? — Dann: Nimm den Tisch weg und wische ab! Das, 23 was du fürchtest, ist vielmehr, dass du nicht das Leben eines Kranken führen möchtest[k]); denn beobachte nur, wie die Sklaven, die Arbeitsleute und die ächten Philosophen das Leben der Gesunden führen; wie Sokrates lebte, und zwar mit Weib und Kindern, wie Diogenes, wie Kleanthes lebte, der zugleich studierte und Wasser schöpfte[l]). Wenn du dies zu haben wünschest, so wirst 24 du es überall haben und voll Vertrauens leben. Worauf? Auf das, was allein Zuversicht gewähren kann; auf das Sichere, was nicht gehindert und nicht entrissen werden kann, das heisst, auf deinen eigenen freyen Willen. Warum aber hast du dich so untauglich und unnütz ge- 25 macht, dass niemand dich in sein Haus aufnehmen, niemand für dich sorgen will[m])? Und doch wird jeder ein Ge-

i) Alipten waren Sklaven, welche ihre Herren beym Baden und Salben besorgten.

k) Der Sinn ist dieser: Du verlangst so viel Aufwartung und Pflege, als wenn du immer krank wärest, und fürchtest, dass dieses Leben aufhören mag.

l) Kleanthes schöpfte Wasser und tränkte Gärten, nach dem Berichte des Diogenes Laertius, woher er auch den Beynamen φρεάντλης (Brunnenschöpfer) bekam.

m) Wo ich nicht irre, will Epiktet sagen: Du hast keinen andern Nutzen von deinem Studium der Philosophie, als dass du zu allen andern Geschäfften und Arbeiten untauglich geworden bist.

Gefäſs, das ganz erhalten und nützlich iſt, wenn er es wo auf der Straſse liegen ſieht, aufheben und es für Gewinn halten; dich aber hält niemand dafür, ſondern für 26 Verluſt. So kannſt du nicht einmal den Nutzen eines Hundes oder eines Hahns leiſten? Warum wünſcheſt du denn noch in einem ſolchen Zuſtande zu leben?

27 Fürchtet ein rechtſchaffener Mann, daſs es ihm an Nahrungsmitteln fehlen möchte? Den Blinden fehlt es nicht daran, den Lahmen fehlt es nicht daran; und den Rechtſchaffenen ſollte es daran fehlen? Fehlt es ja doch einem guten Kriegsmanne nicht an einem, der ihm Lohn giebt, ſo wenig als dem Taglöhner oder Schuſter; und 28 doch ſollte es dem Rechtſchaffenen daran fehlen? Vernachläſſigt der Höchſte auf dieſe Art ſeine eigenen Einrichtungen, ſeine Diener, ſeine Zeugen, deren er ſich allein als beweiſender Beyſpiele gegen die Ungebildeten bedient, daſs er da iſt, daſs er das Ganze regiert und die menſchlichen Angelegenheiten nicht vernachläſſigt, und daſs es für den Rechtſchaffenen kein Uebel gebe, weder 29 im Leben, noch nach dem Tode? Wie denn, wenn er mir nicht mehr die Lebensbedürfniſſe darreicht? Was denn anders, als daſs er gleich einem guten Feldherrn das Zeichen zum Rückzuge giebt? Ich gehorche, folge, 30 preiſe den Führer und lobſinge ſeine Thaten. Denn ich kam, als es ihm gefiel, und gehe wiederum davon, wenn es ihm gut deucht; während meines Lebens war es mein Geſchäft, Gott zu preiſen, für mich allein, und gegen 31 jeden einzelnen, ſo wie gegen Viele. Er gewährt mir nicht viel, keinen Ueberfluſs, und will mich nicht verzärteln. Dies that er auch an Hercules, ſeinem eigenen Sohne, nicht; vielmehr ein Anderer herrſchte über Argos und Mycenä; Hercules war Unterthan, duldete Be- 32 ſchwerden und wurde geübt. Und Euryſtheus war der, welcher er war, nicht Herrſcher von Argos und Mycenä, ja nicht einmal ſein eigener Herr; Hercules hingegen war der Herr und Befehlshaber der ganzen Erde und des ganzen Meeres, der Zerſtörer der Geſetzloſigkeit und

und des Unrechts, und der Stifter der Gerechtigkeit und eines unsträflichen Lebens. Dies waren seine Thaten, ob er gleich nackend und verlassen war. Oder demü- 33 thigte wol die Dürftigkeit den Odysseus; da er nach erlittenem Schiffbruche an das Ufer geworfen war? Raubte sie ihm seine Kraft? Im Gegentheil, mit welchem Anstande ging er hin zu den Jungfrauen, um sich von ihnen das zu erbitten, warum Andere zu bitten für die gröſste Entehrung halten a)!

„— — — — wie ein Löwe des Bergwalds, trotziger Kühnheit."

Trotzig — worauf denn? Nicht auf Ruhm, nicht auf 34 Schätze, nicht auf obrigkeitliche Aemter, sondern auf seine eigene Stärke, das heiſst, auf seine Grundsätze über das, was in seiner Gewalt steht oder nicht steht. Denn 35 diese Grundsätze sind es allein, die uns frey und unabhängig machen, das Haupt der Gebeugten emporrichten, und den Muth einflöſsen, den Reichen und Tyrannen gerade in die Augen zu blicken. Dies war das Geschenk des 36 Philosophen; du wirst aber nicht mit festem Muthe herausgehen, sondern unter Angst vor deinen Kleidern und deinem Silbergeschirr. Unglücklicher! Hast du so alle deine Zeit bis jetzt verschwendet?

Wie

a) *Homer's* Odyss. VI. Ges. v. 127. ff.

„Sprach's und taucht' aus dem Dickicht hervor, der edle Odysseus,
Brach aus verwachsnem Gehölze den Zweig mit nervichter Rechte,
Dichtbelaubt, der umher die Schaam des Mannes ihm schirmte;
Wandelte dann wie ein Löwe des Bergwalds, trotziger Kühnheit,
Der durch Regen und Sturm hingeht; die Augen im Haupte
Brennen ihm; aber zu Rindern erhebt er sich oder zu Schaafen,
Oder zu flüchtigen Hirschen des Walds; ihm gebeut auch der Hunger,
Trachtend nach kleinerem Vieh, in verschlossene Höfe zu dringen:
Also strebte der Held, in den Kreis schönlockiger Jungfraun
Einzugehn, so nackend er war: denn es drängte die Noth ihn.
u. s. w. (nach *Voſs.*)

37 Wie nun, wenn ich krank werde? — Du wirst auf eine anständige Art krank seyn [o]). — Wer wird mich pflegen? — Gott und deine Freunde. — Ich werde hart danieder liegen. — Aber, wie ein Mann. — Ich habe kein bequemes Haus. — Nun, so wirst du in einem unbequemen krank seyn. — Wer wird mir das Essen bereiten? — Diejenigen, die es auch den Andern bereiten; wie *Manes* wirst du krank seyn [p]). — Was wird aber das Ende der Krankheit seyn? — Etwas schlimmeres, als 38 der Tod? Bedenkst du denn wol, daſs nicht der Tod, sondern die Furcht vor dem Tode die Hauptquelle aller Uebel für den Menschen, die Quelle einer unedlen, fei-39 gen Denkungsart ist? Gegen diese Furcht also sey deine Uebung gerichtet; darauf müssen alle deine Untersuchungen, Alles, was du hörest oder liesest [q]), abzielen; und du wirst erfahren, daſs die Menschen nur auf diese Weise in Freyheit gesetzt werden.

o) Vergl. III, 5, 9. III, 10, 12. u. ff.

p) Der Sinn ist dieser: Wenn du in so schlechten Umständen bist, so wirst du doch in keiner schlimmern Lage seyn, als der leibeigene Knecht, wenn er krank ist. *Manes*, ein gewöhnlicher Sklavenname, den unter andern der Sklave des Diogenes von Sinope trug.

q) Ich lese mit H. Wolf: *τὰ ἀκούσματα, τὰ ἀναγνώσματα*, weil das gewöhnliche *ἀσκήματα* für *ἀκούσματα* eine unerträgliche Tautologie mit dem vorhergehenden zu geben scheint.

Arri-

Arrians Unterhaltungen Epiktets mit seinen Zuhörern.

Viertes Buch.

Erstes Hauptstück.

Ueber die Freyheit.

Frey ist der, welcher so lebt, als er zu leben wünscht, 1 den nichts zu zwingen, zu verhindern oder ihm Gewalt anzuthun vermag, dessen Neigungen keinen Widerstand kennen, dessen Begierden in Erfüllung gehen, und dessen Abscheu nicht in das hineingeräth, was er verabscheuet r). Wer wünscht nun in Vergehungen zu leben? 2 Niemand. Wer wünscht, als ein betrogener, verwegener, ungerechter, muthwilliger, unzufriedener und weggeworfener Mensch zu leben? Keiner. Folglich lebt kei- 3 ner von den Schlechten, wie er es wünscht; demnach ist auch keiner derselben frey. Wer wünscht, in Trauer, 4 Furcht, Neid und Mitleiden zu leben, zu begehren und nicht zu erlangen, zu verabscheuen und doch hinein zu gerathen? Keiner. Finden wir nun wol jemanden von 5 den Schlechten, der ohne Trauer und Furcht lebt, nicht in das Verabscheuete hineingeräth oder seines Wunsches verfehlt? Keinen. Mithin auch keinen unter ihnen, der frey ist.

 Hört

r) Der Sinn ist dieser: Keiner ist im wahren Sinne des Worts frey, als der Weise. Zu dem Beweise dieses Satzes gelangt Epiktet durch die gewöhnliche Definition der Freyheit, vermöge welcher derjenige frey genannt wird, der seinem Wunsche gemäss lebt, folglich durch keinen gezwungen wird, niemals seiner Absicht verfehlt u. s. w. Lauter Eigenschaften des Weisen, die niemals dem Thoren zu Theil werden können. Der Thor ist also allemal ein Sklave.

6 Hört dies jemand, der zum zweytenmale die Consulswürde bekleidet, so wird man es dir verzeihen, wenn du noch hinzusetzest: Aber du bist ein Weiser; dich geht 7 es nicht an [s]). Sagst du ihm aber die Wahrheit: du unterscheidest dich nicht im geringsten von denen, die dreymal verkauft sind, dass du nicht so gut, wie sie, ein Sklave wärest; was darfst du denn anders, als Schläge, 8 erwarten? Denn wie, wird er sagen, kann ich ein Sklave seyn? Mein Vater war ein Freyer, meine Mutter eine Freye; ich bin ein Mensch, den niemand gekauft hat; aber ich bin auch ein Mitglied des Senats und Freund des Kaisers, habe das Consulat bekleidet und besitze viele 9 Sklaven. Erstlich, mein bester Senator, ist vielleicht auch dein Vater in eben der Sklaverey gewesen, worin du bist, und deine Mutter und dein Grossvater, und so 10 der Reihe nach alle deine Vorfahren. Wenn sie aber auch noch so frey gewesen sind, was hilft es dir? Denn was hilft es, wenn jene edel gewesen sind, und du unedel bist? jene furchtlos, du feige; jene mäsig, du unmäsig?

11 Und was geht denn das die Sklaverey an? wendest du ein. Scheint es dir nicht die Sklaverey anzugehen, dass du wider deinen Willen, mit Zwang und un-12 ter Seufzern etwas thust? Das mag seyn, sagst du; aber wer kann mich zwingen, als der Kaiser, der über Alle 13 herrscht? Also gestehst du doch selbst, einen Herrn zu haben; dass er aber Allen gemeinschaftlich ist, das tröste dich nicht, sondern erkenne nur daraus, dass du der 14 Sklave in einem grossen Hause bist. So pflegen auch die Ein-

s) Der Sinn ist dieser: Wenn die Vornehmen ein solches Raisonnement über die Freyheit hören, so lassen sie uns unsere philosophischen Grundsätze, wenn wir dieselben nicht auf sie anwenden; schreiten wir aber zu der Anwendung auf sie selbst, so sind sie sogleich mit ihren Einwürfen bey der Hand, welche sich indessen leicht widerlegen lassen.

Einwohner von Nikopolis zu rufen: Bey der Glücksgöttin des Kaisers! wir sind freye Menschen t).

Doch, wir wollen, wenn es dir so gefällt, für 15 jetzt den Kaiser aus dem Spiele lassen. Sage mir nur soviel, ob du niemals Jemand geliebt hast? kein Mädchen? keinen Sklaven? keinen Freyen? — Was geht aber das 16 die Sklaverey oder die Freyheit an? — Ist dir niemals 17 von der Geliebten etwas auferlegt, was du nicht gerne thatest? Hast du niemals deinem Sklaven geschmeichelt? Nie die Füße desselben geküßt? Und doch würdest du es für eine Beschimpfung und unerträglichen Despotismus halten, wenn jemand dich zwingen wollte, die Füße des Kaisers zu küssen! Was denn anders ist es, worin 18 die Sklaverey besteht? Bist du nie des Nachts nach einem Orte hingegangen, wohin du nicht zu gehen wünschtest? Hast du keinen Aufwand gemacht, den du nicht zu machen wünschtest? Hast du nichts unter Klagen und Seufzern geredet? Hast du es nicht ertragen müssen, verunglimpft und ausgeschlossen zu werden? Doch, wenn 19 du dich schämest, deine eigene Lage zu gestehen, so betrachte nur die Handlungen des Thrasonides, der, unerachtet er vielleicht mehrere Feldzüge, als du, gethan hatte, dennoch so spät in der Nacht ausging, daß selbst sein Geta sich nicht herausgewagt hätte, und wenn er von ihm dazu gezwungen wäre, nur unter vielem Lermen und Klagen über die bittere Knechtschaft herausgegangen wäre u). Nun was sagt er denn: Ein nichtswür- 20

 diges

t) Der Sinn scheint mir dieser zu seyn: Indem die Einwohner von Nikopolis auf ihre Freyheit bey dem Genius des Kaisers schwören, verrathen sie ja eben durch ihren Schwur ihre Unterwürfigkeit unter den Kaiser, ob sie diese gleich mit andern gemein haben, und es hilft auch also dir nichts, daß auch Andere, als du, dem Kaiser unterworfen sind, um durch diesen Grund deine Freyheit zu behaupten.

u) In dieser Stelle spielt Epiktet auf ein Lustspiel des *Menanders* an, der *Gehaßte* betitelt. Thrasonides, die Hauptperson des Stückes, wurde von einem Mädchen gehaßt, worin er sterblich verliebt war, und

diges Mädchen hat mich in die Knechtschaft gebracht, mich, den niemals einer meiner Feinde dahin brachte.
21 Elender! der du sogar der Sklave eines Mädchens, und noch dazu eines nichtswürdigen Mädchens bist — warum nennest du dich denn frey? Warum redest du uns
22 von deinen Feldzügen? Nachher verlangt er ein Schwerdt, und wird ungehalten auf den, der es ihm aus Güte vorenthält; dem Mädchen aber, das ihn hasst, schickt er Geschenke, und fleht und weint. Ein andermal, wenn er ein wenig begünstiget worden, ist er vor Freuden au-
23 sser sich. Doch selbst dann in welcher Verfassung ist er! Noch immer ein Spiel der Wünsche und der Furcht. So behauptet er seine Freyheit v)?

24 Untersuche doch, wie wir den Begriff der Freyheit auf die Thiere anwenden. Wenn die Leute zahme Löwen eingeschlossen haben, so ernähren und füttern sie
25 dieselben, und einige führen sie mit umher. Wer aber wird wol einen solchen Löwen frey nennen? Ist seine Knechtschaft nicht um desto grösser, je weichlicher er gehalten wird? Welcher Löwe würde es wünschen, zu ihrer Anzahl zu gehören, wenn er Empfindung und Ue-
26 berlegung hätte? Und wenn diese Vögel da gefangen sind, und in der Gefangenschaft gefüttert werden; was leiden sie nicht, indem sie zu entfliehen suchen? Einige von ihnen sterben lieber vor Hunger, als dass sie ein sol-
27 ches Leben aushalten sollten. Rettet man auch einige von ihnen, so geschieht es nur mit Mühe und Beschwerde und sie fallen ab, und, wenn sie nur irgendwo eine Oeffnung

und liess sich ihrentwegen Aufopferungen und Beschwerden gefallen, die sich selbst sein Sklave, *Geta*, nicht hätte gefallen lassen.

v) Das Original liest: πάλιν δὲ μικρὰ εὐημερήσας, ἐπαίρεται. πλὴν καὶ τότε πῶς; μηδ' ἐπιθυμεῖν, ἢ φοβεῖσθαι, οὕτως ἐλευθερίας εἶχε. Jeder sieht aber sogleich, dass der Text äusserst verdorben oder verstümmelt ist. Schweighäuser gesteht, keine wahrscheinliche Vermuthung zu haben, wie Arrian geschrieben haben möchte. Unter diesen Umständen wird man es dem Uebersetzer verzeihen, wenn er so genau als möglich, an die Worte des verdorbenen Textes sich anschliessend, etwas schrieb, das Arrian geschrieben haben könnte.

nung finden, so schlüpfen sie heraus. So sehr streben sie nach der natürlichen Freyheit, nach Unabhängigkeit und Unbeschränktheit. — Was leidest du denn da Schlimmes w)? — Was sagst du? Meine Bestimmung bringt es so mit sich, fliegen zu können, wohin ich will, unter freyem Himmel zu leben und zu singen, wenn ich will. Du nimmst mir dies Alles und frägst mich noch, was ich hier Schlimmes leide? Daher nennen wir nur diejenigen frey, welche die Gefangenschaft nicht ertragen, und, sobald sie gefangen sind, selbst mit aller Aufopferung ihres Lebens entfliehen. Daher sagt Diogenes irgendwo: es gebe nur Ein Mittel zur Freyheit, dies nemlich, ohne Unwillen zu sterben; und an den König der Perser schreibt er: Den Staat der Athener kannst du nicht in die Knechtschaft bringen, so wenig, sagt er, als die Fische. — Wie? kann ich sie nicht gefangen nehmen x)? — Nimmst du sie, so werden sie dich sogleich verlassen und davongehen, so wie die Fische; denn wenn du einen von diesen in deine Gewalt bekömmst, so stirbt er. Und wenn nun auch jene nach ihrer Gefangennehmung sterben, welchen Nutzen hast du denn von deinem Kriegszuge? Das ist die Sprache eines freyen Mannes, der die Sache mit Eifer untersucht, und, wie es sich gebührte, ganz erforscht hat. Suchst du sie aber anderswo, als da, wo sie zu finden ist; darf man sich dann wundern, wenn du sie niemals findest?

28

29

30

31

32

Der Sklave wünscht sogleich aus der Gefangenschaft entlassen zu werden. Aus welchem Grunde? Glaubt ihr etwa, daß ihn so sehr darnach verlangt, den Päch- 33

w) Nach der Lebhaftigkeit, woran die Leser dieser Unterredungen schon gewöhnt sind, bricht Epiktet hier sogleich im Namen eines seiner Zuhörer in eine Anrede an die gefangenen Vögel aus, anstatt zu sagen: Wenn die Vögel Sprache hätten, so würden sie dem, der sich über ihre Unzufriedenheit mit ihrer Gefangenschaft wunderte, den Grund vorbringen, dass es ihrer natürlichen Bestimmung zuwider wäre, in der Gefangenschaft zu leben.

x) Einwurf des Persischen Königs gegen Diogenes.

tern der Sklavensteuer Geld zu geben y)? Nein, sondern weil er sich vorstellt, bis jetzt, weil er seine Entlassung nicht erlangt hat, eingeschränkt und unglücklich zu seyn.
34 Wenn ich losgelassen werde, denkt er, so wird sogleich lauter Glück für euch seyn; ich bekümmere mich um niemanden, spreche mit Allen als meines Gleichen, reise,
35 wo ich will, gehe, wohin und wo ich will. Nun wird er denn entlassen, und sobald er jetzt nichts hat, wovon er leben kann, so sucht er jemand auf, dem er schmeicheln und bey dem er essen kann; dann giebt er entweder seinen Leib preiss, um nur zu leben, und wenn er nur eine Krippe findet, so sinkt er in eine Knechtschaft,
36 die noch viel härter ist, als die vorige; oder wenn der närrische Mensch auch Vermögen bekömmt, so verliebt er sich in ein Mädchen, jammert über sein Unglück und
37 sehnt sich nach der Knechtschaft. „Denn was hatte ich für Noth? Ein Anderer gab mir Kleider und Schuhe und Unterhalt und Pflege in meiner Krankheit; ich dagegen leistete ihm wenige Dienste. Was leide ich Armer aber
38 nicht jetzt, da ich Vielen statt Eines diene? Doch, denkt er, bekäme ich nur Ringe, so würde ich sehr vergnügt und glücklich leben z). Um nun erst diese zu bekommen, so leidet er, was er verdient; hernach, wenn er
39 sie erhalten hat, dasselbe. Weiter heisst es: Wenn ich nur zu Felde ziehe, so bin ich frey von allen diesen Uebeln a). Er geht zu Felde und leidet alles, was ein Skla-

y) 'Εικοστῶναι hiessen diejenigen, welche die Abgabe vom Staate gepachtet hatten, zu deren Erlegung die Sklaven bey ihrer Loslassung aus der Knechtschaft bey den Römern verbunden waren. Die Steuer bestand in dem zehnten Theile ihres Vermögens, welches sie sich durch Ersparniss erworben oder von ihren vormaligen Herren zur Belohnung ihrer treuen Dienste zum Geschenke erhalten hatten.

z) *Goldene Ringe* waren in den Zeiten der Republik ein äusseres Zeichen, wodurch sich die Glieder des römischen Ritterstandes von andern Bürgern unterschieden. In spätern Zeiten wurden auch Freygelassene mit goldenen Ringen beschenkt.

a) Kriegsdienste waren seit den Zeiten des Kaisers Augustus der gewöhnliche Weg, auf welchem man zu den höchsten Würden des Staats

Sklave verdient, der stets die Peitsche bekömmt. Nichts desto weniger bittet er um den zweyten und dritten Feldzug. Endlich, wenn er seinen Thaten die Krone aufgesetzt hat, und Mitglied des Senats geworden ist, so kömmt er als ein Sklave in die Rathsversammlung, und dient dann in der schönsten und glänzendsten Knechtschaft b). 40

Er sey kein Thor c)! Er lerne vielmehr, was Sokrates sagte, die Beschaffenheit eines jeden Gegenstandes kennen, und wende die Gemeinbegriffe nicht verkehrter Weise auf die einzelnen Gegenstände an. Denn das ist die Ursache aller dieser Uebel für die Menschen, dass sie die Gemeinbegriffe nicht auf die einzelnen Gegenstände anzuwenden vermögen. Der eine von uns hält dies, der andere jenes für die Ursache seiner Uebel; der eine, z. B. die Krankheit. Darin besteht das Uebel nicht, sondern in der falschen Anwendung der Gemeinbegriffe. Ein anderer hält die Armuth für die Ursache seines Uebels; ein dritter, dass er einen harten Vater oder eine harte Mutter hat; ein vierter, dass ihm der Kaiser nicht gewogen ist. Doch es giebt nur eine einzige Ursache desselben, dass er nicht die Anwendung der Gemeinbegriffe versteht. Denn wer hat nicht die Vorstellung von einem Uebel, es sey nachtheilig und etwas, das man meiden und auf alle Weise entfernen müsse? Ein Gemeinbegriff widerstreitet nicht dem andern, sondern der Widerspruch entsteht erst, wenn er zur Anwendung 41 42 43 44

 kömmt.

Staats und zum Senatorenstande gelangte, wozu man wenigstens drey Feldzüge mitgemacht haben musste.

b) Der Sinn ist dieser: Wenn ein solcher Mensch auch gleich zur Würde des Senators emporgestiegen ist, so ist er doch nichts desto weniger, seiner Denkungsart nach, ein Sklave. Seine Knechtschaft ist nur glänzender.

c) Vor diesen Worten scheinen ein oder mehrere Sätze durch Schuld der Abschreiber weggelassen zu seyn. Vielleicht hatte, wie *Upton* vermuthet, der Zuhörer Epiktets sich erkundigt: Wie denn jemand zur wahren Freyheit gelange? und hierauf antwortet dann Epiktet: Er bestrebe sich, kein Thor zu seyn; vielmehr lerne er u. s. w.

45 kömmt [d]). Was ist denn das für ein Uebel, für nachtheiliges und schlimmes? Dass ich kein Freund des Kaisers bin, heisst es [e]). Er trifft weit vom Ziele, fehlt in der Anwendung, ängstigt sich, und sucht das, was nicht zur Sache gehört; denn, wenn er auch die Freundschaft des Kaisers erlangt, so verfehlt er dennoch dessen, was
46 er sucht. Denn was sucht der Mensch? Ruhe, Glückseligkeit, Freyheit, Alles zu thun, was er will, Unabhängigkeit von Widerstand und Zwang. Hört er denn auf, wenn er ein Freund des Kaisers wird, von Hindernissen abhängig zu seyn? hört er auf, durch Zwang eingeschränkt zu werden? Geniesst er Ruhe und Glückseligkeit? Bey wem wollen wir uns darnach erkundigen? Von wem können wir ein glaubwürdigeres Zeugniss erwarten, als von dem, der schon ein Freund des Kaisers
47 geworden ist? Tritt hervor und sage uns: Wenn ist dein Schlaf ruhiger gewesen? Nun, oder ehe du ein Freund des Kaisers wurdest? Sogleich hören wir die Antwort: höre doch auf, ich beschwöre dich bey den Göttern, meines Glückes zu spotten! Du weisst nicht, was ich Armer leide, dass kein Schlaf in meine Augen kömmt. Bald kömmt einer und sagt: er ist aufgewacht! bald ein anderer [f]) und sagt: er geht schon aus; dann giebt es
48 Unruhe und Sorge. Ferner, wann schmeckte dir das Essen angenehmer? nun oder vormals? Höre nun auch, was er davon sagt, nemlich, es schmerze ihn, wenn er nicht zur Tafel eingeladen werde, und wenn er geladen worden, so esse er wie ein Sklave bey seinem Herrn, und gebe immer darauf Acht, dass er nichts thörichtes sage oder thue. Und wovor, glaubst du, fürchtet er sich wol?

d) Diesen, bey den Streitigkeiten der Stoiker mit den neuern Akademikern so äusserst wichtigen Satz schärft unser Epiktet häufig ein.

e) Epiktet beweist nun aus dem Gemeinbegriffe des Guten als einer Sache, wodurch wir der Ruhe und Glückseligkeit theilhaftig werden, dass die Freundschaft des Kaisers nicht mit Recht auf diesen Namen Anspruch machen könne.

f) Ich lese: ἄλλος δ' ἐλθὼν λέγει, ὅτι, Ἤδη πρόεισιν.

wol? Vor Peitschenhiebe, wie sie der Sklave fürchtet? Wie sollte es ihm so wohl seyn g)? Nein, vielmehr fürchtet er sich, wie es einem so grofsen Manne und Freunde des Kaisers geziemt, vor dem Verluste seines Kopfes. Wann hast du dich mit der geringsten Unruhe des Bades 49 bedient? Wann mit der gröfsten Mufse Leibesübungen angestellt? Ueberhaupt, welches Leben wünschtest du am liebsten zu führen? das jetzige oder das vorige? Ich 50 darf schwören, kein Mensch werde so gefühllos oder ein so grofser Feind der Wahrheit seyn, dafs er nicht um so viel mehr sein Schicksal bedauren sollte, je enger er durch die Freundschaft mit dem Kaiser verbunden ist.

Wenn also weder die sogenannten Könige noch die 51 Freunde derselben ihrer Neigung gemäfs leben, wer ist denn noch frey? Suche, und du wirst es finden. Denn du hast von Natur Kräfte zur Entdeckung der Wahrheit erhalten. Bist du aber nicht im Stande allein durch Anwendung derselben die Folgesätze zu entdecken, so lerne von denen, die es untersucht haben h). Was sagen 52 diese? Scheint dir die Freyheit ein Gut zu seyn? — Ja das gröfste Gut. — Kann denn nun jemand beym Besitze des gröfsten Gutes unglückselig seyn und ein elendes Leben führen? — Nein. — Du kannst also sicher den Ausspruch thun, dafs alle, die unglückselig sind, ihres Zwecks verfehlen und trauern, nicht frey sind. Das behaupte 53 ich. — Nun so sind wir denn von Kauf und Verkauf und dergleichen Anordnungen beym Besitze zurückgekommen i); denn wenn du mir jenes mit Recht eingeräumt hast,

g) Der Sinn ist dieser: Glaube nicht etwa, dafs er blos vor Peitschenhieben sich fürchte, wie der Sklave; so glücklich ist er am Hofe des Kaisers nicht, sondern er mufs immer fürchten, den Kopf zu verlieren, wenn er sich die Ungnade des Kaisers zuzieht.

h) d. h. von den Philosophen. Nun führt er einen Philosophen mit seinem Zuhörer redend ein.

i) Der Sinn ist dieser: Eben dadurch, dafs du mir einräumest, man könne nicht beym Besitze des gröfsten Gutes, der Freyheit nemlich, unglücklich seyn; eben dadurch giebst du auch dies zu, dafs man

bey

haſt, ſo wird keiner frey ſeyn, wenn er unglücklich iſt, mag er der groſse König oder ein kleiner ſeyn; mag er Conſul gewesen ſeyn oder dies Amt zum zweytenmale bekleiden. — So ſey es! —

54 Beantworte mir nun noch dieſe Frage: Hältſt du die Freyheit für etwas groſses, edles und preiswürdiges? — Wie könnte ich anders? — Iſt es denn nun möglich, daſs derjenige, der etwas groſses, preiswürdiges und edles erlangt hat, auf eine knechtiſche Weiſe 55 unterwürfig ſey? — Nein. — Wenn du alſo jemanden ſieheſt, der ſich vor einem Andern demüthigt und ihm gegen ſeine Meinung ſchmeichelt, ſo kannſt du auch ſicher den Ausſpruch von dieſem thun, er ſey nicht frey, nicht nur wenn er dies um einer Mahlzeit willen thut, ſondern auch wenn er es einer Provinz oder eines Conſulats halber thut; ſondern nenne diejenigen, die es um einer Kleinigkeit willen thun, kleine Sklaven, dieſe aber, wie ſie es verdienen, groſse Sklaven. — Auch das gebe ich 56 zu. — Scheint dir ferner die Freyheit etwas unabhängiges und freywilliges zu ſeyn? — Wie könnte ſie anders? — Mit Dreiſtigkeit kannſt du alſo von dem, der von einem Andern Widerſtand und Zwang erfahren kann, 57 den Ausſpruch thun, er ſey nicht frey. Siehe mir nur dabey nicht auf ſeine Groſsväter oder Urgroſsväter, und unterſuche nicht ſeinen Kauf und Verkauf [k]), ſondern, wenn du hörſt, daſs er mit Zuſtimmung ſeines Herzens und mit Theilnahme ſeiner Empfindung jemanden ſeinen

Herrn

bey der Unterſuchung, ob jemand frey ſey, nicht darauf zu ſehen habe, ob er als Sklave gekauft und verkauft, oder auf welchen Platz er als Sklave geſtellt ſey, ſondern darauf, ob er glücklich oder unglücklich iſt, ob er ſeine Zwecke erreicht und ſeine Wünſche erfüllt ſiehet oder nicht.

k) Vergl. §. 53. Der Sinn iſt dieſer: Es kommt bey dem Begriffe der wahren Freyheit ſchlechterdings nicht auf den Stand, in welchem jemandes Vorfahren gelebt haben, oder darauf, ob er als Sklave verkauft und von einem andern Herrn gekauft iſt, ſondern blos auf ſeine innere Geſinnung an, ob er ſich vermöge derſelben jemandem zur Unterwürfigkeit hingiebt oder nicht.

Herrn nennt, so nenne du ihn immerhin einen Sklaven [l]), wenn ihm auch zwölf Fasces vorgetragen werden; hörest du den Ausruf von ihm: Wehe mir Armen! so nenne ihn einen Sklaven, und überhaupt, wenn du ihn wehklagen, Beschwerden führen oder Unglück leiden siehest, so nenne ihn einen Sklaven, wenn gleich seine Toga mit Purpur verbrämt [m]) ist. Wenn er aber auch nichts von 58 allem diesem thut, so nenne ihn darum nicht sogleich frey, sondern lerne seine Grundsätze kennen, ob es keine darunter giebt, die ihn Hindernissen, Zwang und Unglück aussetzen. Findest du nun solche bey ihm, so nenne ihn einen Sklaven, der nur an den Saturnalien Freyheit vom Sklavenjoche hat [n]); sage, sein Herr sey nur verreist; wenn dieser kömmt, so wirst du erfahren, wie schlimm seine Lage ist [o]). — Wer kömmt? — Jeder, der über 59 etwas von dem zu befehlen hat, was er sich wünscht, so dass er ihm dies gewähren oder entziehen kann. — So haben wir ja viele Gebieter? — Allerdings; denn ehe noch, als jene, haben wir die Gegenstände selbst zu unsern Gebietern, und deren giebt es viele [p]). Aus diesem Grun-

l) Die Fasces, d. h. Bündel von Ruthen, in deren Mitte auch ein Beil war, waren das Zeichen der consularischen Gewalt bey den Römern, welche sich die Consuln vortragen liessen.

m) Eine Toga mit Purpur verbrämt war bey den Römern die Auszeichnung der höhern Stände.

n) An den Saturnalien, die zum Andenken an die goldene Zeit unter der Regierung des Saturns gefeyert wurden, hatten die römischen Sklaven die Freyheit, mit ihren Herren zu spielen und an Einer Tafel zu essen.

o) Der Sinn ist dieser: Wenn ein Mensch, welcher verkehrte Grundsätze hat, auch nicht immer in seinen Handlungen und durch sein Betragen seine Sklaverey verräth, so glaube man darum nicht, dass er frey sey. Er ist mit einem Sklaven zu vergleichen, dessen Herr verreist ist: denn sobald nur seinen verkehrten Neigungen irgend wodurch ein Widerstand zu Theil wird, so ist er unzufrieden und unglücklich — dem Sklaven gleich, dessen Herr nach Hause gekommen ist.

p) Der Sinn ist dieser: Unsere Unterwürfigkeit unter andere Menschen entsteht daher, dass wir vorher von den Gegenständen abhängig wer-

Grunde aber müssen auch nothwendig diejenigen, die über einen derselben zu befehlen haben, unsere Herren
60 seyn. Denn niemand fürchtet den Kaiser selbst, sondern Tod, Verbannung, Entziehung der Güter, Gefängniss und Entehrung; niemand liebt den Kaiser, es sey denn seines innern Vorzugs wegen, sondern den Reichthum lieben wir, die Tribunenwürde, das Kriegscommando, das Consulat. Wenn wir nun dies lieben und hassen und fürchten, so müssen nothwendig diejenigen, die darüber zu befehlen haben, unsere Herren seyn. Deshalb vereh-
61 ren wir sie auch als Götter. Denn wir erkennen, dass dasjenige Wesen, welches die grösste Wohlthat in seiner Gewalt hat, göttlich ist. Dann setzen wir den falschen Untersatz hinzu: Dieser hat die grösste Wohlthat in seiner Gewalt; also ist er ein göttliches Wesen. Denn wenn wir den falschen Untersatz annehmen: dieser hat die grösste Wohlthat in seiner Gewalt, so muss auch nothwendig ein falscher Schluss folgen q).

62 Was ist es denn, das den Menschen über Hindernisse erhebt und unabhängig macht? Denn Reichthum, Consulswürde, Statthalterschaft und Königsgewalt thut
63 es nicht, sondern man muss etwas anderes suchen. Was ist es denn, das uns im Schreiben von Widerstand und Hindernissen unabhängig macht? Die Kunst zu schreiben. Und was macht es beym Citherspiel? Die Kunst auf der Cither zu spielen. Also auch im Leben die Lebenskunst r).
64 Wie es sich nun im Allgemeinen verhält, hast du gehört, untersuche es nun auch im Einzelnen: ist es möglich, dass

werden, welche wir als nothwendig zu unserer Glückseligkeit betrachten. Dieser Wahn bringt nothwendig Schmeicheley gegen diejenigen mit sich, welche über diese Gegenstände zu befehlen haben.

q) Hier haben wir ein Beyspiel von falscher Anwendung der Gemeinbegriffe. Der Obersatz in dem hier erwähnten Schlusse ist richtig und dem Gemeinbegriffe gemäss; der Untersatz aber ist falsch, und verleitet daher zu einem falschen Schlussatze.

r) Die Lebenskunst, oder die Wissenschaft vielmehr, wie man sein Betragen im Leben einrichten müsse, um glückselig zu seyn, ist dasselbe, als die Philosophie.

daſs derjenige, der etwas begehrt, das Andern gehört, unabhängig von Widerſtand ſey? — Nein. — Oder unabhängig von Hinderniſſen? — Nein. — Alſo kann er auch nicht frey ſeyn. Unterſuche nun einmal, ob gar 65 nichts in unſerer Macht ſteht? oder Alles? Oder ob etwas in unſerer Macht ſteht, etwas anderes aber von Andern abhängt [s])? — Was ſagſt du? — Hängt es von dir 66 ab oder nicht, wenn du willſt, daſs dein Leib unverſtümmelt ſey? — Das hängt nicht von mir ab. — Oder wenn du willſt, daſs er geſund ſey? — Auch das nicht. — Aber daſs er ſchön ſey? — Auch das nicht. — Oder daſs er lebe [t])? — Auch das nicht. — Alſo iſt dein Leib in fremder Gewalt und jedem Stärkeren unterwürfig. — Das räume ich ein. — Steht es bey dir, ein Stück Land 67 zu haben, wann und wie lange und von welcher Beſchaffenheit du willſt? — Nein. — Oder Sklaven? — Nein. — Oder Kleider? — Nein. — Oder ein Haus? — Nein. — Oder Pferde? — Nichts von allem dieſem. — Wenn du aber durchaus willſt, daſs deine Kinder oder deine Frau oder dein Bruder oder deine Freunde leben ſollen, hängt dies denn von dir ab? — Nein, auch dies nicht.

Haſt du denn gar nichts eigenthümliches, das nur 68 in deiner Gewalt ſteht und dir nicht entriſſen werden kann [u])? — Das weiſs ich nicht. — So unterſuche und be-

s) Da die höchſte Glückſeligkeit darin beſteht, daſs alle unſere Wünſche befriedigt werden, und keinen Widerſtand oder Hinderniſſe finden; ſo kommt alles auf die Frage an: ob gar nichts, oder ob alles, oder ob etwas von unſerer Gewalt allein abhänge, und was dies ſey, das nur von uns abhängt?

t) ἢ ἀποθανεῖν ſteht noch im Original, welches ich aber mit Fleiſs weggelaſſen habe, weil Epiktet den Tod von unſerm Willen abhängig zu machen pflegt.

u) Nachdem Epiktet nun ſeinen Zuhörer auf das aufmerkſam gemacht hat, was nicht von unſerer Willkühr abhängt, ſchreitet er fort zur Belehrung über dasjenige, was in unſerer Macht ſteht, nemlich den Beyfall, die Neigung oder Abneigung, die Begierde und den Abſcheu.

69 betrachte denn auch folgendes: Kann wol jemand dich zwingen, dem Falschen deinen Beyfall zu geben? — Niemand. — In Ansehung deines Beyfalls also kennest du weder Widerstand noch Hindernisse. — Das räume
70 ich dir ein. — Nun, kann dich jemand zwingen, nach dem zu streben, was du nicht willst? — Allerdings; denn wenn er mich mit Tod oder Banden bedrohet, so erzwingt er meine Neigung. — Wenn du nun aber Tod und Bande verachtest, wirst du dich denn um ihn beküm-
71 mern? — Nein. — Steht es nun bey dir, den Tod zu verachten oder nicht? — Es steht bey mir. — Also steht auch deine Neigung ganz in deiner Gewalt; oder ist es nicht so? — Ja sie steht in meiner Gewalt. — Die Abneigung aber, in wessen Macht steht diese? Auch in der
72 deinigen. — Wie aber, wenn bey meiner Neigung, spatzieren zu gehen, jener mir Widerstand leistet v)? — Was kann er an dir hindern? Deinen Beyfall? — Nein, sondern nur den Leib. — Ja, und gerade wie man den Stein hindert. — Das mag allerdings so seyn; allein ich
73 werde doch nicht spatzieren gehen. — Wer aber hat dir denn auch gesagt, dass das Spatzierengehen von dir allein abhänge und über fremden Widerstand erhaben sey; ich habe blos von der Neigung an sich gesagt, sie sey vom Widerstande unabhängig; denn dass nichts von dem bey dir stehe, wozu es des Körpers und seiner Mitwirkung bedarf, ist ein Satz, den du schon längstens gehört
74 hast. — Auch das räume ich ein. — Kann aber irgend jemand dich zwingen, das zu begehren, was du nicht willst? — Niemand. — Oder dich zwingen, Vorsätze

zu

v) Der Einwurf des Zuhörers, welchen Epiktet durch die Bemerkung widerlegt, dass zwar dasjenige gehindert werden könne, wozu ich Neigung habe, die Neigung an sich aber keinem Hindernisse unterworfen sey. Wenn ich z. B. Neigung habe, spazieren zu gehen, so kann ein Anderer mich zwar an meinem Spaziergange verhindern, aber nicht meine Neigung zu dieser Bewegung aufheben. Da nun die Neigung an sich unabhängig ist, so wird alles darauf ankommen, sie auf Gegenstände zu lenken, die auch jederzeit in unserer Gewalt stehen.

zu fassen, etwas zu unternehmen und die dargebotenen Vorstellungen anzuwenden? — Eben so wenig; allein 75 wenn ich etwas begehre, so kann er mich hindern, das, was ich begehre, zu erlangen. — Wenn du etwas von deinem Eigenthum begehrest, von dem, was uneingeschränkt ist; wie wird er dich denn hindern können? — Auf keine Weise. — Wer sagt dir denn nun, dass der von Hindernissen unabhängig sey, der fremdes Eigenthum begehrt w)?

Also soll ich nicht Gesundheit begehren x)? — Kei- 76 nesweges, noch irgend ein anderes fremdes Eigenthum; denn fremdes Eigenthum ist Alles, was du nicht durch 77 eigene Macht erhalten und behaupten kannst. Weit davon nicht nur mit den Händen, sondern noch mehr mit der Begierde! Thust du das nicht, so giebst du dich zur Knechtschaft hin, beugest den Nacken unter das Joch, wenn du etwas anstaunest, was nicht dein Eigenthum ist, und etwas abhängiges und hinfälliges lieb gewinnest. — Ist denn die Hand nicht mein? — Ein Theil deines Lei- 78 bes ist sie y), ihrer Natur nach ein Lehm, dem Widerstande und Zwang unterworfen, und allem unterthan, was stärker als sie ist. Doch warum spreche ich dir nur von 79 der Hand? Den ganzen Leib musst du als einen besattelten Esel betrachten; so lange es möglich ist, so lange es dir verstattet wird, bediene dich dessen immerhin; wird aber

w) Hier ist wiederum der Sinn der: Die Begierde an sich ist unabhängig von Andern, aber die begehrte Sache kann ganz wohl von Andern abhängen; es würde also darauf ankommen, dass auch die Gegenstände der Begierde von uns abhängen.

x) Einwurf des Zuhörers. —

y) Μέρος ἐστὶ σόν. *Schweighäuser* bemerkt mit Recht, dass man wohl zwischen *μέρος σοῦ* und *μέρος σόν* unterscheiden müsse. Hätte Epiktet den ersten Ausdruck gebraucht, so hätte er mehr eingeräumt, als er nach seinen Grundsätzen einräumen konnte: denn nach seiner Vorstellungsart ist nicht einmal der ganze Leib ein Theil des Menschen, sondern nur das Werkzeug desselben, und die Hand ist ein Theil dieses Werkzeuges.

aber eine Preſſe veranſtaltet [z]), und bemächtigen ſich die Kriegsleute deſſelben, ſo laſs ihn fahren, ſträube dich nicht und murre nicht; denn woferne du dies thuſt, ſo bekömmſt du Schläge und verlierſt nichts deſto weniger
80 den Eſel. Wenn du dich nun ſo gegen den Leib verhalten muſst, ſo überlege, was für die andern Dinge übrig bleibt, die man des Leibes wegen anſchafft; wenn jener der Eſel iſt, ſo ſind dieſe Dinge die Zügel des Eſels, die Satteldecken, die Schuhe, die Gerſte und das Futter.

81 Und wenn du dich nun auf dieſe Weiſe vorbereitet und geübt haſt, Fremdes von deinem Eigenthume und das Eingeſchränkte von dem Uneingeſchränkten zu unterſcheiden, dies als etwas zu betrachten, das dich angeht, jenes als etwas, das dich nicht angeht; hier auf deine Begierde und dort auf deinen Abſcheu aufmerkſam zu ſeyn; wirſt du dann noch jemanden fürchten? — Keinen. —
82 Ganz recht; denn weswegen fürchteſt du dich? Wegen deiner eigenthümlichen Beſitzungen, worin das wahre Gut und Uebel iſt? Und wer hat denn Gewalt darüber? Wer kann ſie dir entziehen? Wer dir Hinderniſſe in den Weg legen? Dies iſt eben ſo unmöglich, als die Gott-
83 heit einzuſchränken. Des Leibes wegen vielmehr und des Beſitzes wegen und fremder Güter wegen, die dich nicht angehen, fürchteſt du [a]). Und was haſt du denn ande-

z) *ἀγγαρεία* aus dem perſiſchen *ἄγγαρος* gebildet; die *ἄγγαροι* waren reitende Eilboten, die in Perſien in der Entfernung einer Tagereiſe von einander bereit ſtanden, um alle Nachrichten an den König zu überbringen. Zur Beförderung ihrer Schnelligkeit muſste jeder ihnen ſeine Pferde einräumen. Daher *ἀγγαρεία* von dem Zwange, die Pferde, oder hier, die Eſel, auszuliefern. Ich habe den Ausdruck Preſſe gebraucht, unerachtet ich noch nie von einer Eſelspreſſe gehört habe.

a) Die Schweighäuſerſche Ausgabe hat hier ein Fragezeichen, welches allerdings ſich hören läſst. Dennoch ſcheint es mir wegen des *ἀλλὰ* bequemer zu ſeyn, dieſen Satz als eine Folgerung aus dem zu betrachten, was im 82 §. geſagt war. Hier war nemlich bewieſen, daſs unſere wahren Güter nicht von Andern abhängig ſind, und daſs wir

anderes von Anfang an untersucht, als die Unterscheidung dessen, was dein und nicht dein, von dir abhängig oder nicht abhängig, dem Widerstande ausgesetzt oder nicht ausgesetzt ist? Weswegen hast du den Umgang mit den Philosophen gesucht? um eben so gut, wie vorher, deiner Wünsche und deines Glückes zu verfehlen? Also 84 wirst du auf diese Weise von Furcht und Unruhe befreyet seyn. Und wie könnte die Trauer dich treffen? denn es sind gerade dieselben Dinge, die uns durch ihre Gegenwart in Trauer versetzen, welche uns bey ihrer Annäherung Furcht verursachen. Wirst du aber auch wol etwas mit Heftigkeit begehren? Nach den Dingen, die von dir abhängen, die wahre Güter und für dich vorhanden sind, hast du eine mäßsige und wohlgeordnete Begierde; von denen, die nicht von deiner Willkühr abhängen, begehrest du keines so sehr, dass Unvernunft und Ungestüm und Heftigkeit stattfinden könnte.

Wenn du nun in Ansehung der Gegenstände diese 85 Gesinnung hast; welcher Mensch kann dir dann noch furchtbar seyn? [Keiner;] denn was hat ein Mensch Furchtbares für den andern, durch seinen Anblick, durch sein Gespräch und überhaupt durch seinen Umgang? Nichts mehr, als ein Pferd für das andere, ein Hund für den andern, oder eine Biene für die andere. Nein, die Gegenstände selbst sind es, die furchtbar sind; wenn nun jemand diese gewähren oder entziehen kann, so wird er auch furchtbar. Wie wird dann die Festung zerstört[b])? Nicht 86 durch

wir also ihrentwegen nicht fürchten dürften. Also, schliesst er nun im 83 §., fürchten wir des Besitzes wegen u. s. w. — und nun zeigt er, dass ein gebildeter, philosophisch gesinnter Mann auch dieser Dinge wegen nicht fürchten werde.

b) Die Folge der Gedanken ist diese: Das, was uns die Menschen furchtbar macht, ist die Vorstellung, dass die Gegenstände, welche andere uns gewähren oder entziehen können, Güter oder Uebel sind. Diese Vorstellung, worin alle fehlerhafte Handlungen der Menschen ihren Grund haben, nennt er die Festung, die vor allen Dingen bestürmt und zerstört werden muss, bevor man an beständige

durch Eisen, nicht durch Feuer, sondern durch Grundsätze. Denn, wenn wir die Burg, die in der Stadt ist, zerstört haben, haben wir denn die Burg, woraus das Fieber, oder die Burg, woraus die schönen Mädchen uns drohen, oder überhaupt die Burg in unserm Innern zerstört, und die Tyrannen, die in uns sind, zu Boden geschlagen? sie, die sich täglich wider uns erheben, bald
87 dieselben, bald andere c). Von dieser Seite muss der Anfang gemacht, von dieser Seite die Festung niedergerissen und die Tyrannen vertrieben werden. Auf den Leib muss man keine Rücksicht nehmen; die Theile und Kräfte desselben, den Besitz, den Ruf, obrigkeitliche Aemter, Würden, Kinder, Brüder, Freunde, alles dieses muss
88 man für fremdes Eigenthum halten. Wenn ich nun die Tyrannen von hier verjagt habe; warum sollte ich noch, wenigstens meinetwegen, die Mauern der Burg zerstören? was schadet es mir, dass sie noch stehen? Warum vertreibe ich noch die Lanzenträger? Denn wo empfinde ich ihre Gegenwart, nur gegen Andere haben sie ihre Ru-
89 then und Stangen und Schwerdter d). Ich hingegen bin niemals an meinem Willen verhindert, so wenig als gegen meinen Willen gezwungen. Und wie wäre dies möglich? Meinen Willen habe ich Gott unterworfen. Will er, dass ich das Fieber haben soll, so will ich es auch haben. Will er, dass ich etwas begehren soll, so will ich es auch. Will er, dass ich etwas erlangen soll, so

dige Ruhe und unerschütterliche Festigkeit gegen die Angriffe der Leidenschaften denken kann.

c) Der Sinn ist dieser: Man muss nicht glauben, dass man dadurch seine wahre Freyheit erlangt hat, wenn man einen Tyrannen vertrieben, und seine Burg, von welcher er uns angriff, bestürmt hat. Die Macht, die der Tyrann ausübt, hat in unserm Innern ihren Sitz. Von diesem Sitze aus sind wir auch den heftigen Angriffen des Fiebers, der Liebe u. s. w. ausgesetzt.

d) Ohne Bild zu reden: Wenn wir richtige Grundsätze über Güter und Uebel angenommen haben, so hört die Furcht vor den vermeintlichen Uebeln auf, und zugleich die Furcht vor denen, die uns diese Güter entziehen oder diese Uebel zufügen können.

so ist es auch meinem Willen gemäss. Will er es nicht, 90 so will ich es auch nicht. Will er, dass ich sterben oder gefoltert werden soll, nun so will auch ich sterben, so will auch ich gefoltert werden e). Wer kann mich nun noch wider mein Gutdünken verhindern oder zwingen? Keiner, so wenig er Gott selbst zwingen und hindern kann.

Eben so handeln auch die vorsichtigsten Reisen- 91 den; man hört, dass der Weg voll von Strassenräubern ist; nun wagt sich der Vorsichtige nicht allein auf den Weg, sondern erwartet die Reisegesellschaft eines Gesandten oder eines Quästors oder eines Proconsuls f); an diesen schliesst er sich an, und tritt mit Sicherheit die Reise an. Eben so handelt auch der Kluge in der Welt. 92 Hier giebt es auch der Strassenräuber, der Tyrannen, der Stürme, der Verlegenheiten, des Verlustes der theuersten Freunde viel. Wohin soll man hier seine Zuflucht 93 nehmen? Auf welche Weise ungeplündert den Weg zurücklegen? Welche Gesellschaft erwarten, mit welcher man ohne Gefahr reisen kann? An wen sich deshalb anschliessen g)? An jenen Reichen? Oder an jenen Consu- 94 laren? Was hilft es mir? Auch ihm zieht man die Kleider aus; er jammert und trauert. Wie nun, wenn mein Begleiter sich selbst gegen mich wendete und mein Räu-

 ber

e) Nach *Schweighäuser's* Conjectur: Ἀποθανεῖν με θέλει; στρεβλωθῆναι με θέλει; ἀποθανεῖν οὖν θέλω· στρεβλωθῆναι οὖν θέλω.

f) Gesandten, so wie Quästoren und Proconsuln, die in eine Provinz gingen, hatten eine grosse Begleitung mit sich; wenn daher der Weg durch räuberische Gegenden ging, so suchte man sich durch ihre Gesellschaft in Sicherheit zu setzen. Eine ähnliche Klugheit räth nun Epiktet an, wodurch wir uns in Sicherheit gegen die Zufälle des Lebens setzen sollten.

g) Die ganze Stelle enthält eine Betrachtung, wie der Kluge sie anstellt, bevor er sich auf die Reise des Lebens wagt. Er prüft erstlich, ob ein Reicher und Mächtiger, dann, ob etwa der Kaiser ihn sicher durch das Leben führen könne, und wenn er Beider Schutz unzulänglich findet, so schliesst er endlich, es gebe kein sicheres Mittel, die Reise des Lebens glücklich zurückzulegen, als Hingebung in den Willen Gottes.

95 ber würde? Was sollte ich dann thun? Ich will der Freund des Kaisers werden; wenn ich sein Vertrauter bin, so darf sich niemand an mir vergreifen. Um nun aber erstlich ein angesehener Mann zu werden, wie viel muss ich leiden und dulden? wie oft und von wie vielen mich plündern lassen? und dann, wenn ich es ge-
96 worden bin, so ist auch er sterblich. Wenn nun aber auch er um eines gewissen Umstandes willen mein Feind würde; wohin soll ich dann am besten meine Zuflucht nehmen? In die Einöde? Nun, kann denn das Fieber
97 nicht dahin kommen? Was kann denn geschehen? Ist es nicht möglich, einen sichern, treuen und starken Gefährten zu bekommen, von dem ich keine Nachstellung
98 befürchten darf? So überlegt er die Sache, und gelangt zu der Einsicht, dass er, wenn er sich der Gottheit unterwirft, die Reise ohne Gefahr zurücklegen werde.

99 In welchem Sinne nimmst du den Ausdruck: sich der Gottheit unterwerfen? Dass ein Mensch eben das wolle, was Gott will, und eben das nicht wolle, was
100 Gott nicht will. Wie geschieht nun dies? Wie anders, als dass er die Absichten Gottes und seine Führung untersucht? Was hat er mir als mein Eigenthum verliehen, das ganz allein von mir abhängt? Was hat er sich vorbehalten? Mir räumte er das ein, was von meiner Willkühr abhängt; dies setzte er in meine Macht und machte es unbeschränkt durch Widerstand und Hindernisse. Wie konnte er aber den Leib, von Lehm gebildet, über Widerstand erheben? Er unterordnete denselben also dem Kreislaufe des Ganzen, so wie den Besitz, das Geschirr,
101 das Haus, die Kinder, die Gattinn [h]). Warum streite ich

h) Der Sinn ist dieser; Die Seele des Menschen mit ihren Kräften und Vermögen konnte unabhängig seyn von Aussendingen, und unabhängig ward sie uns daher vom Schöpfer verliehen. Der Leib hingegen und alle Aussendinge überhaupt hangen vermöge ihrer engen Verbindung von einander ab, und müssen sich nach dem Kreislaufe der Natur richten, vermöge dessen das Eine entsteht und das Andere vergeht, das Eine zu- und das Andere abnimmt.

ich also gegen Gott? Warum will ich, was ich nicht wollen darf? Warum will ich das ohne Ausnahme, was mir nicht verliehen worden? Aber wie darf ich es denn wollen? So wie es mir verliehen, und auf so lange, als es mir verliehen worden? Aber der es gegeben hat, der nimmt es wieder. Warum sträube ich mich denn? Ich meyne nicht damit, daſs ich mich als einen Thoren zeige, weil ich einen Stärkern zwingen will, sondern noch eher als einen Ungerechten i). Denn von wem habe ich 102 es erhalten? Der Vater hat es mir verliehen. Und wer hat es ihm gegeben? Wer hat die Sonne hervorgebracht? Wer die Früchte? Wer die Jahreszeiten? Wer die enge Verbindung und Gemeinschaft der Menschen unter einander gestiftet?

Und doch wolltest du, der du Alles und sogar dich 103 selbst von einem Andern bekommen hast, unwillig seyn und dich über den Geber beschweren, wenn er dir etwas entzogen hat? Wer bist du? und zu welcher Bestimmung bist du da? Hat er dich nicht in die Welt ein- 104 geführt? hat er dir nicht das Licht gezeigt? hat er dir nicht deine Mitarbeiter verliehen? er dir nicht Sinne, nicht Vernunft gegeben? In welchem Zustande hat er dich in die Welt eingeführt? Nicht als einen Sterblichen? als einen, der mit einem unbedeutenden Leibe auf der Erde leben sollte? der seine Regierung betrachten, seine Prachtaufzüge und Feste auf kurze Zeit mitfeyern sollte? Willst du denn nun nicht, nachdem du 105 so lange, als es dir verstattet war, die Aufzüge und das Fest betrachtet hast, jetzt, wenn er dich herausführt,

 mit

i) Es ist nicht nur Thorheit, will Epiktet sagen, sich gegen die Gottheit zu sträuben, wenn sie uns etwas entzieht; sondern auch Ungerechtigkeit, weil Gott es uns freywillig verliehen hat, und es uns also, wie ein geliehenes Gut, nehmen kann, wenn er will. — Gott ist es ferner, der uns unsere Bestimmung verliehen hat, und es wäre ja pflichtwidrig, etwas zu wollen, was unsere Bestimmung nicht mit sich bringt, z. B. Unsterblichkeit, gänzliche Freyheit von körperlichen Beschwerden und andern widrigen Zufällen des Lebens.

mit Verehrung und Dank für das, was du gesehen und
106 gehört hast, davongehen? — Nein; sondern ich wünschte noch länger das Fest zu feyern. — Auch die Eingeweihten wünschten, dass die Einweihung länger dauern möchte[k]: Vielleicht wünschten auch die Zuschauer in Olympia, noch andere Athleten zu sehen. Aber das Fest hat ein Ende; gehe heraus; scheide, wie ein dankbarer, wie ein bescheidener Mensch; gieb Anderen Platz; es müssen auch Andere ins Daseyn kommen, so wie du in die Welt gekommen bist, und, wenn sie dasind, Platz und Wohnung und Nahrung haben. Wenn aber nun die Ersteren sich nicht entfernten; was würde dann übrig bleiben? Warum bist du so unersättlich? so ungenügsam? Warum verengest du so die
107 Welt? — Ja; aber ich will auch, dass meine Kinder und meine Frau mit mir seyn sollen. — Gehören sie denn dir? nicht dem, der sie gegeben? nicht dem, der auch dich hervorgebracht hat? Willst du demnach nicht das fremde Eigenthum fahren lassen? nicht dem Treff-
108 lichsten[l]) nachgeben? — Warum hat er mich denn unter diesen Bedingungen in die Welt gesetzt? — Wenn sie dir nicht gefallen, so gehe heraus; er bedarf keines

unzu-

k) Den Einwurf des Zuhörers beantwortet Epiktet durch eine andere Instanz. Wenn der Wille eines jeden gelten sollte, so würden auch die Eingeweihten mit eben dem Rechte verlangen, dass die Einweihung, und die Zuschauer bey den Olympischen Spielen, dass die Wettkämpfe länger dauren möchten — und dadurch ihren Nachfolgern allen Genuss dieser Feyerlichkeiten rauben; eben so würden auch die Menschen, wenn sie ewig lebten, denen, die nach ihnen kommen sollten, den Genuss des Lebens rauben.

l) Der Trefflichste ist hier die Gottheit.

m) Gegen den Einwurf des Zuhörers, dass wir unter zu harten Bedingungen ins Leben gesetzt wären, antwortet Epiktet mit Beybehaltung des vorigen Bildes, worin er das Leben als ein Fest schilderte. Der Sinn ist also dieser: So wenig diejenigen, welche Spiele und Feyerlichkeiten veranstalten, mürrische und unzufriedene Zuschauer haben wollen, eben so wenig wird die Gottheit Menschen haben, die sich stets über das Leben beschweren, das sie vielmehr wie das herrlichste Fest betrachten sollten.

unzufriedenen Zuschauers [m]), sondern er will Menschen, welche das Fest mitfeyern, die Reigentänze mittanzen, damit man desto mehr klatsche und jubele und mit Gesängen das Fest feyere. Er sieht es aber nicht ungerne, 109 dass die mürrischen und feigen Menschen das Fest verlassen; denn auch bey ihrer Gegenwart betrugen sie sich nicht, wie bey einem Feste, und behaupteten nicht den ihnen angemessenen Posten, sondern wehklagten und beschwerten sich über Gott, über das Glück und über ihre Gesellschafter; unempfindlich gegen die empfangenen Wohlthaten und gegen die Kräfte, welche sie gegen Widerwärtigkeiten erhalten haben, gegen Grossmuth, Seelenadel, Muth und gegen die Freyheit, von welcher hier die Rede ist. — Wozu habe ich denn dies Alles erhalten? — Zum Gebrauche. — Auf wie lange Zeit? 110 — So lange, als der will, welcher es dir verliehen hat. — Wenn es nun Bedürfnisse für mich sind? — Habe keine Leidenschaft dafür, und sie werden nicht mehr Bedürfnisse seyn. Sage nicht, dass sie für dich nothwendig sind, und sie sind es nicht mehr.

Diese Betrachtung stelle vom frühen Morgen bis 111 zum späten Abend an, mache mit den geringsten und zerbrechlichsten Dingen den Anfang, mit dem Topfe, mit dem Trinkgeschirr. Dann gehe zum Kleide fort, zum Hunde, zum Pferde, zum Acker; von da zu dir selbst, zu deinem Leibe, den Gliedern desselben, deinen Kindern, deiner Frau, deinen Brüdern. Und wenn du 112 nun dies alles besehen hast, so wirf es von dir [n]), reinige deine Grundsätze, dass dir nichts anklebe, was nicht dein Eigenthum ist, nichts an dir festwachse und dir Schmerzen verursache, wenn man es dir wegreisst. Wenn du dich nun täglich, so wie hier, übest, so sage 113 nicht, dass du philosophirest, (denn dieser Name wäre zu anmassend,) sondern dass du dir jemanden giebst, der

 dich

n) d. h. Betrachte es nicht als etwas, welches du dein Eigenthum nennen könntest, und setze also keinen grossen Werth darauf.

dich in Freyheit setzt o); denn dies ist die wahre Frey-
114 heit. In diesen Stand der Freyheit wurde Diogenes durch den Antisthenes versetzt p), und behauptete, daſs
115 ihn niemand mehr in Knechtschaft bringen könnte. Wie behandelte er daher die Seeräuber, als er von ihnen gefangen war q)? Nannte er einen von ihnen seinen Herrn? (ich rede hier nicht von dem Ausdrucke, denn nicht den Ausdruck fürchte ich; sondern von der Empfindung, die der Ausdruck hervorbringt.) Wie schalt er auf sie, weil sie den Gefangenen so schlechte Kost ga-
116 ben? Wie wurde er verkauft? Suchte er einen Herrn? Nein, sondern einen Diener r). Wie betrug er sich, nachdem er verkauft war, gegen seinen Herrn? Er stellte ihm gleich vor, daſs er nicht so gekleidet, nicht so geschoren seyn dürfe, und wie seine Kinder erzogen
117 werden müſsten. Und was Wunder? Denn, wenn er einen Lehrer in der Ringekunst gekauft hätte, würde er in palästrischen Uebungen einen Diener oder Herrn an ihm gehabt haben? Eben dies wäre der Fall, wenn er einen Arzt, wenn er einen Baumeister gekauft hätte. Und so muſs nothwendig der Kenner in jedem Gegen-
118 stande über den Unerfahrnen Macht haben. Muſs also nicht überhaupt jeder ein Herr seyn, der eine Kunst besitzt,

o) d. h. daſs du die Lehren eines Philosophen studierest, um durch richtige Grundsätze in den Stand der wahren Freyheit gesetzt zu werden.

p) *Antisthenes* war der Lehrer des *Diogenes* in der Philosophie, und Diogenes betrachtete ihn stets als den Begründer seiner Freyheit im edelsten Sinne dieses Wortes.

q) Diogenes wurde bekanntlich gefangen genommen, als er nach Aegina schiffte.

r) Als Diogenes verkauft werden sollte, und man ihn fragte, welche Kunst er verstände, so antwortete er, die Kunst, über Menschen zu herrschen; wenn daher jemand einen Herrn nöthig hätte, so sollte er ihn kaufen. Sein Herr Xeniades aus Corinth schickte sich in seine Laune, und übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder.

ſitzt, die im Leben anwendbar iſt [s])? Denn wer iſt in einem Schiffe der Herr? Der Steuermann. Weswegen? Weil der, welcher ihm nicht gehorcht, Schaden leidet. — Aber er kann mir Ruthenſtreiche geben. — Kann er 119 dies ohne Nachtheil für ſich thun? — Das war meine Meinung. — Weil er es aber nicht ohne ſeinen Schaden thun kann, ſo iſt es ihm auch nicht erlaubt; niemand aber bleibt frey von Schaden, wenn er Unrecht thut. — Und welchen Schaden, meinſt du, leidet derjenige, 120 der ſeinen Sklaven feſſelt [t])? — Sein Nachtheil beſteht eben darin, daſs er dem Sklaven Feſſeln anlegt; eine Behauptung, die du auch zugeben muſst, wenn du den Satz nicht abläugnen willſt, daſs der Menſch kein wildes Thier, ſondern ein ſanftes Weſen iſt. Denn, wenn iſt 121 der Weinſtock in einem ſchlechten Zuſtande? Wenn ſeine Handlungsweiſe ſeiner Natur zuwider iſt. Wenn der Hahn? Ebenfalls. Alſo auch der Menſch. Welche iſt 122 nun ſeine natürliche Beſtimmung? zu beiſsen, auszuſchlagen, ins Gefängniſs zu werfen, zu köpfen? Nein; ſondern wohlzuthun, mitzuwirken, die Wünſche Anderer zu befördern; folglich iſt er dann in einer ſchlechten Lage, er mag wollen oder nicht, wenn er unbillig handelt.

Alſo war *Sokrates* nicht in einer ſchlimmen Lage? 123 — Nein, ſondern ſeine Richter und Ankläger. — Alſo auch *Helvidius* [u]) in Rom nicht? — Nein, ſondern der, welcher ihn hinrichten lieſs. — In welchem Sinne be- 124 haupteſt du dies? — In eben demſelben, worin du behaup-

s) *Ὅστις οὖν καθόλου τὴν περὶ βίον ἐπιστήμην κέκτηται.* *Schweighäuſer* möchte lieber *περὶ τὸν βίον* leſen; allein *ἡ περὶ τὸν βίον ἐπιστήμη* wäre die Philoſophie, wovon hier noch nicht geradezu die Rede iſt, wie die folgenden Beyſpiele zeigen, ſondern von irgend einer im Leben anwendbaren Wiſſenſchaft oder Kunſt. Daher ich auch lieber *τινὰ περὶ βίον ἐπιστήμην* leſen möchte.

t) Ich ſtreiche das Fragezeichen nach *δοῦλον* weg, und leſe: *καὶ τίς ἡ ζημία τῷ δήσαντι τὸν αὑτοῦ δοῦλον, ἣν δοκεῖς;* Nachher möchte ich lieber *αὐτὸ τὸ δῆσαι τοῦτο* leſen.

u) Von *Priſcus Helvidius* ſiehe I, 2, 19.

hauptest, dass nicht der Hahn in einer schlimmen Verfassung ist, der gesiegt hat und verwundet worden, sondern der, welcher, ohne verwundet zu werden, den Kürzern gezogen hat. Auch preisest du ja den Hund nicht glücklich, der weder einen Gegenstand verfolgt, noch sich anstrengt, sondern wenn du ihn schwitzen und
125 keuchen und fast vor Laufen zerplatzen siehst. Worin besteht denn das Sonderbare unserer Meinung, wenn wir behaupten, dass für jedes Wesen dasjenige ein Uebel sey, was der Natur desselben zuwider ist? Ist das eine so sonderbare Meinung? Du behauptest ja dasselbe in Ansehung aller andern Gegenstände, warum also bist du nur in Ansehung des Menschen anderer Meinung?
126 Wenn wir nun aber von der Natur des Menschen behaupten, sie sey sanfter, umgänglicher und redlicher Art, sollte denn dies nicht eine sonderbare Meinung
127 seyn [v])? — Auch das nicht. — Wie sollte denn die Behauptung so sonderbar seyn, dass nicht der Schaden leidet, der Ruthenstreiche empfängt — oder gefesselt oder geköpft wird? Geht dieser nicht, wenn er grossmüthig dies duldet, mit Gewinn und Nutzen davon? Leidet dagegen nicht der Schaden, der das härteste und entehrendste leidet, und statt eines Menschen ein Wolf oder eine Schlange oder eine Wespe wird?

128 Nun denn, so wollen wir das durchgehen, was du zugestanden hast. Ein Mensch, der vom Widerstande uneingeschränkt ist, ist frey, dem alle Gegenstände sich darbieten, wie er sie haben will; der Mensch hingegen, den man zwingen oder hindern oder wider seinen

v) Der Sinn des ganzen Raisonnements ist dieser: Wenn ich behaupte, dass nicht der Mensch, welcher Unrecht leidet, sondern der, welcher Unrecht thut, in einer schlimmen Verfassung ist; so hat diese Behauptung nichts Sonderbares, wenn man nichts Sonderbares in den beiden Behauptungen findet: jedes Wesen, das seiner Natur zuwider handelt, ist in einem schlechten Zustande, und zweytens: der Mensch ist, seiner Natur nach, ein sanftes, umgängliches und rechtschaffenes Wesen. Denn aus diesen beiden Behauptungen folgt die erste unwidersprechlich.

seinen Willen in einen Zustand versetzen kann, ist ein Sklave. Wer ist denn über Einschränkung erhaben? 129 Der nicht nach fremden Gütern strebt. Welche sind denn diese? Alle diejenigen, deren Besitz oder Nichtbesitz nicht von uns abhängt, die wir nicht willkührlich mit einer gewissen Beschaffenheit heben oder entfernen können. Also ist der Leib fremdes Eigenthum, die 130 Theile desselben fremdes Eigenthum, unser Besitz fremdes Eigenthum w). Wenn wir also irgend einen dieser Gegenstände als unser Eigenthum lieb haben, so büssen wir dafür, wie es billig ist für denjenigen, der nach fremdem Eigenthume strebt. Dies ist der Weg zur Frey- 131 heit, dies die einzige Befreyung von der Knechtschaft, dass du einmal von ganzem Herzen sagen könnest:

„Führe mich mit dir, o Zevs, und du alleslenkendes Schicksal,
Wo die Bestimmung mich führt, folge ich willig euch nach x)."

Aber was sagst du, Philosoph? Der Tyrann ruft 132 dich, um ihm etwas zu sagen, das deiner nicht anständig ist. Sagst du es oder nicht? Sage es mir. — Lass mich es überlegen. — Nun erst willst du es überlegen? Was hast du denn überlegt, da du in der Schule warst? Hast du nicht erwogen, welche Gegenstände Güter, welche Uebel und welche Feinde von beiden waren? — Allerdings. — Nun was fanden wir denn? — Dass ge- 133 rechte und anständige Handlungen Güter, ungerechte und entehrende hingegen Uebel waren. — Fanden wir, dass

w) Fremdes Eigenthum, ἀλλότρια, heisst bey unserm Epiktet alles, dessen Erwerb nicht von uns allein abhängt, das wir nicht unter allen Umständen besitzen können, wann und wie wir wollen. Nur, was zu jeder Zeit in unserer Gewalt steht, nennt er unser Eigenthum, also unsere Grundsätze, Neigungen oder Abneigungen, unsere Begierde und unsern Abscheu, lauter Gegenstände, die von der Freyheit unsers Willens, nach der Behauptung der Stoiker, abhängen.

x) Vergl. II, 23, 42.

dafs das Leben ein Gut sey? — Nein. — Dafs der Tod ein Uebel sey? — Nein. — Oder Gefängnifs? — Nein. — Wofür erklärten wir dagegen eine unedle und treulose Rede, und Verrätherey des Freundes und Schmeicheley gegen einen Tyrannen? — Für Uebel.

134 — Wie denn? Du überlegst es weder jetzt, noch hast du es vormals überlegt und erwogen y). Denn was ist das für eine Untersuchung, ob es sich für mich schicke, für mich, der ich mir selbst die gröfsten Güter verschaffen und die gröfsten Uebel von mir entfernen kann? — Eine treffliche, eine nothwendige Ueberlegung, die vieler Berathung bedarf! Mensch z)! — Warum spottest du unser? Eine solche Ueberlegung

135 wird niemals angestellt. Nein, wenn du dir wirklich die schlechten Handlungen als Uebel, edle Handlungen als Güter, und alle andere Dinge als gleichgültig vorstelltest, so würdest du dich auf diese Betrachtung nicht einlassen, selbst von ferne nicht; sondern du könntest die Sache mit dem Verstande, wie mit einem Blicke,

136 auf der Stelle unterscheiden. Denn, wenn überlegst du, ob das Schwarze weifs ist? ob das Schwere leicht ist? Nennest du nicht das wahr, was sich deutlich zeigt? War-

y) Der Sinn ist dieser: Es ist nicht möglich, dafs du dies jetzt überlegst, da du schon längst weifst, wie du dich hiebey zu verhalten hast, und schon längst mit den Grundsätzen der Philosophen bekannt bist. Aber du hast es auch nie gehörig erwogen, du hast nur so in der Schule die Ueberzeugung davon affectirt; sonst müfstest du die Sache bey dem ersten Anblick entscheiden; so wie du nicht lange bey dir anstehest, wenn die Frage davon ist, ob etwas schwarz oder weifs sey.

z) Antwort des Zuhörers, der diese Ueberlegung als ein wichtiges Geschäfft des Menschen preist. Epiktet aber erwiedert, es sey ihm mit diesem Lobe der Ueberlegung kein Ernst; denn, wäre es ihm je damit Ernst gewesen, so würde er nicht nöthig haben, jetzt zu überlegen, ob er mehr die Entehrung seiner selbst oder die Unannehmlichkeiten, die ein Tyrann ihm zufügen könne, scheuen sollte. Denn das war es ja gerade, was er überlegen wollte, ob er dem Tyrannen, wenn er es verlangte, Schmeicheleyen und dergleichen sagen wollte, das sich für ihn nicht schickte. Vergl. §. 132.

Warum sagst du denn, dass du noch überlegest, ob man gleichgültige Dinge mehr vermeiden müsse, als Uebel? Aber du hast nicht die Grundsätze; die gleichgültigen 137 Dinge scheinen dir nicht gleichgültig, sondern die grössten Uebel zu seyn; und die Uebel hingegen hältst du nicht für Uebel, sondern für Dinge, die uns nicht angehen. Denn so hast du dich von Anfang an gewöhnt [a]). 138 Wo bin ich? In der Schule. Und wer hört mir zu? Ich rede mit Philosophen. Aber jetzt bin ich aus der Schule. Weg mit den Grundsätzen der Schulweisen und Thoren! So wird der Freund durch das falsche 139 Zeugniss des Philosophen unterdrückt [b]); so spielt der Philosoph den Schmeichler; so verkauft er sich für Geld; so sagt er nicht im Senat seine Meinung; in der Schule aber ist er laut mit seinen Grundsätzen. Du 140 bist ein kalter, schwacher Wahn, nur durch eitle Reden, wie durch ein Härchen, gehalten. Zeige dich aber stark und tauglich und eingeweiht durch Uebung in Werken [c]). Mit welcher Ruhe hörest du, ich sage nicht, 141 dass dein Sohn gestorben ist; denn woher käme dir da die Fassung? sondern nur, dass dein Oehl ausgegossen, dein Wein ausgetrunken sey [d])? Möchte nur jemand, 142 der bey dir stünde, wenn du nun ein Geschrey erhebst, zu dir sagen: Anders sprachst du in der Schule, Philosoph; warum täuschest du uns? Warum giebst du Wurm dich für einen Menschen aus? Ich möchte wol in der 143 Nähe einem dieser Wollüstlinge zusehen, wie er so ganz in

a) Der Sinn ist dieser: Nie war es dein Ernst, die Grundsätze der Philosophie zu den deinigen zu machen; nur in der Schule sprachst du sie nach, im Leben sie zu befolgen ist nie deine Sache gewesen.

b) Wahrscheinlich spielt er hier auf die beiden Stoischen Philosophen, *Egnatius Celer* und *Bareas Soranus* an, deren ersterer ein falsches Zeugniss gegen den letzten ablegte, und dadurch Schuld an der Hinrichtung desselben wurde.

c) Diese ganze Stelle ist schwierig und verdorben; ich habe mich bey der Uebersetzung an *Schweighäuser's* Text gehalten, ohne dennoch die Aechtheit desselben verbürgen zu können.

d) Vergl. III. p. 153., wo Epiktet erinnerte, man müsse von dem Leichtesten den Anfang machen und allmälig zum Schweren fortschreiten.

in seine Wollust versenkt ist, welche Reden er hören läſst, und ob er sich seines Namens [e]) erinnert, und der Reden, die er selbst hält oder hört oder liest!

144 Aber was hat dies mit der Freyheit zu thun? Nur dies und nichts anders, ihr mögt wollen oder nicht, 145 ihr Reichen. Und wer verbürgt dir das? Wer sonst, als ihr selbst [f])? Ihr habt ja den grosſen Gebieter und lebet nach seinem Winke und seinen Bewegungen; wenn er nur mit einer finsteren Miene jemand unter euch ansiehet, so seyd ihr des Todes; ihr seyd es ja, welche die alten Weiber und Männer scheuen [g]) und sagen: ich 146 kann das nicht thun; ich darf es nicht. Warum darfst du denn nicht? Hast du nicht eben mit mir gestritten, und behauptet, daſs du frey wärest? — Ja; aber Aprylla verbeut es. — Sage denn die Wahrheit, du Knecht; entfleuch nicht deinen Herren; läugne sie nicht ab; wage es nicht, uns von Loslassung aus der Gefangenschaft zu sprechen, da du so viele Merkmale der Knechtschaft an 147 dir hast. Doch den, der durch die Liebe gezwungen wird, gegen seine Einsicht zu handeln, und, wenn er gleich das Bessere sieht, doch nicht Kraft genug besitzt, demselben zu folgen, möchte man noch eher der Verzeihung würdig halten, da er von einem mächtigen und gewissermaſsen göttlichen Wesen gefesselt wird [h]).

Wer

e) Nemlich des Namens Philosoph.

f) Ich brauche keinen andern zum Zeugen eurer Abhängigkeit und Sklaverey, will Epiktet sagen, als euer eigenes Betragen. Ihr Reichen habt einen harten, strengen Herrn an dem Reichthume, der durch euren Wahn über euch herrscht. Alles, was euch denselben zu entziehen drohet, verursacht euch Schrecken, und eure Begierde nöthigt euch zu Schmeicheleyen gegen jeden, der es in seiner Gewalt hat, euch den Reichthum zu geben oder zu nehmen.

g) Eine sehr gewöhnliche Art der spätern Römer, mit leichter Mühe sich zu bereichern, war die Erbschaftsschleicherey, worauf Epiktet hier zielt. — *Aprylla* ist der Name einer alten reichen Frau. Was diese nicht will, darf ihr erwarteter Erbe nicht thun.

h) Die Liebe, will *Epiktet* sagen, entspringt nicht aus so niedern eigennützigen Grundsätzen, als die Begierde nach Reichthum; sie entsteht

Wer könnte aber dich ertragen, der du alte Männer 148 und Weiber liebst, sie schneuzest und abwaschest, sie mit Geschenken überhäufst und bey ihrer Krankheit, wie ein Sklave, pflegst, und zugleich ihren Tod wünschest und die Aerzte frägst, ob ihre Krankheit tödtlich ist; oder, um ein anderes Beyspiel zu gebrauchen, wenn du jener grofsen und herrlichen obrigkeitlichen Aemter und Ehrenstellen wegen andern Sklaven die Hände küssest, so dafs du nicht einmal ein Sklave von freyen Menschen bist [i])? Nachher trittst du mir feyerlich als Prätor, als 149 Consul, näher. Weifs ich denn etwa nicht, wie du die Prätorwürde bekommen, woher du das Consulat erhalten hast? wer es dir gegeben hat? Ich möchte nicht 150 einmal leben, wenn ich durch den *Felicio* [k]) leben und seine stolze Miene und sein Sklavengeräusch ertragen müfste; denn ich weifs, was ein Sklave ist, der im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu Glück gelangt und dadurch aufgeblasen ist [l]).

Bist du denn, wirft man mir ein, ein freyer 151 Mensch [m])? Bey allen Göttern, ich bestrebe mich und wünsche es zu seyn! Aber noch kann ich den Gebietern nicht gerade in die Augen sehen; noch schätze ich den Leib

steht plötzlich, ohne dafs wir ihren Ursprung deutlich wahrnehmen, und reifst mit einer gewissen unwiderstehlichen Gewalt fort; daher auch *Diotima* in Plato's Gastmahl die Liebe ein *göttliches Wesen* nennt.

i) Was *Epiktet* hier sagt, bezieht sich vermuthlich darauf, dafs die Freygelassenen der Kaiser gewöhnlich die höchsten Posten in Rom erhielten, und den gröfsten Einflufs bey ihren ehemaligen Herren hatten. Es kann aber auch auf jeden andern Liebling der Kaiser gehen, der als Liebling von ihrem Winke gänzlich abhing.

k) Ueber diesen Glücksgünstling siehe I, 19, 17.

l) Solche Menschen nemlich sind gewöhnlich die stolzesten und unerträglichsten unter allen.

m) Ein Einwurf, den *Epiktet* sich selbst macht. Er ist übrigens zu bescheiden, die Frage zu bejahen; er gesteht, noch nicht im vollkommensten Verstande frey zu seyn, und verweist lieber auf den Diogenes als ein Muster der Freyheit.

Leib und lege grosſen Werth darauf, ihn unverſtümmelt zu haben, wenn ich ihn gleich nicht ohne Verſtümmelung beſitze. Aber ich kann dir einen freyen Mann zeigen, damit du kein Muſter zu ſuchen brauchſt. Diogenes war ein freyer Mann. Woher denn? Nicht, weil er von freyen Menſchen abſtammte (denn dies war nicht der Fall) n), ſondern weil er es ſelbſt war; denn er hatte alles, wodurch er hätte in Knechtſchaft gerathen können, von ſich weggeworfen; von keiner Seite konnte man ihm beykommen; von keiner Seite ihn faſſen, um ihn in die Knechtſchaft zu führen. Von Allem konnte er ſich leicht trennen; er hatte Alles gleichſam nur an ſich gehangen o); griff man ſeinen Beſitz an, ſo lieſs er ihn lieber fahren, als daſs er ſeinetwegen mitgefolgt wäre; griff man den Schenkel an, ſo lieſs er den Schenkel fahren; griff man den ganzen Leib an, den ganzen Leib; eben ſo Vertraute, Freunde und Vaterland. Denn er wuſste, woher er dies Alles hatte, von wem und unter welchen Bedingungen er es erhalten. Seine wirklichen Vorfahren aber, die Götter nemlich, und ſein wahres Vaterland verlieſs er niemals, und räumte keinem den Vorzug des gröſsern Gehorſams oder der gröſsern Folgſamkeit gegen ſie ein; und keinem Andern ward der Entſchluſs leichter, für das Vaterland zu ſterben p). Denn er ſuchte nicht Gelegenheit, ſich den Schein

152 153 154 155

n) Dieſe Parentheſe ſcheint, nach Schweighäuſer's Bemerkung, von einem Abſchreiber herzurühren; wenigſtens berichten andere Schriftſteller nur, daſs der Vater des Diogenes, wegen Münzverfälſchung, in Gefängniſs, nicht aber, daſs er in Knechtſchaft gerathen ſey.

o) Der Sinn iſt dieſer: Er betrachtete Alles als etwas, das er nur eine Zeitlang angenommen habe, nicht als etwas, das er beſtändig haben müſſe.

p) Das *Vaterland* iſt hier in Stoiſcher Bedeutung des Wortes das Weltall. Für dieſes Vaterland opferte Diogenes mit Freuden ſein Leben. Denn es war ihm nicht um den Schein der Gröſse zu thun, der Andere blendet, daſs ſie für ihr Vaterland, in engerer Bedeutung, ihr Leben opfern; ein Opfer, das ſie gewiſſermaſsen ungerne bringen. Er

Schein zu verschaffen, etwas für das Ganze zu thun; sondern erinnerte sich dessen, dass Alles, was geschieht, 156 von dort herkömmt, und zum Besten jenes Vaterlandes vollbracht und von dem Regierer desselben geboten wird. Höre demnach, was er selbst sagt und schreibt: Deshalb 157 steht es dir, Diogenes, auch frey, mit dem Könige der Perser und mit dem Könige der Lacedämonier Archidamus zu sprechen, wie du Lust hast. Deswegen also, 158 weil er von Freyen herstammte? Ja es durften wol alle Athener und alle Lacedämonier und Korinther mit ihnen nicht reden, wie sie Lust hatten, weil sie von Sklaven herstammten, sondern fürchteten und scheueten sie q)! Warum steht es denn dir frey? Weil ich meinen Leib nicht für mein Eigenthum halte, erwiedert er; weil ich keines Andern bedarf, weil das Gesetz mir Alles ist und sonst nichts. Dies war es, was ihm die Freyheit gewährte.

Und damit du nicht glaubst, dass ich dir nur das 159 Beyspiel eines einsiedlerischen Menschen aufstelle, der weder Weib noch Kinder noch Vaterland noch Freunde oder Verwandte hatte, von denen er gelenkt und anderswohin gezogen werden konnte, so betrachte nun auch den *Sokrates*, ihn, der Weib und Kinder hatte, aber als fremdes Eigenthum; der ein Vaterland hatte, in wie weit und auf welche Weise er es haben durfte; der Freunde und Verwandte hatte, aber dies Alles dem Gesetze und dem Gehorsam gegen dasselbe unterworfen. Daher zog er, als die Pflicht es erforderte, zuerst zu 160

Er aber betrachtete die Welt als die Quelle, woher ihm Alles zufliesse, als den Staat, wofür Alles arbeite, und dessen Gebieter über Alle ohne Ausnahme befehle; um so leichter also musste ihm die Aufopferung seines Lebens zum Besten dieses Vaterlandes werden.

q) Die Stelle ist ironisch zu verstehen. Nicht deswegen durften die andern Athener u. s. w. nicht freymüthig reden, weil sie von Sklaven herstammten, sondern wegen ihrer sklavischen Denkungsart, die eine Folge des zu grossen Werthes war, den sie auf Dinge setzten, die nicht von ihnen allein abhingen.

Felde r), und stellte sein Leben allen Gefahren bloss. Als er aber von den Tyrannen an Leon abgesandt wurde s), so hielt er den Auftrag nicht einmal der Ueberlegung werth, weil er ihm schändlich schien, und er wohl wusste, dass es seine Pflicht sey zu sterben, wenn die
161 Umstände es so mit sich führten. Und was lag ihm denn daran t)? Er wollte etwas anderes erhalten, nicht den Leib, sondern die Rechtschaffenheit und die wahre Ehre, diese sind keines Fremden Macht und Willen unterwor-
162 fen. Und als er sich gegen die Todesstrafe vertheidigen musste, betrug er sich da, als wenn er Weib und Kinder hätte? Nein, als wenn er ein einsamer Mensch
163 wäre u). Wie aber betrug er sich, als er den Giftbecher ausleeren musste? Da er sich retten konnte und Kriton zu ihm sagte, er sollte doch seiner Kinder wegen aus dem Gefängnisse entfliehen — was erwiederte er da? hielt er dies für einen herrlichen Fund? Weit entfernt; vielmehr erwog er nur, was ihm anstehen möchte; alles übrige betrachtete und erwog er nicht; denn er wollte nicht, sagte er, den Leib retten, sondern das, was durch Gerechtigkeit vergrössert und gerettet, und durch Ungerechtigkeit verkleinert und verscherzt wird v).
164 Sokrates rettete sich nicht auf eine entehrende Weise; der, welcher die Athener, unerachtet ihres Befehls, nicht

r) Dreymal focht Sokrates für Athen, bey Amphipolis, bey Polidäa und bey Delios, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus.

s) *Critias* und die dreyssig Tyrannen trugen dem Sokrates auf, nach Salamis zu reisen und den Leon nach Athen zu holen, den sie seines Reichthums wegen aus dem Wege räumen wollten. Aber Sokrates führte den Auftrag nicht aus.

t) Nemlich: Ob die Tyrannen den Leon in ihre Gewalt bekamen oder nicht.

u) d. h. als wenn er in gar keinen Familienverhältnissen stände; weil er nemlich einsah, dass diese Verhältnisse keinem höhern Verhältniss zum Gesetze der Vernunft Eintrag thun durften.

v) d. i. die Würde des Menschen.

nicht zum Stimmen liefs w), der die Tyrannen verachtete x), der so trefflich über Tugend und Rechtschaffenheit sprach — der konnte sich nicht auf eine entehrende Weise retten. Durch den Tod rettet er sich, nicht 165 durch die Flucht. Es rettet ja auch der gute Schauspieler, der zur rechten Zeit aufhört, seinen Charakter besser, als der, welcher zur unrechten Zeit spielt. — Was 166 würden denn deine Kinder machen? — Wenn ich nach Thessalien gereist wäre, so würdet ihr Sorge für sie tragen; wenn ich nun aber in die Unterwelt gereist bin, so sollte keiner sich um sie bekümmern y)? Siehe nur, wie er dem Tode liebkoset und mit ihm scherzt! Wenn 167 ich und du es aber wären, so würden wir sogleich so philosophiren, dafs man den Ungerechten mit gleicher Münze bezahlen müsse; dann setzen wir hinzu: rette ich mich, so kann ich Vielen nützlich werden; wenn ich aber sterbe, keinem. Ja wenn wir auch durch ein Loch herauskriechen müfsten, wir würden herausgehen. Wie könnten wir denn jemandem nützlich gewesen seyn? 168 Wo würden dann jene bleiben? Und wenn wir in unserm Leben nützlich wären; würden wir ihnen dann nicht noch nützlicher gewesen seyn, wenn wir gestorben wären, wann und wie es sich gebührte z)? Noch jetzt, nachdem Sokrates gestorben ist, ist die Anerin- 169

 nerung

w) Das Volk wollte auf einmal, durch ein einziges Suffragium, neun Heerführer zum Tode verurtheilen. Sokrates aber, der als Mitglied des Athenischen Raths den Gesetzen Gehorsam geschworen hatte, liefs das Volk nicht zu diesem gesetzwidrigen Stimmengeben kommen.

x) Vergl. II, 13, 24.

y) Eine Aeufserung des *Sokrates* in *Platons* Kriton.

z) Dieser Abschnitt ist schwierig. Der Sinn mag etwa dieser seyn: Auf welche Weise sollten wir durch unsere Flucht Andern nützlich werden? Wo sollten diese bleiben, wenn wir sie verliefsen? Denn sie wären ja eben so verlassen, als wenn wir gar nicht da wären. Dagegen sind wir ihnen nützlich durch einen ehrenvollen und unserer würdigen Tod. Das Andenken daran und an unsere guten Handlungen wirkt viele Jahre nach unserm Tode fort.

nerung an seine Handlungen und Reden den Menschen nicht weniger nützlich, ja wol gar noch nützlicher.

170 Dies erwäge, diese Grundsätze, diese Reden; richte deine Augen auf diese Beyspiele, wenn du frey zu seyn wünschest und nach der Freyheit strebst, wie 171 sie es verdient. Was Wunder, wenn du ein so grosses Gut mit so vielen und grossen Kosten dir zu erwerben suchest? denn selbst für diese vermeinte Freyheit hängen einige sich auf, andere stürzen sich von jähen Anhöhen herab, und selbst ganze Städte richten sich zu 172 Grunde [a]). Für die wahre und sichere Freyheit aber, die keiner Nachstellung ausgesetzt ist, wolltest du Gott auf sein Verlangen nicht das wiedergeben, was er selbst dir verliehen hat? willst du nicht, wie Plato sagt, nicht nur den Tod, sondern auch Marter und Flucht und Ruthenstreiche und Zurückgabe alles fremden Eigenthums 173 erwägen [b])? Du wirst also ein Sklave unter Sklaven seyn, wenn du auch tausendmal das Consulat verwaltet hast, und wenn du gleich in den kaiserlichen Pallast gehest, eben sowohl — und du wirst einsehen, dass die Behauptungen der Philosophen, zwar der gemeinen Meinung, wie *Kleanth* sagt, nicht aber der Vernunft wider- 174 sprechen. Durch die That wirst du erfahren, es sey Wahrheit, dass diese angestaunten und eifrig gesuchten Dinge denen, welche sie erlangt haben, keinen Nutzen gewähren, bey denen aber, welche sie noch nicht besitzen,

a) Sagunt z. B. und Abydus und andere Städte richteten sich bey der Vertheidigung ihrer Freyheit zu Grunde.

b) *Plato* sagt im Phädon, die Philosophie bestehe in der Erwägung des Todes, oder der Trennung der Seele und des Leibes; d. h. der Zweck der Philosophie sey der, den Geist, sowohl in wie fern er denkendes, als in wie fern er wollendes Wesen ist, vom Körper und allen Gefühlen desselben unabhängig zu machen. *Epiktet* aber fasst den Ausdruck so, als habe Plato gesagt, man müsse oft erwägen, dass man, wenn die Tugend es erfordere, sein Leben aufopfern müsse, und Epiktet setzt hinzu, dass man auch Marter und Landesverweisung u. s. w. im Dienste der Tugend nicht scheuen dürfe.

sitzen, die Vorstellung erregen, als wenn durch ihren Besitz ihnen alle Güter zu Theil würden. Nachher, wenn sie dasind, ist noch dieselbe Hitze, dieselbe Unruhe, derselbe Eckel, dieselbe Begierde nach den Dingen, die ihnen fehlen c). Denn nicht durch Befriedi- 175 gung der Lust wird die Freyheit erworben, sondern durch Aufhebung der Lust. Damit du nun erkennest, 176 dass dies Wahrheit sey, so strenge dich eben so für dies an, wie du dich für jenes angestrengt hast; wache die Nächte durch, um dir einen Grundsatz zu erwerben, der dich frey macht; statt eines reichen Greises sey ein Phi- 177 losoph der Gegenstand deiner Ehrfurcht d); lass dich vor seiner Thüre sehen; du wirst deiner Würde dadurch nicht zu nahe treten; du wirst nicht leer, nicht ohne Gewinn davongehen, wenn du dahin gegangen bist, wie es sich gebührt e); wäre es auch nicht so, so mache doch wenigstens den Versuch der Versuch ist nicht entehrend.

Zweytes Hauptstück.

Von der Gefälligkeit f).

In Rücksicht auf diese musst du dich vor allen Dingen 1 hüten, dich nicht so enge mit deinen ehemaligen Freunden und Vertrauten zu verbinden, dass du dich ganz zu ihrer Handlungsweise herablassest, denn sonst verlierst du deine Selbstständigkeit. Fällt es dir dabey 2 ein, dass deine Handlungsweise deinem Freunde verkehrt vorkommen, und er nicht in der Folge dich so lie-

 ben

c) Der Sinn ist dieser: Wenn eine Regung der sinnlichen Lust befriedigt ist, so erwacht eine neue mit eben so starker Gewalt, als die schon befriedigte.

d) Mit Beziehung auf das, was im 145. §. gesagt wurde.

e) d. h. mit der Absicht, durch Hülfe des Philosophen deine Grundsätze, deine Gesinnungen und folglich auch deine Handlungen zu bessern.

f) Συμπεριφορά. Vergl. III, 14, 7. und III, 16.

ben werde, wie vordem; so erinnere dich, dass man nichts umsonst erhält, und dass es unmöglich ist, bey einer verschiedenen Handlungsweise der zu bleiben, der 3 du gewesen bist g). Wähle also, was du am liebsten willst, ob bey einer gleichen Beschaffenheit auf gleiche Weise von deinem Freunde geliebt werden, oder bey einer bessern Beschaffenheit nicht dasselbe Glück erlan-4 gen. Denn wenn das letztere besser ist, so neige dich sogleich zu diesem, und lass keine andere Betrachtungen dich davon abhalten h); denn wer sich auf beide Seiten neigt, kann keine Fortschritte machen. Wenn du daher dies allem Andern vorziehest, wenn du dich damit allein beschäfftigen, dies allein durch deine Anstrengung erwerben willst, so lass alles Uebrige fahren. 5 Sonst wird dies Neigen auf beide Seiten dir doppelten Nachtheil zufügen; du wirst weder gehörige Fortschritte machen, noch deine ehemaligen Vortheile geniessen i). 6 Denn als du vormals offenbar nichtswürdige Dinge begehrtest, so warst du deinen Freunden angenehm; du kannst dich aber nicht in beiderley Handlungsweise hervorthun, sondern musst nothwendig in der einen um so viel mehr zurückstehen, als du in der andern zu-7 nimmst; du kannst nicht, ohne mit denen zu trinken, mit welchen du ehemals trankest, ihnen gleich angenehm

g) Der Sinn ist dieser: Verlange nicht den Vorzug der Rechtschaffenheit und strengen Tugend ohne Aufopferung, und erwarte nicht, dass du bey einer neuen Handelnsweise derselbe bleibest, wie vorher, und eben so sehr von deinen ehemaligen Freunden geliebt werdest.

h) Z. B. dass du deinen ehemaligen Freunden Gelegenheit giebst, dich für einen thörigten Menschen zu halten, und dir ihre ehemalige Zuneigung zu entziehen.

i) Der Sinn ist dieser: Willst du zugleich tugendhaft und von deinen ehemaligen Gesellschaftern geliebt seyn, so richtest du gar nichts aus; denn dein Streben nach Tugend wird dir die Zuneigung deiner ehemaligen Freunde rauben, und deine Bemühung, diesen zu gefallen, wird deinen Fortschritten zur Tugend hinderlich seyn; du wirst folglich weder den einen, noch den andern deiner Zwecke erreichen.

nehm scheinen; wähle nun, ob du lieber ein Trunkenbold und jenen angenehm, oder ein Nüchterner und ihnen unangenehm seyn willst; du kannst nicht, ohne in ihre Gesänge, wie vormals, einzustimmen, auf gleiche Weise ihre Liebe besitzen; wähle demnach auch hier, was du am liebsten willst. 8 Denn, wenn Schamhaftigkeit und Wohlanständigkeit besser ist, als der Ausruf eines Andern: o! ein angenehmer Gesellschafter! so lass das Uebrige fahren, stosse es von dir, verabscheue es, habe nichts damit zu thun! 9 Wenn dir aber dies nicht gefällt, so wende dich ganz zum Gegentheile; werde ein Weichling, ein Ehebrecher, und handle diesem Vorsatze gemäss, und du wirst erreichen, was du wünschest; springe vor Freuden auf und jauchze dem Tänzer zu [k]. 10 So ganz verschiedene Rollen aber können nicht mit einander vereinigt werden; du kannst nicht zugleich den Thersites und den Agamemnon spielen; willst du Thersites seyn, so musst du höckerig und kahlköpfig seyn [l]; willst du Agamemnon seyn, gross und schön und ein Freund der Unterthanen.

Drittes Hauptstück.

Welche Dinge und wogegen man sie vertauschen müsse.

1 Habe stets vor Augen, wenn du eins der Aussendinge fahren lässest, was du anstatt desselben bekömmst, und wenn dies von grösserem Werthe ist, so sage niemals,

k) Dies geht auf die ausgelassenen Beyfallsbezeugungen der spätern Römer bey ihren Schauspielen. Vergl. III, 4, 4.

l) Für die Leser, die den Homer nicht zur Hand haben, stehe hier die Schilderung des Thersites, Il. II, 216. ff.

„— — Der hässlichste Mann vor Ilios war er gekommen;
Schielend war er und lahm am anderen Fuss, und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt; und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünlicher Wolle besäet.“

2 mals, daſs du Schaden gelitten haſt [m]). Denn dies iſt nicht der Fall, wenn du ſtatt eines Eſels ein Pferd, ſtatt eines Schaafes ein Rind, ſtatt eines Gewinnſtes eine edle Handlung, ſtatt froſtiger Reden [n]) wahre Ruhe, ſtatt ent-3 ehrender Reden Schamhaftigkeit erwirbſt. Wenn du dich deſſen erinnerſt, ſo wirſt du überall einen Charakter behaupten, wie er deiner würdig iſt; ſonſt aber geht die Zeit dir verlohren, wie du ſehen muſst, und alle Aufmerkſamkeit, die du auf dich verwendeſt, iſt verſchwendet 4 und vergeudet. Es bedarf aber nur wenig zum Untergange und zur Vertilgung aller deiner Vorzüge, nur ei-5 ner geringen Abneigung gegen die Vernunft. Um das Schiff umzuwerfen, bedarf der Steuermann keiner ſo groſsen Veranſtaltung, als um es zu retten; giebt er es nur dem Winde ein wenig preiſs [o]), ſo geht es unter; ſelbſt ohne ſeinen Willen, durch eine geringe Unachtſamkeit, 6 geht es verlohren. Eben ſo verhält es ſich auch hier; wenn du nur ein wenig ſchlummerſt, ſo verſchwindet 7 Alles, was du bis jetzt geſammelt haſt. Sey daher aufmerkſam auf deine Vorſtellungen und bewahre ſie; denn es iſt keine Kleinigkeit, die hier bewahrt werden ſoll, ſondern Schamhaftigkeit, Rechtſchaffenheit, Standhaftigkeit, Unerſchütterlichkeit von Leidenſchaften, Furcht, Trauer und Unruhe, und mit Einem Worte Freyheit. 8 Wofür willſt du denn dieſes verkaufen? Betrachte doch, wie viel das werth iſt, was du dagegen vertauſcheſt. Aber

m) Ich habe hier bey der Ueberſetzung Schweighäuſers Conjectur zum Grunde gelegt: *οὐδὲ γὰρ ἐζημίωσαι ἀντικαταλλαξάμενος* ſ. *περιποιησάμενος οὐδ' ἀντὶ ὄνου ἵππον* u. ſ. w.

n) *ψυχρολογία*, froſtige Reden, und zwar, wie der Gegenſatz zu erfordern ſcheint, über Seelenruhe, unerſchütterliche Standhaftigkeit u. ſ. w.

o) Ich leſe mit *Gataker* *ἐπιτρέψῃ* für *ἐπιστρέψῃ*. Wenigſtens denke ich mit dem ſeekundigen Engländer, daſs ein Schiff durch das *ἐπιτρέπειν πρὸς τὸν ἄνεμον*, nicht durch das *ἐπιστρέφειν πρὸς τὸν ἄνεμον* untergeht, und daſs alſo *Arrian* wenigſtens beſſer gethan hätte *ἐπιτρέψῃ* zu ſchreiben.

Aber werde ich nicht dergleichen dafür erhalten p)? Erwäge aber doch auch, wenn du es erhalten hast, was du für jenes empfängst. Ich habe Bescheidenheit; der andere 9 Tribunenwürde; jener ein Prätoramt; ich Schamhaftigkeit. Dagegen schreye ich nicht, wo es ungeziemend ist; ich stehe nicht auf, wo es sich nicht gebührt, denn ich bin frey und ein Freund Gottes, so dass ich ihm freywillig gehorche. Alles Uebrige darf ich nicht achten, 10 nicht den Leib, nicht den Besitz, nicht obrigkeitliches Amt, nicht Ruf, überhaupt nichts; denn Gott will nicht, dass ich es hochschätze; denn wenn er das wollte, so hätte er dies zu Gütern für mich gemacht. Nun aber hat er dies nicht gethan. Deswegen kann ich keines folgender Gebote übertreten: „Erhalte in allen Dingen dein eigen- 11 thümliches Gut; alles Andere, so wie es dir verliehen worden, so dass du bey besonnener Ueberlegung bleibest; dies genüge dir; sonst wirst du unglücklich und unzufrieden seyn, Widerstand und Hinderniss erfahren." Dies sind die Gesetze, die mir von ihm ertheilt sind, dies 12 seine Vorschriften. Diese sollst du auslegen, diesen unterthan seyn, nicht den Vorschriften des *Masurius* und *Cassius* q).

Vier-

p) In dieser Stelle ist mir alle Mühe, einen vernünftigen Sinn herauszubringen, gänzlich mislungen; ich blieb daher genau bey den Worten, und muss Andern das genauere Eindringen in den Sinn derselben überlassen.

q) *Masurius Sabinus* und *Cassius Longinus* waren zwey berühmte Rechtsgelehrte, deren ersterer unter Augustus und Tiberius, letzterer unter Tiberius, Nero und Vespasian lebte. Uebrigens waren die Juristen damals in zwey Parteyen getheilt, wovon die eine die Sabinianische oder Cassianische, die andere die Proculejanische oder Pegasianische hiess. Die letztere war den Grundsätzen der Stoa zugethan, daher vielleicht die minder günstige Erwähnung des Masurius und Cassius bey unserm Philosophen.

Viertes Hauptſtück.

An diejenigen, die in Ruhe zu leben wünſchen.

1 Erinnere dich, daſs nicht nur die Begierde nach Ehrenſtellen und Reichthum uns unterwürfig und von Andern abhängig macht, ſondern auch die Begierde nach Ruhe, Muſse, Reiſen und Gelehrſamkeit. Denn überhaupt macht der Werth, den wir auf jedes Auſsending 2 legen, uns Andern unterwürfig. Was macht es denn für einen Unterſchied, ob du in den Senat zu kommen wünſcheſt, oder nicht Senator zu werden? welchen Unterſchied, ob du ein obrigkeitliches Amt zu erhalten oder deſſelben überhoben zu ſeyn wünſcheſt? welchen Unterſchied, ob du ſagſt: ich bin zu bedauern; ich habe nichts zu thun, ſondern bin, wie ein Todter, an die Bücher gebunden! oder zu ſagen: ich bin zu bedauern, ich habe 3 keine Zeit zu leſen! Dem eben ſo, wie Aufwartungen und obrigkeitliches Amt Auſsendinge ſind, die nicht von unſerer Willkühr abhängen, eben ſo iſt es auch das Buch. 4 Oder aus welchem Grunde wünſcheſt du zu leſen? Sage mir das; denn wenn du nur den Zweck haſt, dich zu ergötzen und Einſichten zu erlangen, ſo biſt du ein froſtiger, arbeitſcheuer Menſch [r]). Wenn du aber die Lectüre auf den gehörigen Zweck bezieheſt, worin beſteht dieſer, als in ruhiger Glückſeligkeit? Wenn dir nun die Le-5 ctüre nicht dieſe verſchafft, was nützt ſie denn? Aber ſie verſchafft mir dieſe, ſagſt du. Was iſt das denn für eine Glückſeligkeit, die der erſte der beſte ſtören kann, ich ſage nicht, der Kaiſer oder ein Freund deſſelben, ſondern eine Krähe, ein Flötenſpieler, ein Fieber, und tauſend andere Dinge [s])? Die Glückſeligkeit aber hat nichts, das ihr ſo eigen wäre, als die Beſtändigkeit und Unabhän-

r) Ich leſe mit *Schweighäuſer: εἰ μὲν γὰρ ἐπ' αὐτὸ κατατρέφεις τὸ ψυχαγωγηθῆναι ἢ μαθεῖν τι, ψυχρὸς εἶ καὶ ἀταλαίπωρος.*

s) Das ruhige Glück nemlich, das der Freund der Lectüre ſucht, iſt der ungeſtörte Genuſs eines geiſtvollen Schriftſtellers; dies Glück aber iſt allerdings der Störung ausgeſetzt.

ingigkeit von Hindernissen. Ich werde nun abgerufen 6
:was zu thun; ich gehe weg und beobachte die Ver-
iltnisse, welche die Pflicht mir auflegt, und beweise
.ich in Ansehung der Aussendinge bescheiden, vertrau-
ısvoll, und als einen Menschen, der weder Begierde
ɔch Abscheu gegen sie hat [t]). Uebrigens gebe ich auch 7
ıf die Menschen, auf ihre Reden und Bewegungen Acht,
cht aber aus Bosheit, um Gelegenheit zu haben, sie
ı tadeln oder auszulachen, sondern die Beobachtung
ende ich auf mich an, und untersuche, ob ich mich auch
erin vergehe. Wie werde ich endigen? Einst fehlte
h auch so; nun thue ich es, Gott sey Dank! nicht mehr.

Wenn du nun dies thust und dich damit beschäfftigest, 8
ıust du denn wol etwas geringeres, als wenn du tausend
eilen liesest oder schreibst? Denn, beklagst du dich wol,
ıss du nicht liesest, wenn du zu Tische sitzest? wenn du
ch badest? wenn du Leibesübungen anstellst? Warum 9
ust du nun nicht in andern Dingen dasselbe, wenn du
ım Kaiser oder zu einem andern gehest [u])? Wenn du 10
:n Charakter eines eingezogenen, leidenschaftlosen Men-
ıen, der nie in staunende Bewunderung geräth, stand-
ıft behauptest; wenn du mehr auf das siehest, was vor-
:ht, als dich sehen lässest; wenn du nicht die beneidest,
die

t) *Epiktet* macht auf eine bescheidene Art den Zuhörer darauf aufmerksam, dass man nicht allein durch Lectüre, sondern auch durch Menschenbeobachtung in der wirklichen Welt zu nützlichen und anwendbaren Einsichten und Kenntnissen gelange; ein wichtiger Satz, den die Bücherfreunde nur zu oft vergessen.

u) So wie du dich nicht beym Essen, will *Epiktet* sagen, oder beym Bade oder bey solchen Umständen über die Entbehrung der Lectüre beschwerest, sondern damit zufrieden bist, dich hier so zu betragen, wie die Kenntniss erheischt, die du aus den Büchern geschöpft hast; eben so sey auch nicht ungehalten darüber, dass du nicht lesen kannst, weil du zum Kaiser gehen musst u. s. w., sondern betrage dich auch hier der Einsicht gemäss, die du dir durch deine Lectüre erworben hast; denn das Lesen ist nicht Zweck an sich, es soll dich nur aufs Leben vorbereiten, so wie die Uebung in der Ringschule den Athleten auf Kämpfe ausserhalb der Schule bereiten muss.

die höhere Ehrenstellen besitzen, und wenn die äussern Gegenstände nicht deine Bewunderung erregen; was
11 fehlt dir denn noch? Bücher? Wie oder wozu denn? Denn, ist die Lectüre derselben nicht Vorbereitung auf das Leben selbst? Besteht das Leben aber in etwas anderm, als in der Ausübung solcher Geschäffte? Gerade als wenn der Ringer in dem Augenblicke, da er auf den Kampfsplatz tritt, darüber jammern wollte, dass er nicht
12 ausserhalb desselben geübt werde! Gerade zu diesem Zwecke hast du dich ja geübt; dazu waren ja die Bleymassen, der Staub v), die Jünglinge da, — und nun ver-
13 langst du dies, da die Zeit zum Handeln da ist? Gerade als wenn wir in Ansehung des Beyfalls, zu der Zeit, da begreifliche und unbegreifliche Vorstellungen sich uns darbieten w), diese nicht von einander unterscheiden, sondern Bücher über die Begreiflichkeit der Vorstellungen nachlesen wollten!

14 Was ist nun Schuld daran? Dies, dass wir niemals aus diesem Grunde gelesen, niemals aus diesem Grunde geschrieben haben, um in unsern Handlungen selbst von den Vorstellungen, die sich darbieten, Gebrauch zu machen; sondern wir bleiben dabey stehen, das Vorgetragene einsehen zu lernen, es Andern erklären, Schlüsse auflösen und bedingte Sätze richtig behandeln zu kön-
15 nen. Daher findet auch da, wo wir die eifrigste Bemühung anwenden, der Widerstand statt. Willst du durchaus die Dinge haben, die nicht von deiner Willkühr abhangen? Nun, so erfahre denn auch Widerstand und Hin-
16 derniss, und unterhalte vergebliche Wünsche! Wenn wir aber die Schriften über die Neigung aus dem Grunde lesen, nicht um die Behauptungen Anderer über die Neigung

v) Der Staub nemlich, womit sich die Athleten bestreuten, um einander desto fester anfallen zu können.

w) Die Stoiker theilen die Vorstellungen, Φαντασίας, in begreifliche und unbegreifliche ein. Das Kriterium dieser verschiedenen Arten ausfindig machen, war ein Hauptgegenstand ihrer speculativen Philosophie.

gung zu kennen, sondern um die gehörigen Neigungen zu haben; die Schriften über Begierde und Abscheu, um niemals des Gegenstandes unserer Begierde zu verfehlen, oder in das hinein zu gerathen, was wir verabscheuen; die Schriften über die Pflicht, um unserer Verhältnisse eingedenk nicht auf eine unvernünftige Art gegen jene Vorschriften [x]) zu handeln; so werden wir nicht über die 17 Störungen in unserer Lectüre unwillig, sondern lassen uns an unserer mit sich selbst übereinstimmenden Handlungsart genügen [y]), und überrechnen nicht, was wir bisher überrechnet haben: Heute habe ich so viele Zeilen gelesen, so viele geschrieben! sondern: Heute habe 18 ich die Neigung der Vorschrift der Philosophen gemäss angewandt, mich der Begierde gar nicht bedient, und des Abscheues nur gegen das, was nicht von mir abhängt [z]); ich habe mich nicht durch diesen in Schrecken setzen, nicht durch jenen zur Erfüllung seiner Bitte bewegen lassen; ich habe mich in Duldsamkeit, Enthaltsamkeit und Unterstützung Anderer geübt; und auf diese Weise würden wir Gott für das danken, wofür wir ihm danken sollten.

Nun aber erkennen wir nicht, dass wir selbst der 19 Menge gleich sind, wenn auch auf eine andere Art. Ein Anderer fürchtet sich, kein obrigkeitliches Amt zu erhalten; du, eins zu bekommen. So soll es nicht seyn, 20 Mensch! sondern so wie du über jenen lachest, weil er sich fürchtet, kein obrigkeitliches Amt zu erlangen, eben

so

x) *παρ' αὐτὰ*, scil. *τὰ γεγραμμένα περὶ καθήκοντος.*

y) *τὰ ἔργα τὰ κατάλληλα* können hier Handlungen bedeuten, die den Vorschriften der Tugendlehre gemäss sind, oder auch Handlungen, die unter sich übereinstimmen, einerley Zwecke haben, und gleichsam nach derselben Richtschnur geleitet werden.

z) Es ist eine allgemeine Vorschrift der Stoischen Philosophen für diejenigen, die den Anfang in der Besserung machen wollen, sich aller Begierde zu enthalten, und den Abscheu blos auf Dinge zu lenken, die ganz und unter allen Umständen in unserer Gewalt sind.

ſo lache über dich ſelbſt [a]); denn es iſt gleich viel, wie ein Fieberkranker zu durſten, und wie ein Hundſcheuer
21 das Waſſer zu fürchten. Oder wie könnteſt du noch mit Sokrates ſagen: wenn es Gott ſo gefällt, ſo geſchehe es ſo [b])? Glaubſt du denn, daſs Sokrates, wenn er ſich die Muſse der Akademie oder des Lyceums und die tägliche Unterhaltung mit Jünglingen gewünſcht hätte, ſo gerne zu Felde gegangen wäre, ſo oft er dahin ging [c])? Sollte er nicht vielmehr gejammert und geſeufzt haben: Ach ich Armer! hier bin ich nun ſo unglücklich, während
22 ich mich im Lyceum ſonnen könnte! Iſt denn das dein Beruf, dich zu ſonnen? nicht glückſelig, nicht über Hinderniſs und Widerſtand erhaben zu ſeyn? Und wie könnte er denn noch Sokrates ſeyn, wenn er ſo jammerte? Wie noch im Gefängniſſe Lobgeſänge auf die Götter ſchreiben [d])?

23 Kurz, erinnere dich deſſen, daſs du die Freyheit deines Willens aufopferſt, auf welchen äuſsern Gegenſtand du auch einen Werth ſetzen magſt. Zu dieſen Gegenſtänden gehört nicht nur obrigkeitliches Amt, ſondern auch die Befreyung von einem ſolchen Amte, nicht
24 nur Beſchäfftigung, ſondern auch Muſse. Nun ſoll ich alſo in einem ſolchen Lerme leben? Warum ſagſt du: in Lerme? Unter vielen Menſchen? Was giebt es dabey für Schwierigkeit? Stelle dir vor, du ſeyſt in Olympia, halte es für eine feſtliche Zuſammenkunſt [e]). Auch hier ruft

a) Ich leſe mit *Schweighäuſer:* Ἄλλος φοβεῖται, μὴ οὐκ ἄρξῃ· σὺ μὴ ἄρξῃς. Μηδαμῶς, ἄνθρωπε, ἀλλ᾽ ὡς καταγελᾷς τοῦ φοβουμένου μὴ οὐκ ἄρξαι, οὕτω καὶ σαυτοῦ καταγέλα.

b) Worte des Sokrates beym Plato.

c) Ueber die Feldzüge des Sokrates ſiehe die Anmerkung zu IV, 1, 160.

d) Nach Plato im Phädon verfertigte Sokrates in ſeinem Gefängniſſe einen Lobgeſang auf den Apollo. *Diogenes Laertius* führt die Anfangsworte eines angeblichen Hymnus von Sokrates auf den Apollo an. *Upton* vermuthet aber wol mit Grund, daſs dieſer Hymnus ihm von einem ſpätern Sophiſten untergeſchoben iſt.

e) Der Sinn iſt dieſer: Du verfährſt ganz inconſequent. Im Leben klagſt du über Lerm und Gedränge, wenn du in Vieler Geſellſchaft ſeyn

ruft der eine dies, der andere jenes; der eine thut dies, der andere jenes, der eine drängt den Andern. In den Bädern giebt es Gedränge, und wer von uns freut sich nicht der zahlreichen Versammlung, und geht traurig von derselben weg? Sey nicht mürrisch, nicht eckel gegen 25 das, was vorgeht. Der Essig ist mir zuwider, denn er ist beissend; der Honig ist mir zuwider, denn er zerstört meine Stärke; das Gemüse mag ich nicht. Eben so heisst es: ich mag keine Musse, sie ist Einsamkeit; ich mag keine Menge von Menschen, sie ist lermendes Gedränge. Nenne es vielmehr, wenn die Umstände es so mit sich 26 bringen, dass du allein oder mit Wenigen leben musst, liebliche Ruhe, und wende sie auf die gehörige Weise an; unterhalte dich mit dir selbst, übe dich in der Behandlung der Vorstellungen und der Gemeinbegriffe. Kömmst du aber unter einen grossen Haufen von Menschen, so nenne es ein Kampfspiel, eine feyerliche Versammlung, ein Fest, und suche mit andern Menschen das Fest zu feyern. Denn was giebt es für ein angenehme- 27 res Schauspiel für einen Menschenfreund, als viele Menschen? Mit Vergnügen sehen wir Heerden von Rossen oder Stieren; wenn wir viele Fahrzeuge sehen, so werden wir froh — und bey dem Anblicke vieler Menschen sollte man Kummer empfinden? — „Aber sie betäuben 28 mich mit ihrem Geschrey!" — Also ist es dein Gehör, das gestört wird. Was geht es also dich an? Wird auch das Vermögen, von deinen Vorstellungen Gebrauch zu machen, gehindert? Wer kann dich hindern, die Begierde und den Abscheu der Natur gemäss anzuwenden? oder die Neigung und Abneigung? Welcher Lerm wäre dazu im Stande?

Erin-

seyn musst; bist du aber bey den Olympischen Spielen gegenwärtig, so freuest du dich des Gedränges, nennest es ein wahres Fest. Stelle dir es nun auch so im Leben vor, so wirst du dich der Gesellschaft vieler Menschen freuen.

29 Erinnere du dich nur der allgemeinen Grundsätze: was ist mein Eigenthum? was nicht mein Eigenthum? was ist mir verliehen? was soll ich nach dem Willen Got-
30 tes jetzt thun? was nicht thun? Vor Kurzem wollte er, dass du Musse haben, dich mit dir selbst unterhalten, darüber schreiben, lesen, hören, dich vorbereiten solltest; dazu hattest du hinreichende Zeit. Nun spricht er zu dir: Stelle dich jetzt zum Kampfe; zeige, was du gelernet, wie du dich auf den Kampf vorbereitet hast. Wie lange willst du dich für dich allein üben? Jetzt ist es Zeit, zu erfahren, ob du ein Kämpfer bist, der des Sieges würdig ist, oder einer von denen, die das Land umwandern,
31 um sich allenthalben besiegen zu lassen. Warum bist du denn unwillig? Kein Kampf ist ohne lermendes Gedränge. Es muss Viele geben, welche die Kämpfer vorher üben, Viele, die ihnen zurufen, viele Vorsteher, viele Zu-
32 schauer. — „Aber ich wünschte in Ruhe zu leben." — Nun so jammere und seufze dann, wie du es verdienest. Denn was giebt es für eine grössere Strafe für den Ungebildeten, für den Ungehorsamen gegen die göttlichen Befehle, als Trauer und Kummer und Neid und überhaupt Widerwärtigkeit und Unglückseligkeit? Davon willst du dich nicht befreyen?

33 Und wie kann ich mich befreyen? Hast du nicht oft gehört, dass du die Begierde ganz aufheben und den Abscheu nur auf die Dinge anwenden sollst, die ganz von dir abhängen? dass du Alles fahren lassen musst, den Leib, den Besitz, den Ruf, die Bücher, Lerm, Ehrenstellen und Musse? Denn wohin du dich auch neigen magst, so wirst du Sklave und Unterthan, dem Widerstande und Zwange ausgesetzt, und ganz von Andern ab-
34 hängig. Immer sey dir Kleanthes Ausspruch vor Augen:

„Leite mich Zevs und du o alleslenkendes Schicksal."

Wollt ihr, dass ich nach Rom reisen soll? Ich reise nach Rom. Dass ich nach Gyara soll? ich reise nach Gyara. Nach Athen? ich gehe nach Athen. Ins Gefängniss? ich gehe

gehe ins Gefängniss. Sagst du einmal: wann wird man 35
doch nach Athen kommen! so bist du verlohren; denn
diese Begierde muss dich nothwendig, wenn sie nicht erfüllt
wird, unglücklich, und wenn sie erfüllt wird, eitel
und eingebildet auf etwas machen, worauf du nicht stolz
seyn darfst; wird sie im Gegentheil gehindert, so macht
sie dich unglücklich, und du geräthst dahin, wohin du
nicht wolltest. Lass also dies alles fahren. Athen ist 36
schön. Aber die Glückseligkeit ist noch viel schöner, und
Befreyung von Leidenschaften und unerschütterliche Gemüthsruhe
und Unabhängigkeit des Deinigen von jedem
Andern. In Rom giebt es Lerm und Aufwartungen [f])! 37
Aber die selige Geistesruhe dient gegen dies alles. Wenn
es also nun dazu Zeit ist, warum räumst du nicht den
Abscheu dagegen aus dem Wege? Was brauchst du, gleich
dem Esel, der Prügel bekömmt, die Last zu schleppen?
Entfernst du den Abscheu nicht, so wisse, dass du jedem, 38
der dir die Erreichung deines Zweckes verschaffen, jedem,
der dich daran hindern kann, sklavisch unterworfen wirst,
und ihn wie einen bösen Dämon [g]) verehren musst.

Es giebt nur Einen Weg zur seligen Gemüthsruhe 39
(dies sey dir am frühen Morgen, bey Tage und bey Nacht
vor Augen), diesen, dass du alles fahren lässest, was nicht
in deiner Willkühr steht, und nichts davon für dein Eigenthum
haltest, dass du alles dem Genius und dem Glücke
überlassest, diese zu Verwaltern desselben machest, die
auch Zevs dazu gemacht hat; dich selbst aber mit jenem 40
Einen beschäfftigest, das dein Eigenthum und von Allem
unabhängig ist, und hierauf Alles beziehest, was du lesen,
schreiben oder hören magst. Daher kann ich kei- 41
nen arbeitsam nennen, wenn ich nur höre, dass er liest
oder schreibt; ja, wenn man auch hinzusetzt, er thue

f) Schon in den früheren Zeiten des Römischen Staates war es gewöhnlich, angesehenen Personen, vorzüglich des Morgens, die Aufwartung zu machen; in den spätern Zeiten scheint diese Sitte noch gewöhnlicher geworden zu seyn.

g) Vergl. I, 19, 6.

dies die ganzen Nächte hindurch, so nenne ich ihn nicht so, ehe ich den Zweck weiss, worauf er es bezieht; denn du nennest ja auch nicht den arbeitsam, der eines Mädchens wegen die Nächte schlaflos zubringt, und ich
42 also eben so wenig; sondern, wenn er es des Ruhms wegen thut, so nenne ich ihn ruhmliebend; thut er es des Geldes wegen, geldliebend; thut er es aus Liebe zu den
43 Wissenschaften, einen Freund der Gelehrsamkeit. Bezieht er aber seine Arbeit auf die regierende Hauptkraft seines Wesens, damit diese in einer naturgemässen Ver-
44 fassung sey, so nenne ich ihn erst arbeitsam. Denn niemals dürfen jene Dinge, welche Gute und Böse mit einander gemein haben, der Gegenstand eures Lobes oder Tadels seyn, sondern nur die Grundsätze; denn diese nur sind das Eigenthum eines jeden, und bringen entwe-
45 der entehrende oder edle Handlungen hervor. Dieser Lehren eingedenk freue dich des Gegenwärtigen, und
46 habe das lieb, was die Zeit mit sich bringt. Wenn du siehest, dass einer von den Sätzen, die du gelernt und untersucht hast, dir für deine Handlungen entgegenkommt, so freue dich dessen; wenn du die Bosheit oder Tadelsucht, wenn du den Muthwillen, wenn du die Frechheit in deinen Reden, wenn du die Unbesonnenheit, wenn du den Leichtsinn abgelegt oder vermindert hast; wenn du nicht mehr durch dieselben Gegenstände, wie vorher, oder nicht mehr auf eben die Weise, als vorher, in Bewegung gesetzt wirst: so kannst du alle Tage ein Fest feyern, heute, weil du dich in diesem, morgen, weil
47 du dich in jenem Geschäffte gehörig betragen hast. Wie viel grössere Veranlassung giebt dir dies zum Opfer, als ein Consulat oder ein Feldherrenposten! Dies wird dir durch dich selbst und von den Göttern zu Theil. Erinnere dich aber, wer jenes verleiht, und an wen und aus
48 welchen Gründen [h]). Durch solche Grundsätze gebildet, setzest

h) Der Sinn ist dieser: Erinnere dich, dass es das wankelmüthige Volk oder ein eigensinniger Herrscher ist, der Ehrenstellen und Aemter an Verdiente und Unverdiente nach Einfall und Laune vergiebt.

ſetzeſt du noch einen Unterſchied darin, wo du in der Welt glücklich ſeyn, wo du Gott gefallen wirſt? Sind die Menſchen nicht allenthalben gleich weit von den Göttern entfernt? Sehen ſie nicht allenthalben auf gleiche Weiſe die Ereigniſſe in der Welt [i])?

Fünftes Hauptſtück.

An die Streitſüchtigen und Wilden.

Der edle und rechtſchaffene Mann ſtreitet ſelbſt nicht 1 mit Andern, und läſst, ſo viel bey ihm ſteht, auch nicht Andere ſtreiten. Ein Muſter für uns in dieſer, wie 2 in allen andern Rückſichten, iſt das Leben des Sokrates; denn er vermied nicht nur ſelbſt immer den Streit, ſondern lieſs auch nicht Andere ſtreiten. Betrachte ihn nur 3 bey Xenophon im Gaſtmahle, wie viele Streitigkeiten er beylegt; wie er auch ſelbſt einen Thraſymachus, wie er einen Petus, wie er einen Kallikles erträgt, wie er ſeine Frau, wie er ſeinen Sohn erträgt, ungeachtet er wie ein Sophiſt gegen ihn Einwendungen macht; denn 4 er erinnerte ſich deſſen beſtändig, daſs keiner Herr über die Vernunft eines Andern ſey; er wollte daher auch nichts, als was ſein Eigenthum war. Worin beſteht aber 5 dies? Nicht darin, daſs die Handlungsart eines Andern der Natur gemäſs ſey, denn dies iſt etwas Fremdes; ſondern darin, daſs man, während Andere handeln, wie es ihnen gefällt, nichts deſto weniger der Natur gemäſs lebe und ſich betrage, und nur an dem Seinigen nichts fehlen laſſe, um auch jene in eine naturgemäſse Lage zu verſetzen. Denn das iſt der immerwährende Vorſatz des 6 rechtſchaffenen und edeln Mannes. Das Prätoramt zu er-

hal-

i) Man könnte auch mit Schweighäuſer überſetzen: Erhalten die Menſchen nicht überall gleiche Güter? Sehen ſie nicht allenthalben u. ſ. w. In dem Index indeſſen hat Schweighäuſer obige Erklärung angenommen. Upton nimmt οἱ θεοὶ als das Subject an. Wenn dieſe Erklärung richtig iſt, ſo muſs man τὰ γινόμενα wol auf die menſchlichen Handlungen ziehen.

halten? Nein, sondern wenn es ihm verliehen wird, in dieser Rücksicht die Freyheit seiner Vernunft zu behaupten. Zu heirathen? Nein, sondern, wenn er heirathet, sich in dieser Lage der Vernunft gemäss zu betragen.
7 Will er aber, dass sein Sohn oder seine Frau sich nicht vergehen sollen, so will er, dass etwas Fremdes nicht fremd seyn soll. Wahre Bildung aber besteht in der Einsicht, Fremdes von unserm Eigenthum unterscheiden zu können.

8 Wie fände nun Streit bey dem statt, der so gesinnt ist? Wird er über irgend ein Ereigniss erstaunen? wird es ihm unerhört scheinen? Wird er nicht noch etwas Schlimmeres von den Schlechten erwarten, als ihm widerfährt? Würde er nicht das für Gewinn achten, was
9 sie vom Schlimmsten unterlassen? Jener hat auf dich geschimpft. Dank sey ihm, dass er mich nicht geschlagen hat. Aber er hat dich geschlagen. Dank ihm, dass er mich nicht verwundete. Aber er hat dich verwundet.
10 Dank ihm, dass er mich nicht tödtete. Denn wann oder von wem hat er gelernt, dass der Mensch ein sanftes, geselliges Wesen, und dass die Ungerechtigkeit selbst für den Ungerechten äusserst schädlich sey? Da er also dies nicht gelernt, sich davon nicht überzeugt hat; — warum soll er denn nicht dem folgen, was ihm nützlich
11 scheint? Der Nachbar hat mit Steinen geworfen. Hast du denn da ein Versehen begangen? Nein; aber das Hausgeräthe ist zerschmettert. Bist du denn ein Stück von diesem Geräthe? Nein, sondern ein Mensch von freyer
12 Entschliessung. Was ist dir denn dagegen verliehen? Als Löwen, wieder zu beissen und Steine gegen Steine zu werfen; als Menschen, wenn du es wissen willst, deine Vorrathskammer zu untersuchen; hier betrachte, mit welchen Kräften ausgerüstet du gekommen bist; mit ei-
13 ner thierischen, mit einer rachsüchtigen Kraft? Wann ist nun das Pferd elend? Wenn es seiner natürlichen Kräfte beraubt wird, nicht wenn es nicht krähen, sondern wenn es nicht laufen kann. Der Hund? Nicht dann, wenn er

nicht

nicht fliegen, sondern wenn er nicht spüren kann. Sollte 14 denn nicht auf eben diese Weise auch der Mensch unglücklich seyn, nicht weil er keine Löwen erdrosseln oder die Bildsäulen nackend umarmen kann — denn dazu ist er von der Natur nicht mit Kräften ausgerüstet — sondern weil er die Billigkeit, weil er die Rechtschaffenheit verscherzt hat. Einen solchen sollten wir in unsern Zusam- 15 menkünften beweinen, weil er in so grosse Uebel gerathen ist [k]), aber bey Gott! weder den neulich gebohrnen, noch den verstorbenen, sondern den, welchem das Unglück widerfahren ist, während seines Lebens sein Eigenthum einzubüssen, nicht das vom Vater ererbte Eigenthum, sein Landstück, sein Haus, seine Miethwohnung, seine Sklaven, (denn alle diese Dinge sind nicht Eigenthum des Menschen, sondern lauter fremde, von Andern abhängige und ihnen unterworfene Dinge, die bald diesem, bald jenem von den Herren derselben verliehen werden,) sondern das, was dem Menschen eigenthümlich 16 ist, das Gepräge, womit wir in unserm Gemüthe versehen in die Welt gekommen sind, ein Gepräge, gleich dem, vermöge dessen wir die Münzen, woran wir es antreffen, gut heissen, diejenigen aber, woran wir es vermissen, zu verwerfen pflegen. Welches Gepräge hat dieser Se- 17 stertius? Des Trajans. Her damit! Des Nero. Weg damit! es ist eine ungültige, falsche Münze [l]). So auch hier. Was für ein Gepräge haben seine Grundsätze? Das Gepräge des Sanften, des Geselligen, des Duldsamen, des Freundlichen. Gut, ich nehme ihn an, ich mache ihn zu meinem Mitbürger; ich nehme ihn zu meinem Nach-

M 4 barn,

k) Wahrscheinlich Anspielung auf eine bekannte Stelle des Euripides im Cresphontes, worin er sagt, dass wir die Gebohrnen betrauern sollten, weil sie in eine Welt voll Uebel kämen, und die Gestorbenen dagegen unter Jubel aus dem Hause bringen.

l) Aus dieser Stelle scheint zu erhellen, dass die Münzen, welche Nero's Gepräge trugen, zu den Zeiten des Trajans ungültig waren — vermuthlich aus dem Grunde, weil man wollte, dass jedes Andenken an einen Tyrannen, der öffentlich für einen Feind des Staates erklärt war, vertilgt werden sollte.

18 barn, zu meinem Gefährten auf der Seereise an. Siehe nur zu, daſs er kein Neronisches Gepräge hat. Ist er nicht zornig? nicht voll Groll? nicht übler Laune? Schlägt er nicht denen, die ihm begegnen, auf den Kopf,
19 wenn es ihm so einfällt? Warum nanntest du ihn denn einen Menschen? Denn, wird wol irgend ein Wesen nach seiner bloſsen Gestalt beurtheilt? Wenn das ist, so nenne auch die Wachsfigur einen Apfel und lege ihr Geruch
20 und Geschmack bey. Der äuſsere Umriſs reicht eben so wenig hin; also auch die Nase und die Augen nicht zu einem Menschen, sondern nur der Besitz menschlicher
21 Grundsätze. Jener hört keine Gründe an, versteht es nicht, wenn man ihn widerlegt. Er ist ein Esel. Jenem ist die Schamhaftigkeit abgestorben. Er taugt nichts, er ist eher alles Andere, als ein Mensch. Dieser sucht nur, wen er schlagen und beiſsen kann. Nun so ist er weder Schaaf noch Esel, sondern irgend ein wildes Thier.

22 Wie denn? Willst du, daſs ich mich verachten lasse? Von wem? Von denen, die dich kennen? Und wie sollten diese Sanftmuth und Schamhaftigkeit verachten? Aber von denen, die dich nicht kennen? Was kümmert dich dies? So wenig, als einen andern Künstler
23 das Urtheil der Nichtkenner. Aber sie werden mich um desto dreister angreifen. *Mich* sagst du? Kann denn jemand deinem freyen Willen schaden, oder dich hindern, die jedesmaligen Vorstellungen der Vernunft gemäſs an-
24 zuwenden? Keinesweges. Wozu denn deine Unruhe? und warum willst du dich furchtbar zeigen? Warum trittst du nicht lieber hervor, und verkündigest, daſs du mit allen Menschen Frieden halten wollest, was sie auch thun mögen, und daſs du am meisten über diejenigen lachest, die dir zu schaden glauben? Diese elenden Sklaven wissen nicht, wer ich bin, wo mein Gut und mein Uebel ist, und daſs kein Zugang zu meinem Eigenthume offen steht.

25 Daher verlachen die Bewohner einer festen Stadt die Belagerer. „Welche vergebliche Mühe machen sie sich

sich da! Unsere Mauer ist sicher; wir haben Mundvorrath auf lange Zeit, und alle andere Bedürfnisse." Dies 26 sind die Dinge, die eine Stadt fest und unüberwindlich machen; die Seele des Menschen aber macht nichts unüberwindlich, als seine Grundsätze. Denn welche Mauer ist so stark, oder welcher Leib so stählern, oder welcher Besitz so sicher, oder welche Würde so wenig der Nachstellung ausgesetzt? Alles überall ist sterblich, ist leicht 27 zu erobern; wer auf irgend eines dieser Dinge achtet, muss nothwendig Unruhe, schlechte Hoffnung, Furcht, Trauer, unbefriedigte Wünsche und verabscheute Unannehmlichkeiten haben. Und doch wollen wir nicht den 28 einzigen sichern Zufluchtsort befestigen? nicht mit Zurücksetzung des Hinfälligen und Abhängigen uns allein mit dem Unsterblichen und Unabhängigen beschäfftigen? Wollen wir uns nicht erinnern, dass der Eine dem Andern weder nütze noch schade, sondern die Grundsätze über das Nützliche und Schädliche das Einzige sind, was schadet, was Verwirrung anrichtet, dass dies nur Krieg und Aufruhr und Feindseligkeit ist. Was den Eteokles 29 und Polynices zu solchen Menschen machte, war nichts, als der Grundsatz über die Alleinherrschaft, und der Grundsatz über die Flucht, dass die letztere das grösste Uebel, die erstere das grösste Gut sey m). Die Natur eines je- 30 den Menschen bringt es mit sich, dass er nach dem Guten strebt und das Uebel meidet; dass er den, der ihm jenes nimmt und ihn in dieses versetzt, für einen Feind und gefährlichen Laurer hält, wenn er auch sein Bruder, wenn er auch sein Sohn, wenn er auch sein Vater ist. Denn 31 nichts ist anziehender, als das Gut. Folglich, wenn jene Dinge Güter sind, so ist weder der Vater ein Freund seiner Söhne, noch der Bruder seines Bruders Freund, son-

m) *Eteokles* und *Polynices*, Söhne des Oedipus, vereinigten sich, dass sie abwechselnd regieren sollten. Aber der erstere wollte, als seine Zeit vorüber war, den andern nicht zur Regierung lassen; daher dieser ihn mit Hülfe des Adrastus und anderer Fürsten in Theben bekriegte.

sondern Alles ist voll von Feinden, Nachstellern und Verläumdern. 31 Wenn hingegen ein gehöriger freyer Wille das einzige Gut, ein Wille der entgegengesetzten Art das einzige Uebel ist; wo findet noch Streit, wo noch Beschimpfung statt? Weswegen? Wegen dessen, das euch nicht angeht? Gegen wen? Gegen die Unwissenden, gegen die Unglücklichen, gegen die, welche sich 32 in ihren wichtigsten Angelegenheiten täuschen?

33 Dessen eingedenk hielt Sokrates sein Haus in Ordnung, ertrug seine ungestüme Frau und seinen unbilligen Sohn. Denn wozu diente ihr Ungestüm? Mag sie so viel Wasser über mein Haupt giessen, als sie Lust hat [n])! Mag sie den Kuchen unter die Füsse treten [o])! Was geht es mich an, wenn ich denke, dies sey nicht meine Sache? 34 Dies aber zu denken, steht ganz bey mir; hieran kann mich, wenn ich es will, kein Tyrann, kein Gebieter hindern; hierin können nicht Viele einen Einzigen zwingen, nicht der Stärkere den Schwächeren; dies ward jedem, als uneingeschränkt vom Widerstande, von der 35 Gottheit verliehen. Solche Grundsätze stiften Frieden im Hause, Einigkeit im Staate; Friede unter den Völkern; machen dankbar gegen Gott und vertrauensvoll gegen die Umstände des Lebens, als fremde, nichtswür- 36 dige Gegenstände. Ihr aber seyd nur geschickt, dergleichen Grundsätze zu schreiben und zu lesen, aber weit 37 entfernt, sie zu befolgen. Daher gilt jenes Sprüchwort von den Lacedämoniern: *zu Hause Löwen und in Ephesus Füchse*,

n) „Als Xantippe, erzählt *Diogenes Laertius*, erst auf den Sokrates geschimpft hatte und ihn nachher mit Wasser übergoss, so sagte er: Habe ich es nicht gesagt, dass die donnernde Xantippe auch einmal regnen würde?"

o) Die Anekdote, worauf Epiktet hier zielt, erzählt *Aelian* so: „Alcibiades schickte dem Sokrates einen grossen schönen Kuchen. Xantippe, in der Meinung, es sey ein Geschenk, das der Geliebte dem Liebhaber gesandt habe, um seine Liebe zu entflammen, ward nach ihrer Sitte darüber unwillig, warf den Kuchen aus dem Korbe und trat darauf. Sokrates lachte darüber, und sagte: Nun so wirst du auch selbst nichts davon bekommen!" —

Füchse, auch von euch; in der Schule seyd ihr Löwen, außerhalb derselben Füchse.

Sechstes Hauptstück.

An diejenigen, denen es leid thut, bedauret zu werden.

Es thut mir leid, heißt es, daß man mich bedauret. 1 Ist es denn deine Sache, daß du bedauret wirst, oder die Sache derer, die dich bedauren? Wie? steht es bey dir, zu machen, daß dies Bedauren aufhöre? Ja freylich steht es bey mir, wenn ich ihnen zeige, daß kein Grund vorhanden ist, mich zu bemitleiden. Ist dein Zustand 2 denn schon so beschaffen, daß kein Grund vorhanden ist, dich zu bedauren, oder nicht? Ich glaube allerdings nicht so vollkommen zu seyn; aber sie bedauren mich nicht deswegen, weswegen sie mich etwa bedauren könnten, wegen meiner Vergehungen, sondern wegen meiner Dürftigkeit, meiner Entbehrung eines obrigkeitlichen Amtes, meiner Krankheiten, des Verlustes der Meinigen und dergleichen Dinge. Willst du dir denn die Mühe geben, die 3 Menge zu überzeugen, daß keines von allem diesem ein Uebel sey, daß die Glückseligkeit auch bey Dürftigkeit, im Privatstande und ohne Ehrenstelle stattfinden könne; oder dich ihnen als einen reichen und mächtigen Mann zeigen? Denn das letzte ist nur die Sache eines prahlerischen, eiteln und nichtswürdigen Menschen. Erwäge 4 außerdem, auf welche Weise du diese Vorstellung veranstalten mußt. Du mußt Sklaven dingen, einiges Silbergeschirr dir anschaffen, es zur Schau aufstellen, und, wo möglich, mehreremale dasselbe, jedoch mit dem Bemühen, daß man nicht bemerke, es sey dasselbe; ferner mußt du glänzende Kleider und andere Kostbarkeiten anschaffen, dich stellen, als wenn du von angesehenen Männern in Ehren gehalten würdest, den Versuch machen, an ihre Tafel gezogen zu werden, oder dich wenigstens stellen, als geschähe dies, und endlich auf deinen Leib schlim-

ſchlimme Künſte anwenden, um ſchöner und edler zu ſcheinen, als du wirklich biſt.

5 Das iſt es, was du thun muſst, wenn du den zweyten Weg einſchlagen willſt, um nicht bedauret zu werden. Der erſte Weg aber iſt unnütz und lang; das zu unternehmen, was ſelbſt der Höchſte nicht ausführen kann, die Menſchen zu überzeugen, welche Dinge Uebel und welche Güter ſind. Denn iſt dir dies Vermögen wol ver-6 ſtattet? Nein, nur das iſt dir verſtattet, dich ſelbſt davon zu überzeugen, und noch biſt du nicht überzeugt. 7 Warum unternimmſt du es, Andere zu überführen? Und wer geht denn in ſo langer Zeit mit dir um, als du ſelbſt? wer hat ſo viel Glaubwürdigkeit bey dir, um dich zu überführen, als du ſelbſt? Wer hat mehr Wohlwollen 8 und Vertraulichkeit, als du gegen dich ſelbſt? Wie kömmt es denn, daſs du dich ſelbſt nicht haſt überzeugen und zur Einſicht gelangen können? Handelſt du jetzt nicht ganz verkehrt? Haſt du dich nicht gerade um die Einſicht bemüht, wie du von Trauer, Gemüthsunruhe und Unter-9 würfigkeit und Abhängigkeit frey ſeyn könnteſt p)? Haſt du denn nicht gehört, daſs es dazu nur Einen Weg gebe, dasjenige nemlich, was nicht von unſerer Willkühr abhängt, fahren zu laſſen, darin nachzugeben und zu ge-10 ſtehen, es ſey nicht unſer Eigenthum? Die Meinung eines Andern von dir — wozu gehört ſie wol? Zu dem, was in Anderer Gewalt iſt. Alſo geht ſie dich nicht an? Gar nicht. Und obgleich du noch Aengſtlichkeit und Unruhe darüber empfindeſt, ſo glaubſt du doch über Güter und Uebel zur feſten Ueberzeugung gelangt zu ſeyn?

Willſt

p) Ich kann mich nicht davon überzeugen, daſs dieſer Abſchnitt unverdorben auf uns gekommen iſt, und daſs es genug ſey, wie Schweighäuſer glaubt, anzunehmen, daſs vor καὶ μανθάνειν ein Infinitiv, etwa πείθεσθαι oder ein ähnliches ausgefallen wäre, oder daſs man das καὶ wegſtreichen müſſe. Der ganze Gedankengang ſcheint mir zu unordentlich und zu weit von der Simplicität unſers Schriftſtellers entfernt zu ſeyn.

Willst du denn nicht, mit Uebergehung der Andern, dein eigener Schüler und Lehrer seyn? „Die Andern mögen selbst zusehen, ob es ihnen nützlich ist, daſs ihre Gesinnung und ihr Betragen der Natur nicht gemäſs ist; ich aber bin mir selbst der nächste. Was ist es denn für eine Aufführung, daſs ich die Gründe der Philosophen höre und ihnen Beyfall gebe, in der That aber mich um nichts leichter fühle? Bin ich denn von Natur so ganz ungeschickt? Zu andern Dingen, wozu ich Lust hatte, war ich doch nicht so ganz ohne Anlagen, sondern lernte schnell lesen und ringen und Größsen berechnen und Schlüsse auflösen. Hat denn das Raisonnement mich nicht überzeugt? Allerdings; nichts habe ich von Anfang an so sehr gebilligt und mit so fester Ueberzeugung angenommen. Noch jetzt lese ich über dies, höre dies, schreibe dies; bis jetzt haben wir kein anderes bündigeres Raisonnement, als dieses, gefunden. Was fehlt mir denn noch? Sind die entgegengesetzten Grundsätze nicht ausgerottet? sind meine Meinungen noch ungeübt, und nicht gewöhnt, mir zu den Geschäfften entgegen zu kommen, sondern, wie hingeworfene Waffen, vom Rost angefressen und nun nicht im Stande mir zu passen? Und doch begnüge ich mich weder in Ansehung des Ringens, noch des Schreibens oder Lesens mit dem blosen Lernen; sondern ich wende die vorgelegten Schlüsse auf alle Seiten, flechte andere zusammen, und eben so behandele ich die ändernden Schlüsse. Die nothwendigsten Lehrsätze aber, durch deren Hülfe ich bey meinen Neigungen frey von Trauer, Furcht, Leidenschaft und Einschränkung werden und zur Unabhängigkeit gelangen kann, diese übe ich nicht und wende nicht auf diese die gebührende Sorgfalt an. So kümmert es mich denn noch, was die Andern von mir sagen mögen, ob ich ihnen lobenswürdig oder glückselig scheine!" 11 12 13 14 15 16 17

Elender! Willst du nicht dein eigenes Urtheil, deine eigene Meinung über dich untersuchen? Wie ist, deiner eigenen Meinung nach, deine Vorstellung, wie deine Be- 18

schlimme Kün[illegible] wie beträgst du scheinen, als [illegible] Ausführung

5 Das [illegible] gungen? Dagegen ten Weg [illegible] Andere dich beden. [illegible] mich ohne Grund beuntern [illegible] an dich? Ist aber der, die M[illegible] bedauren? — Allerdings. wel[illegible] man bedaure dich, ohne

6 stat[illegible] eben durch deine Empfinv[illegible] bedauren Anderer machst du dich des

7 V[illegible] Was sagt nun *Antisthenes* q)? Hast [illegible] „Es ist königlich, Cyrus, gut zu [illegible] einen unechten Ruf zu haben." Mein Kopf [illegible] Zustande, und Alle glauben, dass ich [illegible] Was kümmert mich das? Ich habe kein [illegible] und man hat mit mir, als einem Fieberkranken, [illegible] „Beklagenswürdiger! in so langer Zeit hat [illegible] das Fieber nicht verlassen!" Ich sage mit finsterer Miene: Ja, es ist in der That lange, dass ich mich schlecht befinde. „Was wird da herauskommen?" Was Gott wollen mag, [versetze ich] und lache insgeheim über

22 die, welche mich bedauren. Was hindert mich, hier auf gleiche Weise zu verfahren? Ich bin dürftig; aber ich habe in Ansehung der Dürftigkeit einen richtigen Grundsatz. Was kümmert es mich denn, ob sie mich über meine Dürftigkeit bemitleiden? Ich habe kein obrigkeitliches Amt; Andere aber haben ein solches; aber ich denke so über den Besitz oder Nichtbesitz eines solchen Amtes, wie man denken muss. Also mögen die selbst

23 zusehen, welche mich bedauren! Ich leide weder Hunger noch Durst, noch Kälte; aber weil sie selbst Hunger und Durst leiden, so glauben sie, dass es auch bey mir der Fall ist. Was soll ich ihnen nun thun? Soll ich herumgehen und mit lauter Stimme ihnen zurufen: Irret euch

q) Vom Antisthenes hatte man nach dem Berichte des *Diogenes Laertius* VI, 16. zwey Bücher, welche den Namen des Cyrus zur Aufschrift hatten.

euch nicht, Freunde! ich befinde mich wohl, ich kümmere mich weder um Dürftigkeit, noch um Entbehrung eines obrigkeitlichen Amtes, überhaupt um nichts, als um richtige Grundsätze; dergleichen habe ich solche, die keinen Widerstand kennen und um nichts anderes bekümmert sind. Was ist das doch für ein Geschwätz! Wie? 24 ich hätte richtige Grundsätze, ohne damit zufrieden zu seyn, dass ich der bin, der ich bin, sondern ängstlich um Anderer Meinung von mir bekümmert?

„Aber Andere erlangen mehr, und werden mir vor- 25 gezogen." — Was ist denn nun der Natur gemäßer, als dass diejenigen, die sich um etwas bemüht haben, in demjenigen mehr haben, warum sie sich bemüht haben? Sie haben sich um obrigkeitliche Aemter bemüht, du um Grundsätze; jene um Reichthum, du um die gehörige Anwendung der Vorstellungen. Untersuche nun, ob sie 26 von dem mehr besitzen, warum du dir Mühe gegeben, und was sie dagegen vernachlässigt haben; ob ihr Beyfall den Vorschriften der Natur angemessener ist; ob ihre Begierden seltener unbefriedigt bleiben; ob sie nicht so leicht in das hineingerathen, was sie verabscheuen; ob sie in ihren Unternehmungen, Vorsätzen und Neigungen ihr Ziel erreichen; ob sie die geziemenden Pflichten als Männer, als Söhne, als Eltern, und so in allen übrigen Verhältnissen beobachten. Wenn sie aber ein obrigkeitli- 27 ches Amt haben, du hingegen nicht; warum willst du denn nicht die Wahrheit sagen, dass du nichts dafür thust, sie aber Alles; es ist aber wider alle Vernunft, dass derjenige, der sich für eine Sache Mühe giebt, weniger davon erlangen sollte, als der, welcher sie ganz vernachlässigt.

„Nein, nicht so. Vielmehr ist es billiger, dass ich 28 den ersten Platz habe, weil ich mir um richtige Grundsätze Mühe gebe [r])." Freylich, in dem nemlich, wofür du

r) Der Sinn des Einwurfs ist dieser: Eben weil ich vermöge meiner Grundsätze ein besserer Mensch werde, wäre es auch billig, dass ich nichts

Begierde, wie dein Abscheu beschaffen? Wie beträgst du dich bey Unternehmung, Vorbereitung, Ausführung und andern menschlichen Beschäfftigungen? Dagegen bekümmerst du dich noch darum, ob Andere dich be-
19 dauren? Freylich; aber weil man mich ohne Grund bedauret. Also darüber betrübst du dich? Ist aber der, welcher sich betrübt, nicht zu bedauren? — Allerdings. — Wie kannst du nun sagen, man bedaure dich, ohne dass du es verdienest? denn eben durch deine Empfindungen bey dem Bedauren Anderer machst du dich des
20 Mitleidens würdig. Was sagt nun *Antisthenes* 9)? Hast du das nie gehört? „Es ist königlich, Cyrus, gut zu
21 handeln und einen schlechten Ruf zu haben." Mein Kopf ist im gesunden Zustande, und Alle glauben, dass ich Kopfweh habe. Was kümmert mich das? Ich habe kein Fieber, und man hat mit mir, als einem Fieberkranken, Mitleiden. „Beklagenswürdiger! in so langer Zeit hat dich das Fieber nicht verlassen!" Ich sage mit finsterer Miene: Ja, es ist in der That lange, dass ich mich schlecht befinde. „Was wird da herauskommen?" Was Gott wollen mag, [versetze ich] und lache insgeheim über
22 die, welche mich bedauren. Was hindert mich, hier auf gleiche Weise zu verfahren? Ich bin dürftig; aber ich habe in Ansehung der Dürftigkeit einen richtigen Grundsatz. Was kümmert es mich denn, ob sie mich über meine Dürftigkeit bemitleiden? Ich habe kein obrigkeitliches Amt; Andere aber haben ein solches; aber ich denke so über den Besitz oder Nichtbesitz eines solchen Amtes, wie man denken muss. Also mögen die selbst
23 zusehen, welche mich bedauren! Ich leide weder Hunger noch Durst, noch Kälte; aber weil sie selbst Hunger und Durst leiden, so glauben sie, dass es auch bey mir der Fall ist. Was soll ich ihnen nun thun? Soll ich herumgehen und mit lauter Stimme ihnen zurufen: Irret euch

9) Vom Antisthenes hatte man nach dem Berichte des *Diogenes Laertius* VI, 16. zwey Bücher, welche den Namen des Cyrus zur Aufschrift hatten.

euch nicht, Freunde! ich befinde mich wohl, ich kümmere mich weder um Dürftigkeit, noch um Entbehrung eines obrigkeitlichen Amtes, überhaupt um nichts, als um richtige Grundsätze; dergleichen habe ich solche, die keinen Widerstand kennen und um nichts anderes bekümmert sind. Was ist das doch für ein Geschwätz! Wie? 24 ich hätte richtige Grundsätze, ohne damit zufrieden zu seyn, dass ich der bin, der ich bin, sondern ängstlich um Anderer Meinung von mir bekümmert?

„Aber Andere erlangen mehr, und werden mir vor- 25 gezogen." — Was ist denn nun der Natur gemäser, als dass diejenigen, die sich um etwas bemüht haben, in demjenigen mehr haben, warum sie sich bemüht haben? Sie haben sich um obrigkeitliche Aemter bemüht, du um Grundsätze; jene um Reichthum, du um die gehörige Anwendung der Vorstellungen. Untersuche nun, ob sie 26 von dem mehr besitzen, warum du dir Mühe gegeben, und was sie dagegen vernachlässigt haben; ob ihr Beyfall den Vorschriften der Natur angemessener ist; ob ihre Begierden seltener unbefriedigt bleiben; ob sie nicht so leicht in das hineingerathen, was sie verabscheuen; ob sie in ihren Unternehmungen, Vorsätzen und Neigungen ihr Ziel erreichen; ob sie die geziemenden Pflichten als Männer, als Söhne, als Eltern, und so in allen übrigen Verhältnissen beobachten. Wenn sie aber ein obrigkeitli- 27 ches Amt haben, du hingegen nicht; warum willst du denn nicht die Wahrheit sagen, dass du nichts dafür thust, sie aber Alles; es ist aber wider alle Vernunft, dass derjenige, der sich für eine Sache Mühe giebt, weniger davon erlangen sollte, als der, welcher sie ganz vernachlässigt.

„Nein, nicht so. Vielmehr ist es billiger, dass ich 28 den ersten Platz habe, weil ich mir um richtige Grundsätze Mühe gebe [r])." Freylich, in dem nemlich, wofür du

r) Der Sinn des Einwurfs ist dieser: Eben weil ich vermöge meiner Grundsätze ein besserer Mensch werde, wäre es auch billig, dass ich nichts

du dir Mühe giebst, in den Grundsätzen; in dem aber, wofür Andere besorgt sind, musst du ihnen den ersten Platz einräumen. Gerade als wenn du wegen des Besitzes richtiger Grundsätze verlangen wolltest, beym Bogenschiessen besser zu treffen, als die Bogenschützen, oder in der Kunst Erz zu bearbeiten die Erzschmiede zu
29 übertreffen! Lass also deine Bemühung für richtige Grundsätze fahren, und bekümmere dich dagegen um das, was du dir erwerben willst; und dann weine, wenn es dir nicht gelingen will; denn dann bist du wirklich bewei-
30 nenswürdig. Nun aber gestehst du ja, dass du dich mit andern Dingen beschäfftigest, andere Dinge besorgest, und man hat Recht, wenn man behauptet, dass ein Geschäfft
31 nichts mit dem andern zu thun habe. Jener steht früh Morgens auf und sucht jemand vom Hofe, ihm seine Aufwartung zu machen, ihm etwas Verbindliches zu sagen und ihm Geschenke zu senden, sucht ein Mittel, dem Tänzer zu gefallen [s]) und durch die Täuschung des Ei-
32 nen dem Andern einen Gefallen zu erzeigen. Alle seine Wünsche, alle seine Opfer haben nur diesen Zweck; den Ausspruch des Pythagoras:

„Niemals möge der Schlaf zur Ruhe die Augen dir schliessen [t])!"

33 wendet er hierauf an: „Wo habe ich eine Forderung der Schmeicheley übertreten? Was habe ich gethan? Habe ich etwa als ein freyer, als ein edler Mann gehandelt? „Findet er etwas der Art, so schilt er auf sich selbst, tadelt sich selbst:" Warum wolltest du auch dies sagen? Konn-

nicht eine so untergeordnete Rolle in der Welt spielte; mir müsste vielmehr eine der ersten zu Theil werden. *Epiktets* Antwort beweist, dass er wirklich durch das Bemühen um richtige Grundsätze wahre Vorzüge erhalte, wenn gleich nicht äussere Vorzüge des Amtes, der Ehre und dergleichen; denn um diese gebe er sich keine Mühe, und könne also auch nicht verlangen, dass sie ihm zu Theil würden.

s) Wahrscheinlich zielt er auf einen Tänzer, der damals beym kaiserlichen Hofe grossen Einfluss hatte.

t) Vergleiche III, 10.

Konntest du nicht gelogen haben? Behaupten ja doch die Philosophen sogar, dass man Lügen sagen dürfe [u])!" — Wenn du dich dagegen um nichts anders, als um die ge- 34 hörige Anwendung der Vorstellungen bekümmerst, so denke, sobald du früh Morgens aufstehest: „Was fehlt mir noch zur Befreyung von Leidenschaften? was zur unerschütterlichen Gemüthsruhe? Worin besteht mein Wesen? In meinem Leibe? in meinem Besitze? in meinem Rufe? in nichts von diesem. Worin denn? Ich bin ein vernünftiges Wesen. Welche sind denn nun die Er- 35 fordernisse? Untersuche deine Handlungen: Wo übertrat ich etwas, das zur Gemüthsruhe gehört? Was habe ich gethan, das gegen die Freundschaft und Geselligkeit streitet? Was habe ich in dieser Rücksicht für Pflichten verabsäumt?

Da nun eine solche Verschiedenheit in euren Ab- 36 sichten, Werken und Wünschen stattfindet; so verlangst du doch mit jenen gleichen Antheil an dem zu haben, warum du dir keine Mühe gegeben, jene aber sich bemüht haben? Und nachher verwunderst und beschwerst 37 du dich darüber, dass jene dich bedauern? Sie hingegen werden nicht unwillig darüber, dass du sie bemitleidest. Aus welchem Grunde denn? Sie sind überzeugt, dass sie Güter erreichen; dir aber fehlt diese Ueberzeugung. Deswegen bist du nicht mit den deinigen zufrieden, son- 38 dern strebest nach den ihrigen; sie hingegen begnügen sich mit den ihrigen, ohne die deinigen zu suchen. Wärest du also in der That überzeugt, dass du Güter erlangest, jene aber derselben verfehlten; so würdest du ihre Reden über dich nicht zu Herzen nehmen.

Sieben-

u) Verdrehung des Satzes, dass man wol eine Unwahrheit sagen dürfe, wenn man selbst nicht weiss, dass es unwahr ist.

Siebentes Hauptstück.

Ueber die Furchtlosigkeit.

1 Was macht den Tyrannen furchtbar? Die Trabanten, sagt man, und ihre Schwerdter, und die Kammerdiener und diejenigen, welche uns den Zutritt verweh-
2 ren können. Warum fürchtet sich denn ein Kind nicht, wenn man es zu ihm führt, ob er gleich mit seinen Trabanten umgeben ist, als weil das Kind dies nicht bemerkt?
3 Wenn nun aber jemand die Trabanten ganz wohl bemerkt, und sieht, dass sie Schwerdter tragen, aber gerade aus dem Grunde zu jenem geht, weil er eines schlimmen Umstandes wegen zu sterben wünscht, und Gelegenheit sucht, durch einen Andern auf eine leichte Weise das Leben zu verlieren; wird er da noch die Trabanten fürchten? Er wünscht ja gerade das, weswegen sie furchtbar sind.
4 Wenn nun jemand weder schlechthin zu leben, noch zu sterben, sondern nur, was ihm zu Theil werden mag, zu erhalten wünscht; was hindert ihn denn, ohne Furcht
5 zu demselben hinzugehen? Nichts. Wenn nun jemand in Ansehung seines Besitzes, seiner Frau und seiner Kinder eben so gesinnt ist, als jener in Ansehung seines Leibes, und überhaupt entweder aus Wahnsinn oder Verzweifelung in der Verfassung ist, dass er sich nichts daraus mache, ob er jene Dinge habe oder nicht habe; wenn er gleich den Knaben, die mit Scherben spielen, und nur am Spiel Interesse haben, ohne sich um die Scherben zu bekümmern, eben so die Gegenstände seiner Wirksamkeit nicht achtet, und sich nur um sein Spiel und sein Verfahren mit demselben bekümmert; welcher Tyrann wäre diesem noch furchtbar? welche Trabanten? welche Schwerdter derselben?

6 Also kann jemand aus Wahnsinn, und die Galiläer können aus Gewohnheit sich so in Ansehung dessen betragen [v]; durch Gründe und Beweise hingegen könnte nie-

v) Die *Galiläer* sind bekanntlich die Christen. Ihre Standhaftigkeit bey dem Bekenntnisse ihrer Religion scheint Epiktet hier der blossen Gewohn-

niemand erkennen, dass es Gott ist, der Alles in der Welt erschaffen hat, der die ganze Welt frey und vollkommen, die Theile derselben aber zum Nutzen des Ganzen bildete? Alle andere Wesen nun sind weit von der 7 Einsicht in die Regierung derselben entfernt; das vernünftige Wesen aber hat Kräfte zur Erwägung aller dieser Sätze, dass es ein Theil sey, und welch ein Theil, und dass die Theile dem Ganzen weichen müssen; da es 8 ferner von Natur edel, grossmüthig und frey ist, so sieht es, dass von den Gegenständen, die es umgeben, einige unabhängig und in seiner Gewalt sind, andere den Hindernissen unterworfen und in der Macht Anderer; unabhängig von Hindernissen nemlich diejenigen, die von seiner Willkühr bestimmt werden; Hindernissen hingegen unterworfen, die nicht auf seiner Willkühr beruhen; dass 9 es also, wenn es nur in solchen Dingen sein Gut und seinen Nutzen sucht, die über Hindernisse erhaben sind und in seiner Macht stehen, es frey, ruhig, glückselig, unbeschädigt, edeldenkend und fromm bleiben werde, und dankbar gegen Gott, ohne sich jemals über etwas von dem zu beschweren, was nicht von ihm selbst abhängt, oder sich darüber zu beklagen; sucht es aber sein Glück 10 in den Dingen, die nicht von seiner Willkühr abhängen, so muss es nothwendig Hinderniss und Widerstand finden, und denjenigen knechtisch unterworfen seyn, die über dasjenige zu gebieten haben, was es bewundert und fürchtet; es muss aber auch nothwendig gottlos seyn, weil es 11 durch die Gottheit Schaden zu leiden wähnt; ferner unbillig, weil es sich immer mehr zu verschaffen sucht, und endlich auch eine niedrige und kleinliche Denkungsart haben.

Was hindert den, welcher sich solche Gedanken 12 vorstellt, ein leichtes und sanftes Leben zu führen, da er allen möglichen Ereignissen mit Ruhe entgegensieht, und

 alle

wohnheit und unter ihnen herrschenden Sitte zuzuschreiben, da hingegen andere heidnische Schriftsteller sich ihre Standhaftigkeit aus Eigensinn und Widersetzlichkeit erklärten.

13 alle wirklichen mit Geduld erträgt? Willst du mir Armuth bringen? Immerhin, und du wirst sehen, was die Armuth für den ist, der bey ihr seine Rolle gehörig zu spielen versteht. Willst du obrigkeitliche Aemter mir 14 bringen? Immerhin; selbst Schmerzen. Aber Verbannung? Ja wohin ich auch gehe, werde ich glücklich seyn; denn auch hier befand ich mich nicht des Ortes wegen glücklich, sondern meiner Grundsätze wegen, die ich mit mir bringen werde; denn keiner kann mir dieselben rauben; diese sind allein mein Eigenthum und unverlierbar, und ich begnüge mich mit dem Gegenwärti-15 gen, wo ich auch bin und was ich auch thue. Aber es ist schon Zeit zu sterben. Wie sagst du? zu sterben? Gieb der Sache kein wichtiges Ansehen; sprich so davon, wie es sich damit verhält: es ist schon Zeit, dass der Körperstoff sich wieder in die Theile auflöse, woraus er einst 16 zusammengesetzt worden. Und was ist darin Furchtbares? welche Dinge in der Welt werden in Nichts hinschwinden? was für unerhörtes und widersinniges wird es geben? Deswegen ist der Tyrann furchtbar? Deswegen scheinen dir seine Trabanten grosse und scharfe Schwerdter zu tragen? Für Andere mag das gelten; ich aber habe Alles untersucht; niemand hat Gewalt über mich. 17 Ich bin von Gott in Freyheit gesetzt; ich kenne seine Gebote, und keiner kann mich in Knechtschaft führen; ich habe einen, der mich in Freyheit setzt, wie er seyn muss, 18 und Richter, wie sie seyn müssen. Betrifft deine Herrschaft nicht ganz allein meinen Leib? Was geht sie also mich an? Nicht allein meinen Besitz? Was hat sie mit mir zu thun? Droht sie mir nicht ganz allein Landesverweisung und Bande? Dies alles nun und sogar den ganzen Leib gebe ich dir preiss, wann du willst; mache einen Versuch mit deiner Macht, und du wirst erfahren, wie weit sie sich erstrecke.

19 Wen kann ich also noch fürchten? Die Kammerdiener? Damit sie mir nichts thun, mich nicht ausschliessen mögen? Wenn sie mich bey der Absicht hineinzugehen

hen antreffen, so mögen sie mich ausschliesen w). Warum kömmst du denn zu der Thüre? Weil ich es für meine Pflicht halte, so lange das Spiel dauert, mitzuspielen. Wie kannst du denn sagen, dass du nicht ausgeschlossen 20 wirst? Weil ich, ohne angenommen zu werden, nicht hineingehen will, sondern ich will immer am liebsten das, was geschieht; denn ich halte das für besser, was Gott will, als das, was ich will; ich hänge an ihm als sein Diener und Nachfolger; meine Neigung, meine Begierde und mein Wille überhaupt stimmt mit dem seinigen ganz überein; das Ausschliesen trifft nicht mich, sondern diejenigen, die mit Gewalt hinein wollen. Warum 21 brauche ich denn keine Gewalt? Ich weiss ja, dass darinnen keine Güter an diejenigen vertheilt werden, die hineingegangen sind; sondern wenn ich jemand selig preisen höre, weil er eine Ehrenstelle vom Kaiser bekömmt, so sage ich: Was wird ihm zu Theil? Eine Statthalterschaft mit einer Armee. Aber auch gehörige Grundsätze? Eine Statthalterschaft: Aber auch die Geschicklichkeit zur Verwaltung dieses Amtes? Warum sollte ich mich 22 noch mit Gewalt durchdrängen? Es vertheilt jemand Nüsse und Feigen; die Knaben reissen und streiten sich darum; Männer aber nicht; denn sie halten es für eine Kleinigkeit. Wenn aber jemand Scherben hinwirft, so kümmern sich selbst die Knaben nicht darum. Es wer- 23 den Statthalterschaften vertheilt. Da mögen die Knaben zusehen! Geld. Mögen die Knaben zusehen! Prätorswürde, Consulsamt. Die Knaben mögen sich darum reissen, sich ausschliesen und schlagen lassen, die Hände dessen, der diese Aemter vergiebt, und seine Sklaven küssen; mir gelten sie so viel, als Feigen und Nüsse. Wie 24 denn? Wenn du nichts von dem bekömmst, was jener

w) Der Sinn ist dieser: Wenn ich es je zu meiner bestimmten Absicht gemacht habe, vor den Kaiser gelassen zu werden, so mag mich das schlimme Schicksal des Ausschliesens treffen; aber ich mache dies nicht zu meiner bestimmten Absicht; werde ich vorgelassen, so halte ich dies für das Beste; werde ich aber ausgeschlossen, so halte ich dies für das Beste.

um sich her streut; so bekümmere dich das nicht; fällt dir aber eine Feige in die Falte des Kleides, so nimm sie auf und verzehre sie; denn in so weit darf man auch einen Werth auf die Feige setzen; wenn ich mich aber deshalb bücke oder einen Andern umstosse oder von ihm umgestossen werde, und denen, die hineintreten, schmeichele, so ist so viel weder eine Feige werth, noch sonst eins der Dinge, die keine Güter sind, und die ich nach der Ueberzeugung, welche ich den Philosophen verdanke, für keine Güter halte.

25. Zeige mir die Schwerdter der Trabanten. „Siehe, wie gross und wie scharf sie sind!" Was thun denn diese grossen und scharfen Schwerdter? Sie tödten. Was 26 thut aber das Fieber? Gerade dasselbe. Was thut der Ziegelstein? Eben dasselbe. Willst du denn, dass ich dies Alles anstaunen und verehren und als ein Sklave 27 von Allem umhergehen soll? Das sey ferne! Nachdem ich einmal zu der Einsicht gekommen bin, dass dasjenige, was entstanden ist, auch vergehen muss, damit die Welt nicht stillstehe und eingeschränkt werde, so kümmere ich mich nicht darum, ob das Fieber es thut, oder ein Ziegelstein oder einer von den Kriegsleuten; vielmehr sehe ich ein, wenn man anders diese Vergleichung anstellen darf, dass ein Soldat dies auf eine weniger schmerz-28 liche Weise thun werde. Da ich also nichts von dem fürchte, was er mir thun kann, und nichts von dem wünsche, was er mir gewähren kann — warum sollte ich ihn denn noch bewundern? warum ihn anstaunen? warum seine Leibwache fürchten? warum mich freuen, dass er auf eine menschenfreundliche Weise mit mir gesprochen und mich angenommen hat, und Andern erzäh-29 len, wie er mit mir sprach? Denn ist er wol ein Sokrates? ist er wol ein Diogenes? dass sein Lob zu einem 30 Beweise für mich gelten kann? Bewundere ich wol seinen Charakter? Nein, sondern nur um das Spiel nicht zu stören gehe ich zu ihm und gehorche seinem Befehle, so lange er mir nichts Schlechtes, nichts Ungeziemendes auf-

aufträgt. Sagt er aber: Hole mir den Leon von Salamis x)! so versetze ich: suche dir einen Andern; ich spiele nicht mehr. „Führ' ihn fort!" Ich folge im Scherze. „Aber der Kopf wird dir abgehauen." Bleibt denn sein Kopf immer? oder die Köpfe von euch, die ihr ihm immer folgsam seyd? „Aber du wirst ohne Grab hingeworfen." Freylich, wenn ich der todte Leichnam bin, so werde ich hingeworfen; wenn ich aber ein Anderer bin, als mein Leichnam, so sprich passender, wie die Sache sich verhält, und setze mich nicht in Schrecken. Den Kindern und den Unverständigen ist dies furchtbar; wenn aber jemand, der die Schule eines Philosophen einmal besucht hat, nicht weiss, wer er selbst ist, so verdient er in Schrecken gesetzt zu werden und dem zu schmeicheln, dem er nachher schmeichelt, wenn er noch nicht gelernt hat, dass sein Wesen weder in Fleisch noch in Knochen noch in Sehnen bestehe, sondern in dem, was von diesen Dingen Gebrauch macht, die Vorstellungen lenkt und sich ihrer bewusst ist. 31 32

„Ja; aber solche Reden machen Verächter der Gesetze." Und welche Reden machen denn diejenigen, welche sie anwenden, gehorsamer gegen die Gesetze. Ein Gesetz aber ist nicht das, was in der Macht eines Thoren steht. Erwäge aber doch zugleich, wie sie uns auch gegen solche Menschen in das gehörige Verhältniss setzen, indem sie uns nämlich belehren, dass wir uns gegen sie nichts anmassen dürfen, worin sie uns besiegen können. Vom Körper lehren sie uns, ihn preiss zu geben; vom Besitze, ihn preiss zu geben; von den Kindern, Eltern, Brüdern, Alles Andern einzuräumen, es fahren zu lassen; nur die Grundsätze nimmt man aus, die der Höchste zu dem trefflichen Besitze eines jeden bestimmte. Was ist hierin für Gesetzwidrigkeit? was für Gottlosigkeit? Ich gebe dir in dem nach, worin du der Bessere 33 34 35 36

 und

x) Vergl. IV, 1, 160. — Der Sinn ist: Wenn er mir einen Auftrag giebt, der wider die Gerechtigkeit streitet, so führe ich seinen Auftrag nicht aus.

und Stärkere bist; in dem hingegen, worin ich der Bessere bin, gieb du mir nach; denn hierauf habe ich Mühe 37 verwandt, du aber nicht. Deine Sorge geht darauf, in getäfelten Zimmern zu wohnen, wie dir Kinder und Clienten aufwarten mögen, wie du ein glänzendes Kleid tragen könnest, wie du viele Jäger, viele Lautenspieler 38 und Schauspieler bekommen könnest. Masse ich mir nun dies an? Hast du dich dagegen um deine Grundsätze bekümmert? um deine Vernunft bekümmert? weisst du, aus welchen Theilen sie besteht? wie sie zusammengesetzt werde? wie sie getheilt werde? welche und wel- 39 cher Art Kräfte sie habe? Warum bist du denn unwillig darüber, dass ein Anderer in dem mehr besitze, warum er sich Mühe gegeben? Aber dies ist gerade das wichtigste. Und wer verwehrt es dir denn, dich hierum zu bekümmern, hierauf Mühe zu verwenden? Wer hat grö- 40 ssern Vorrath an Büchern, an Musse, an Lehrern? Wende dich nur zu diesem; wende doch wenigstens einige Zeit auf deine Vernunft; untersuche, welche Kraft du an ihr hast, woher dir diese gekommen, die von allem Andern Anwendung macht, alles Andere prüft, auswählt, 41 verwirft. So lange du dich um die Aussendinge bekümmerst, wirst du diese haben, wie hein Anderer; deine Vernunft aber, wie du sie haben willst, verunreinigt und verwahrlost.

Achtes Hauptstück.

An diejenigen, welche schnell eilen, die Rolle eines Philosophen zu übernehmen.

1 Wegen solcher Dinge, die Allen insgesammt gemein sind, dürft ihr jemand weder loben noch tadeln; ihm weder eine Geschicklichkeit, noch eine Ungeschicklichkeit beylegen; dadurch werdet ihr von leichtsinnigen 2 Urtheilen und von Bosheit entfernt bleiben. Jener badet schnell. Thut er da etwas Böses? Durchaus nicht. Aber

was

was denn? Er badet sich schnell. Ist denn alles, was 3 man thut, gut gethan? Keinesweges; sondern was aus richtigen Grundsätzen geschieht, ist gut gethan; was aus verkehrten geschieht, ist schlecht gethan. So lange du aber den Grundsatz nicht weisst, den jemand bey jeder seiner Handlungen befolgt, so darfst du seine That weder loben noch tadeln. Auf den Grundsatz aber läst sich aus 4 dem Aeussern nicht leicht urtheilen. Dieser ist ein Zimmermeister. Warum denn? Er braucht ein Beil. Was thut denn das zur Sache? Jener ist ein Tonkünstler, denn er singt. Und was thut das y)? Dieser ist ein Philosoph. Warum? Er hat ja Mantel und Bart. Was haben aber 5 die Gaukler? Daher heisst es sogleich, wenn man einen von ihnen eine unanständige Handlung begehen sieht: Seht doch, was der Philosoph thut! Gerade das Gegentheil sollte man thun und ihm vielmehr seiner schändlichen Handlungen wegen den Namen eines Philosophen absprechen. Denn, wenn es der wahre Begriff eines Philoso- 6 phen und seine Bestimmung ist, Mantel und langes Haar zu haben, so hätten sie Recht; wenn aber der wahre Begriff desselben vielmehr dies in sich schliesst, dass er sich nicht vergehen darf; warum sprechen wir ihm denn nicht den Namen eines Philosophen ab, weil er nicht seine Bestimmung erfüllt? Denn so macht man es in Ansehung 7 anderer Künste. Wenn man jemand sieht, der das Holz schlecht zimmert, so sagt man nicht: was hilft die Zimmerkunst? siehe, wie schlecht die Zimmerleute ihre Sachen thun; sondern gerade das Gegentheil: dieser ist kein Zimmermeister, denn er zimmert schlecht. Eben so 8 wenn man jemand schlecht singen hört, so heisst es nicht: siehe, wie schlecht die Tonkünstler singen? sondern vielmehr: dieser ist kein Tonkünstler.

N 5 Nur

y) Dies sind lauter Beyspiele zum Beweise des Satzes, dass man nicht sogleich von dem Aeusseren auf die Beschaffenheit und Bestimmung einer Sache schliessen könne. Durch diese Beyspiele bahnt er sich den Uebergang zu der genauern Bestimmung des Begriffes von einem Philosophen.

9 Nur in der Philoſophie widerfährt uns dies; wenn wir jemand wider die Beſtimmung eines Philoſophen handeln ſehen, ſo ſprechen wir ihm nicht dieſen Namen ab, ſondern nehmen an, er ſey ein Philoſoph, nehmen dann aus ſeiner Handlung den Unterſatz, er betrage ſich unanſtändig, und ſchlieſsen nun, das Studium der Philoſophie
10 habe keinen Nutzen. Was iſt nun Schuld hieran? Dies, daſs wir den Begriff eines Zimmermeiſters, eines Tonkünſtlers und ſo auch der übrigen Künſtler einer genauern Unterſuchung würdigen, den Begriff eines Philoſophen aber, der verworren und unentwickelt iſt, nur aus dem
11 Aeuſsern beurtheilen. Und welche andere Kunſt beurtheilt man wol aus der Kleidung und dem Haar der Künſtler? Hat nicht jede Kunſt ihre Regeln, ihren Gegenſtand
12 und ihren Zweck? Was iſt nun der des Philoſophen? Der Mantel? Nein, ſondern die Vernunft. Was ſein Zweck? Einen Mantel zu tragen? Nein, ſondern eine gebildete Vernunft zu haben. Welche die Regeln ſeiner Wiſſenſchaft? Betreffen ſie etwa die Lehre, wie der Bart groſs und das Haupthaar lang werden könne? Nein, ſie betrifft vielmehr, wie Zeno ſagt, die Einſicht in die Beſtandtheile der Vernunft, in die Beſchaffenheit eines jeden dieſer Beſtandtheile, in die Angemeſſenheit derſelben zu einander und andere Dinge, die damit in Verbindung
13 ſtehen. Willſt du alſo nicht zuerſt unterſuchen, ob er bey ſeinem unanſtändigen Betragen ſeine Beſtimmung erfüllt und dann erſt über das Studium ſelbſt klagen? Nun aber, wenn du ſelbſt geſitteter biſt, ſagſt du ſogleich nach dem, was du von ſeinem unanſtändigen Betragen ſiehſt: Sieh mir doch den Philoſophen! — als wenn es ſchicklich wäre, ihn bey einer ſolchen Handlungsweiſe einen Philoſophen zu nennen! — und ein andermal: Das heiſse ich, ein Philoſoph ſeyn! Du ſagſt aber nicht, wenn du jemand die Treue der Ehe verletzen oder ſchwelgen ſiehſt: Siehe den Zimmermeiſter! oder: ſiehe den Ton-
14 künſtler! So erkenneſt du auch zum Theil die Beſtimmung des Philoſophen, verirreſt dich aber und verwirreſt den Begriff durch deine Nachläſſigkeit.

Al-

Allein die so genannten Philosophen suchen es selbst 15 in solchen Dingen, die ihnen mit Andern gemein sind; sogleich ziehen sie einen Mantel an, setzen sich einen Bart an und sagen: ich bin ein Philosoph. Niemand aber 16 sagt, er sey ein Tonkünstler, wenn er ein Plectrum oder eine Cither gekauft hat, noch daſs er ein Kupferschmidt sey, wenn er einen kleinen Hut und einen Gurt trägt z); sondern er wendet seine Kleidung auf seine Kunst an und legt sich von seiner Kunst, nicht von seiner Kleidung, den Namen bey. Daher sagte *Euphrates* a) mit Recht: 17 „Ich suchte lange mein Studium der Philosophie zu verbergen, und dies war mir nützlich: denn erstlich wuſste ich, daſs, wenn ich jetzt gut handelte, ich dieses nicht der Zuschauer, sondern meinetwegen that; meinetwegen betrug ich mich beym Essen, wie es sich gebührte, und beobachtete Bescheidenheit in meinem Blicke und Gange; Alles nur mit Rücksicht auf mich selbst und auf Gott. Ferner setzte ich mich nur selbst in Gefahr, gerade als 18 wenn ich nur allein auf den Kampfsplatz getreten wäre; setzte aber nicht durch eine entehrende und unanständige Handlung die Ehre der Philosophie aufs Spiel, und schadete nicht Vielen durch Vergehungen eines Philosophen. Daher wunderten sich diejenigen, die es nicht wuſsten, 19 über mein Betragen, warum ich, unerachtet meines Umganges und Zusammenlebens mit den Philosophen, mich selbst nicht mit der Philosophie beschäfftigte. Und was 20 war Schlimmes darin, daſs sie nur an meinen Handlungen, nicht an den äuſsern Merkmalen, den Philosophen erkannten? Untersuche mein Betragen beym Essen, beym Trinken, beym Schlafen, beym Dulden, bey der Enthaltsamkeit, bey der Theilnahme an Anderer Geschäfften, bey der Anwendung der Begierde und des Abscheues, bey der Beobachtung der natürlichen und angenommenen Ver-

z) Der kleine Hut und der Gurt müssen Auszeichnungen der Schmiedetracht gewesen seyn, welches ich von den Antiquariern, die ich bey der Hand habe, nicht bemerkt finde.

a) Vergleiche von *Euphrates* III, 15, 8.

Verhältnisse, ohne mich verwirren und hindern zu lassen;
21 daraus beurtheile er mich, wenn er das kann. Bist du aber so taub und blind, dass du selbst den Vulkan nicht für einen guten Schmid anerkennest, wenn er keinen Hut auf dem Kopfe hat; was ist denn Schlimmes daran, von einem so einfältigen Richter anerkannt zu werden?"
22 Auf diese Weise blieb auch Sokrates der Menge verborgen; sie kamen zu ihm mit der Bitte, sie den Philo-
23 sophen zu empfehlen. Würde er denn, wie wir, darüber aufgebracht, und sagte er etwa: Hältst du mich für keinen Philosophen? Nein, er führte sie hin, empfahl sie, begnügte sich mit dem Einen, ein Philosoph zu seyn, und war so weit entfernt, sich darüber zu betrüben, dass sie ihn nicht für einen Philosophen hielten, dass er sich sogar darüber freute: denn er erinnerte sich seines eigen-
24 thümlichen Geschäfftes. Worin besteht das Werk des guten und rechtschaffenen Mannes? Darin, dass er viele Schüler hat? Keinesweges; darüber mögen die zusehen, die sich darum eifrig bemühen! Oder schwere Lehrsätze mit Scharffinn zu entwickeln? Darüber mögen Andere
25 zusehen! Womit war er denn beschäfftigt? Wer war er, uud wer wollte er seyn? Mit dem, worauf sein Nachtheil oder sein Nutzen beruhte, war er beschäfftigt. Wenn ich je auf eines Andern Hülfe warte, so bin ich nichts; ich will etwas und es geschieht nicht; ich bin unglück-
26 lich. Zu einem solchen Kampfe forderte er jeden auf, und es scheint mir, er würde keinem gewichen seyn. Meynt ihr aber, dass er dies durch die laute Ankündigung that, dass er ein solcher Mann sey? weit entfernt; son-
27 dern dadurch, dass er wirklich ein solcher war. Denn dies ist wiederum nur die Sache eines Thoren und Prahlers. „Ich bin frey von Leidenschaft und Gemüthsunruhe; verkennt es nicht, Menschen, dass ich von aller Unruhe frey bin, während ihr über nichtswürdige Dinge
28 Lerm und Streit erreget." Also ist es dir nicht genug, keinen Schmerz zu leiden, ohne zugleich öffentlich ausrufen zu können: Kommt her alle, die ihr auch Poda-

gra

gra und Kopfweh und Fieber leidet; ihr Lahmen und ihr Blinden, und seht mich, wie ich von jeder Krankheit frey bin. Dies ist eitel und Andern beschwerlich, wenn 29 du nicht auch, gleich dem Aeskulap, zeigen kannst, durch welche Heilmittel sie sich von ihren Krankheiten befreyen können, und dich zum Beweise nur auf deine eigene Gesundheit berufen darfst.

Denn ein solcher ist der Cyniker, den Zevs des 30 Scepters und des königlichen Hauptschmuckes gewürdigt hat [b]); denn dieser sagt: Damit ihr zu der Einsicht gelangen möget, Menschen, dass ihr die Glückseligkeit und Gemüthsruhe nicht suchet, wo sie zu finden ist, sondern da, wo sie nicht zu finden ist; siehe, so bin ich euch 31 als ein Muster vom Höchsten zugesandt, ohne Besitz, ohne Haus, ohne Weib, ohne Kinder, ja selbst ohne Decke, ohne Oberkleid, ohne Hausgeräthe; und ihr seht, wie gesund ich bin. Da ihr nun sehet, wie entfernt ich von aller Unruhe bin, so vernehmt die Heilmittel, durch welche ich zur Gesundheit gelangt bin. Denn dies ist men- 32 schenfreundlich und edel. Aber ihr seht auch, wer dazu allein im Stande ist; Zevs nämlich und derjenige, den er dieses Dienstes gewürdigt hat, dass er nie gegen die Menge eine Blösse giebt, wodurch sein Zeugniss, das er für die Tugend und wider die Aussendinge spricht, ungültig gemacht würde; dass er

„weder die liebliche Haut mit furchtsamer Blösse entstellet,
„noch mit Thränen die Wangen benetzet."

Ja, nicht nur dies, sondern auch, dass er nichts begehrt 33 und verlangt, keinen Menschen, keinen Aufenthaltsort, keine Lebensart, so wie die Knaben, welche Weinlese oder Feyertage wünschen; sondern durch Schamhaftigkeit

b) Vergleiche III, 22, 57. Der Sinn der ganzen Stelle ist dieser: Nur der Cyniker, der sich gänzlich von allen äussern Verhältnissen losgerissen hat, mag sich als Muster aufstellen; der Stoiker belehre nur die Menschen durch sein Betragen, ohne von seiner Vollkommenheit zu prahlen.

keit ringsum bedeckt ist, wie Andere durch Mauern und Thüren und Thürhüter.

34 Jetzt aber eilen sie, sobald sie nur Lust zur Philosophie bekommen haben, Scepter und Königswürde zu erlangen, so wie Leute, die einen schlechten Magen haben, nach der Speise, woran sie sogleich Eckel haben werden; man läſst das Haar wachsen, nimmt einen Mantel an, zeigt die eine Schulter unbedeckt, und streitet mit denen, die in den Weg kommen, und sieht man jemand im Un-
35 terkleide, so streitet man mit ihm. Mensch! übe dich zuerst in deinem Hause; untersuche deine Neigung, ob sie mit der Neigung eines Mannes, der an Unverdaulichkeit, oder einer Frau, die an Lüsternheit leidet, übereinstimmt; strebe dahin, daſs du selbst nicht weiſst, wo du bist; philosophire eine kleine Weile für dich selbst.
36 So entsteht die Frucht; der Saame muſs erst auf einige Zeit in die Erde gesenkt werden und darin verborgen seyn, allmälig keimen und zur Vollkommenheit gebracht werden; bringt er aber eher die Aehre, als den Halmknoten hervor, so ist die Frucht unvollkommen, wie
37 aus den Gärten des Adonis. Ein solches Pflänzchen bist auch du; blühest du zu schnell, so wird der Sturm dich
38 welken machen. Gieb Acht auf das, was die Landleute sagen, wenn die Wärme sich zu frühe einstellt; sie fürchten, daſs der Saame zu geil keimen möchte, so daſs nachher ein einziger Frost, der ihn angreift, ihn zerstören
39 könnte. Siehe auch du jetzt zu; du schieſsest zu geil hervor und eilest vor der Zeit der Ehre nach; du glaubst schon, ein groſser Mann zu seyn; ein Thor bey Thoren! Du wirst vom Frost angegriffen werden, oder vielmehr, du bist schon unten an der Wurzel davon angegriffen; oben blühest du noch ein wenig, und glaubst daher zu le-
40 ben und zu blühen. Verstatte uns doch wenigstens unserer Natur gemäſs zu reifen. Warum entblöſsest du uns? Warum zwingst du uns? Wir können noch nicht die Luft vertragen; laſs erst die Wurzel wachsen; erst einen, dann noch einen, und dann einen dritten Saamenknoten entstehen.

End-

Endlich wird die Frucht, vermöge ihrer Natur, mit Gewalt hervorbrechen, wenn ich auch nicht will. Denn 41 wer, der von so erhabenen Grundsätzen voll und gleichsam schwanger ist, bemerkt nicht seine eigene natürliche Einrichtung, und neigt sich nicht zu Handlungen, die dieser angemessen sind? Der Stier ist doch nicht mit sei- 42 ner eigenen Natur und Einrichtung unbekannt; wenn ein wildes Thier erscheint, so wartet er nicht auf jemand, der ihn ermuntere; eben so wenig der Hund, wenn er ein Wild erblickt — und wenn ich ein guter und recht- 43 schaffener Mann bin, sollte ich noch darauf warten, dass du mich zu Thaten bereitetest, die für mich gehören? Noch bin ich nicht so vollkommen, glaube mir. Warum willst du, dass ich vor der Zeit verwelke, wie du verwelkt bist.

Neuntes Hauptstück.

An einen, der in Unverschämtheit verfallen war.

Wenn du einen Andern in einem obrigkeitlichen Amte 1 siehst, so setze dies dagegen, dass du keiner obrigkeitlichen Würde bedarfst; siehst du einen Andern in Reichthum, so erwäge, was du statt dessen erhalten hast; denn wenn du nichts an dessen Statt hast, so bist du zu 2 bedauren; wenn du aber nicht das Bedürfniss des Reichthums hast, so erkenne, dass du etwas besseres, als diesen, hast, und etwas viel schätzenswürdigeres. Ein An- 3 derer hat ein schönes Weib; du den Vorzug, ein schönes Weib nicht zu begehren. Scheint dir dergleichen eine Kleinigkeit zu seyn? Welchen Werth würden diejenigen, die Reichthum und obrigkeitliches Amt besitzen und des Umgangs mit Schönheiten geniessen, darauf setzen, Reichthümer und obrigkeitliche Aemter und selbst die Weiber, deren Liebe sie besitzen, nicht achten zu können? Weisst 4 du nicht, von welcher Beschaffenheit der Durst des Fieberkranken ist? Er hat keine Aehnlichkeit mit dem Durst des Gesunden; wenn dieser getrunken hat, so hört sein Durst

keit ringsum bedeckt ist, wie Andere durch Mauern und Thüren und Thürhüter.

34 Jetzt aber eilen sie, sobald sie nur Lust zur Philosophie bekommen haben, Scepter und Königswürde zu erlangen, so wie Leute, die einen schlechten Magen haben, nach der Speise, woran sie sogleich Eckel haben werden; man läſst das Haar wachsen, nimmt einen Mantel an, zeigt die eine Schulter unbedeckt, und streitet mit denen, die in den Weg kommen, und sieht man jemand im Un-
35 terkleide, so streitet man mit ihm. Mensch! übe dich zuerst in deinem Hause; untersuche deine Neigung, ob sie mit der Neigung eines Mannes, der an Unverdaulichkeit, oder einer Frau, die an Lüsternheit leidet, übereinstimmt; strebe dahin, daſs du selbst nicht weiſst, wo du bist; philosophire eine kleine Weile für dich selbst.
36 So entsteht die Frucht; der Saame muſs erst auf einige Zeit in die Erde gesenkt werden und darin verborgen seyn, allmälig keimen und zur Vollkommenheit gebracht werden; bringt er aber eher die Aehre, als den Halmknoten hervor, so ist die Frucht unvollkommen, wie
37 aus den Gärten des Adonis. Ein solches Pflänzchen bist auch du; blühest du zu schnell, so wird der Srurm dich
38 welken machen. Gieb Acht auf das, was die Landleute sagen, wenn die Wärme sich zu frühe einstellt; sie fürchten, daſs der Saame zu geil keimen möchte, so daſs nachher ein einziger Frost, der ihn angreift, ihn zerstören
39 könnte. Siehe auch du jetzt zu; du schieſsest zu geil hervor und eilest vor der Zeit der Ehre nach; du glaubst schon, ein groſser Mann zu seyn; ein Thor bey Thoren! Du wirst vom Frost angegriffen werden, oder vielmehr, du bist schon unten an der Wurzel davon angegriffen; oben blühest du noch ein wenig, und glaubst daher zu le-
40 ben und zu blühen. Verstatte uns doch wenigstens unserer Natur gemäſs zu reifen. Warum entblöſsest du uns? Warum zwingst du uns? Wir können noch nicht die Luft vertragen; laſs erst die Wurzel wachsen; erst einen, dann noch einen, und dann einen dritten Saamenknoten entstehen.

End-

Endlich wird die Frucht, vermöge ihrer Natur; mit Gewalt hervorbrechen, wenn ich auch nicht will. Denn 41 wer, der von so erhabenen Grundsätzen voll und gleichsam schwanger ist, bemerkt nicht seine eigene natürliche Einrichtung, und neigt sich nicht zu Handlungen, die dieser angemessen sind? Der Stier ist doch nicht mit sei- 42 ner eigenen Natur und Einrichtung unbekannt; wenn ein wildes Thier erscheint, so wartet er nicht auf jemand, der ihn ermuntere; eben so wenig der Hund, wenn er ein Wild erblickt — und wenn ich ein guter und recht- 43 schaffener Mann bin, sollte ich noch darauf warten, dass du mich zu Thaten bereitetest, die für mich gehören? Noch bin ich nicht so vollkommen, glaube mir. Warum willst du, dass ich vor der Zeit verwelke, wie du verwelkt bist.

Neuntes Hauptstück.

An einen, der in Unverschämtheit verfallen war.

Wenn du einen Andern in einem obrigkeitlichen Amte 1 siehst, so setze dies dagegen, dass du keiner obrigkeitlichen Würde bedarfst; siehst du einen Andern in Reichthum, so erwäge, was du statt dessen erhalten hast; denn wenn du nichts an dessen Statt hast, so bist du zu 2 bedauren; wenn du aber nicht das Bedürfniss des Reichthums hast, so erkenne, dass du etwas besseres, als diesen, hast, und etwas viel schätzenswürdigeres. Ein An- 3 derer hat ein schönes Weib; du den Vorzug, ein schönes Weib nicht zu begehren. Scheint dir dergleichen eine Kleinigkeit zu seyn? Welchen Werth würden diejenigen, die Reichthum und obrigkeitliches Amt besitzen und des Umgangs mit Schönheiten geniessen, darauf setzen, Reichthümer und obrigkeitliche Aemter und selbst die Weiber, deren Liebe sie besitzen, nicht achten zu können? Weisst 4 du nicht, von welcher Beschaffenheit der Durst des Fieberkranken ist? Er hat keine Aehnlichkeit mit dem Durst des Gesunden; wenn dieser getrunken hat, so hört sein

Durst

Durst auf; jener dagegen freut sich des Trunkes eine kurze Weile, nachher bekömmt er Eckel daran, speyet ihn aus, hat Leibschneiden und empfindet noch stärkeren 5 Durst. Von eben der Art ist es mit heftiger Lust reich zu seyn, mit heftiger Lust obrigkeitliche Aemter bekleiden, mit heftiger Lust der Gunst einer Schönen geniessen. Es ist Eifersucht, Furcht des Verlustes, es sind schändliche Reden, entehrende Gedanken und schamlose Handlungen damit verbunden.

6 Und was verliere ich denn? sagst du. Mensch; du warst schamhaft und bist es nicht mehr — und du hättest nichts verlohren? Statt eines *Chrysippus* und *Zeno* liesest du einen *Aristides* und *Evenus* [c]) — und du hättest nichts 7 verlohren? Statt eines Sokrates und Diogenes bewunderst du einen, der Viele verführen und täuschen kann. Du willst schön seyn und suchst durch deinen Anzug eine Schönheit zu zeigen, die du nicht hast; du willst durch Prachtkleider die Augen der Mädchen auf dich ziehen, und wenn du irgendwo eine Schminksalbe findest, so 8 glaubst du selig zu seyn. Vormals dachtest du an nichts der Art; sondern daran, worin schamhafte Reden, Würde eines Mannes und edle Gedanken beständen. Daher genossest du auch des Schlafes als ein Mann, gingst einher als ein Mann, trugst eine männliche Kleidung und führtest Reden, wie sie sich für einen rechtschaffenen Mann schicken. Und doch sagst du mir, du hättest nichts ver-9 lohren! Verlieren denn die Menschen nichts, als einen äussern Gewinn? Geht Schamhaftigkeit nicht verlohren? sittlicher Anstand nicht verlohren? Oder leidet der keinen 10 Schaden, welcher dergleichen verliert? Vielleicht scheint dir jetzt dadurch kein Nachtheil zu geschehen; es gab aber eine Zeit, wo du dies allein für Nachtheil und Schaden hieltest, und dich bemühetest, nicht von solchen Reden und Handlungen abgebracht zu werden.

Sie-

c) *Aristides* aus Miletus, Verfasser erotischer Gedichte unter dem Namen: Milesiaca; und *Evenus*, ein elegischer Dichter, der ebenfalls erotische Gegenstände besungen hatte. Der erstere ist auch seiner ausschweifenden Lebensart wegen bekannt.

Siehe, du biſt davon abgebracht und von keinem 11
Andern, als von dir ſelbſt. Kämpfe gegen dich ſelber,
verſetze dich in Freyheit, in Schamhaftigkeit und Wohl-
anſtändigkeit. Wenn jemand dir einſt von mir geſagt 12
hätte, daſs mich jemand zu niedriger Luſt zwingen wolle,
daſs er deshalb ein ſchönes Kleid trage und ſich mit wohl-
riechendem Oehle ſalbe; würdeſt du nicht hingegangen
ſeyn und ſelbſt an den Menſchen Hand angelegt haben,
der ſich meiner auf eine ſo unwürdige Art bedienen woll-
te? Nun alſo willſt du nicht dir ſelber helfen? Und wie 13
viel leichter iſt dieſe Hülfe? Hier darfſt du niemand töd-
ten oder binden oder beſchimpfen, nicht auf den Markt
gehen, ſondern nur mit deinem eigenen Selbſt reden, das
dir gern gehorcht und keinem ſo gute Abſichten zutraut,
als dir. Erſtlich nun misbillige das, was du jetzt thuſt; 14
dann gieb, unerachtet dieſer Misbilligung, nicht alle Hoff-
nung von dir auf; es widerfahre dir nicht das, was muth-
loſen Menſchen widerfährt, die, wenn ſie einmal nach-
gegeben haben, ſich Andern ganz überlaſſen und wie von
einem Strome fortgeriſſen werden. Beobachte vielmehr 15
die Sitte der Lehrer in der Ringekunſt. Ein Knabe iſt
gefallen. Stehe auf, heiſst es, und ringe noch einmal,
bis du ſtärker wirſt. So thue auch du: denn wiſſe, daſs 16
nichts ſo leicht zu behandeln iſt, als das menſchliche Ge-
müth. Du muſst nur wollen, und es iſt geſchehen; es
iſt gebeſſert, ſo wie es auf der andern Seite verlohren
geht, wenn es ſich vernachläſſigt. Denn aus dem In- 17
nern entſteht Untergang und Hülfe. Und welchen Nut-
zen habe ich denn davon? Was ſucheſt du denn für ei-
nen gröſsern Nutzen als dieſen? Aus einem ſchamloſen
wirſt du ein ſchamhafter, aus einem unordentlichen ein
ordentlicher, aus einem treuloſen ein treuer und aus ei-
nem ausſchweifenden ein enthaltſamer Menſch werden.
Wenn du etwas gröſseres ſucheſt, als dies, ſo thue, was 18
du thuſt; ſelbſt ein Gott kann dich nicht mehr retten.

Zehntes Hauptstück.

Welche Dinge man verachten und welche man achten müsse.

1 Alle Menschen finden Verlegenheit bey den Aussendingen; Alle Schwierigkeiten bey den Aussendingen. Was soll ich thun? Wie wird es gehen? Wie wird es 2 ablaufen? Dass nur nicht dies oder das einträfe! Das ist die Sprache derer, die sich um die Aussendinge bekümmern. Denn wer sagt: wie soll ich es anfangen, dass ich dem Unwahren keinen Beyfall gebe? dass ich nicht von 3 der Wahrheit abweiche? Ist er so einsichtsvoll, sich um dergleichen zu betrüben, so werde ich ihm folgende Erinnerung ertheilen: Warum ängstigst du dich? Es steht ja ganz bey dir; sey nur voll Zutrauens; fahre nicht eilig mit deinem Beyfalle zu, bevor du das natürliche Richt4 maass angelegt hast. Ein andermal, wenn er seiner Begierde wegen in Angst ist, dass er seines Zweckes und seiner Wünsche verfehlen möchte, seines Abscheues wegen, dass er in das Verabscheute hineingerathen möchte; 5 so werde ich ihn erst dafür küssen, dass er das fahren lässt, was Andere voll Verwundern anstaunen, und die daher entstehende Furcht und blos an seine eigenen Werke denkt, worauf der Vorzug seines Wesens beruht. Darauf werde ich ihm sagen: Wenn du nicht willst, dass deine Begierde ihres Wunsches verfehle, und dass dein Abscheu nicht seines Zweckes verfehle, so strebe nicht nach fremdem Eigenthum und verabscheue nichts, was nicht in deiner Gewalt steht. Welche Verlegenheit sollte es hier geben? Wie könnte hier der Ausspruch Statt finden: „Wie wird es gehen? Wie wird es ablaufen? Dass nur nicht dies oder das einträfe!"

8 Ist nun nicht der Ausfall eine Sache, die nicht in deiner Macht steht? Allerdings. Das Gut und Uebel aber gehört ja wol zu dem, was in deiner Gewalt steht? Allerdings. Also steht es dir frey, jeden Ausfall auf eine naturgemäse Art anzuwenden? Oder kann dich jemand

daran

daran hindern? Niemand. Sage mir also nicht: Wie 9 wird das gehen? Denn wie es auch gehen mag, so wirst du es gehörig anwenden und der Ausfall wird glücklich seyn. Was wäre aus dem Herakles geworden, wenn er 10 gesagt hätte: Wie mache ich es, daſs kein groſser Löwe, kein groſser Eber und keine wilden Menschen mir aufstoſsen? Was kümmerst du dich darum? Stöſst dir ein groſser Eber auf, so wirst du einen groſsen Kampf bestehen; sind die Menschen schlecht, so wirst du die Welt von Bösewichtern befreyen. Wenn ich nun auf diese Weise 11 sterbe? So wirst du als ein rechtschaffener Mann sterben während der Vollendung einer edlen That. Denn da man doch einmal sterben muſs, so muſs man in einem Geschäffte vom Tode angetroffen werden, beym Feldbau oder beym Graben oder beym Handeln oder bey der Verwaltung des Consulats oder bey Unverdaulichkeit oder bey einer andern Unpäſslichkeit. In welchem Geschäffte wünschest 12 du denn vom Tode betroffen zu werden? Ich, für meinen Theil, wünsche bey einem Geschäffte der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit oder einem gemeinnützigen edeln Geschäffte angetroffen zu werden; wenn ich aber 13 nicht bey der Vollbringung so hoher Geschäffte angetroffen werden kann, so wünsche ich, was nicht gehindert werden kann und mir verliehen worden, bey der Besserung meiner selbst, bey der Ausbildung des Vermögens, von meinen Vorstellungen Gebrauch zu machen, bey Erwerbung der Gemüthsruhe und Erfüllung der Pflichten in meinen Verhältnissen angetroffen zu werden, und wenn ich so glücklich bin, auch nicht ohne alle Aufmerksamkeit auf den dritten Punct, der die Festigkeit der Urtheile betrifft.

Wenn der Tod mich bey solchen Beschäfftigungen 14 antrifft, so gnügt es mir, die Hände zu Gott ausstrecken und sagen zu können: Die Kräfte, die du mir verliehen hast, deine Regierung zu betrachten und derselben folgsam zu seyn, habe ich nicht vernachläſsigt und dir an mei-

15 nem Theile keine Schande gemacht. Siehe, wie ich die Sinne, siehe, wie ich die Gemeinbegriffe angewandt habe. Habe ich jemals über dich geklagt? Bin ich jemals über das unwillig gewesen, was jemand zugestoſsen ist, oder wollte ich jemals, daſs es auf eine andere Weise geschehen sollte? Habe ich die Verhältnisse gegen Andere
16 nicht beobachtet? Daſs du mich ins Daseyn gebracht hast, dafür weiſs ich dir Dank; weiſs dir Dank für das [d]), was du mir gegeben hast; es genügt mir an der Zeit, in der ich deiner Gaben genossen habe; nimm sie wieder und stelle sie, wohin du willst, denn sie sind dein; du hast sie
17 mir verliehen. Genügt es dir nicht, mit solcher Gesinnung aus dem Leben zu wandern? Welch ein besseres und anständigeres Leben giebt es, als ein solches? Welch ein glückseligeres Scheiden aus der Welt?

18 Damit man aber dahin gelange, muſs man keine Kleinigkeiten übernehmen, nicht den Mangel an Kleinigkeiten fühlen. Du kannst nicht zugleich das Consulat und diese Vorzüge wünschen; dich zugleich eifrig um den Besitz von Ländereyen und von diesen Gütern beweisen; nicht zugleich um deine Sklaven und um dich
19 bekümmert seyn. Vielmehr, wenn du fremdes Eigenthum wünschest, so geht das deinige verlohren; das ist die Beschaffenheit der Sache. Umsonst erhält man nichts [e]).
20 Und was Wunder? Willst du das Consulat erhalten, so muſst du die Nächte durchwachen, umherlaufen, die Hände küssen, an Anderer Thüren hinwelken, Vieles sagen und Vieles thun, was sich nicht für einen freyen Mann schickt, Vielen Geschenke senden und einigen alle
21 Tage Gastgeschenke schicken. Und was ist der Erfolg da-

d) Das χάριν ἔχω muſs man wol zweymal lesen; wenigstens verlangt der Zusammenhang, daſs man es zweymal denke.

e) Der Sinn ist dieser: Wer zu äuſsern Vorzügen gelangen will, muſs innere Vorzüge dagegen einbüſsen, seine Freyheit Anderer Willen aufopfern u. s. w.

davon? Zwölf Bündel Reiser [f]), das drey oder viermalige Besteigen des Rednerstuhls, die Anstellung der Spiele im Circus [g]) und das Hinsenden kalter Küche in Körbchen [h]); oder es zeige mir jemand, was es außerdem giebt. Für Befreyung von Leidenschaften also, für un- 22 erschütterliche Gemüthsruhe, dafür dass du, wenn du schläfst, schlafen, und wenn du wachest, wachen kannst, ohne etwas zu fürchten oder dich über etwas zu ängstigen — dafür wolltest du nichts anwenden, dich nicht anstrengen? Wenn dir während dieser Beschäfftigung etwas 23 von jenem verlohren ginge, oder umsonst angewandt würde, oder wenn ein Anderer das erlangte, was du erhalten solltest; — so wolltest du dich über das härmen, was geschehen wäre? Vergleichst du denn nicht das, was 24 du dafür bekömmst, mit jenem? wie groſs es gegen jenes ist? Sondern umsonst wolltest du so groſse Vorzüge erlangen? Wie könntest du das? Das eine Geschäfft hat nichts mit dem andern gemein. Du kannst nicht zugleich 25 für die Auſsendinge und deinen edlern Theil Sorge tragen; willst du jene, so laſs diesen fahren, sonst wirst du weder jene bekommen noch diesen gehörig ausbilden, wenn du dich durch die Sorge für beide zerstreuest; willst du die Bildung des letztern, so laſs jene Dinge fahren. Das Oehl wird ausgegossen; die Gefäſse werden 26 zerschlagen werden — aber ich werde frey von Leidenschaften bleiben. Es wird während meiner Abwesenheit eine Feuersbrunst entstehen und meine Bücher werden verlohren gehen — aber ich werde meine Vorstellungen auf eine vernunftgemäſse Weise anwenden. Aber ich 27 werde nichts zu essen haben. Nun, gerathe ich in solche

O 3 Noth,

f) Anspielung auf die Fasces, die vor den Römischen Consuln hergetragen wurden.

g) Die Spiele im Circus wurden eigentlich von den Aedilen veranstaltet.

h) Die Römischen Groſsen sandten ihren Clienten dafür, daſs sie ihnen des Morgens die Aufwartung gemacht hatten, kalte Küche auf kleinen Körbchen (sportulis) ins Haus.

Noth, so giebt es einen Hafen, das Sterben; dies ist der Hafen für Alle, der Tod; dies die Zuflucht für Alle. Daher macht nichts im Leben Beschwerde; sobald du willst, kannst du herausgehen — und du wirst nicht vom 28 Rauche leiden. Warum ängstigest du dich also? warum durchwachest du die Nacht? Warum überlegst du nicht, worin dein Gut und dein Uebel besteht, und sagst dann: Bey mir steht Beides; keiner kann mir jenes entziehen noch mich wider meinen Willen in dieses hineinwerfen? 29 Warum schnarche ich denn nicht in sicherer Ruhe? Mein Eigenthum ist in Sicherheit; was das fremde Eigenthum betrifft, so mag der, welcher es erhält, dafür zusehen, dass er es dem Willen dessen gemäss anwende, der darü-30 ber zu gebieten hat! Wer bin ich, dass ich will, es solle etwas so oder so seyn? Denn ist mir die Auswahl davon verstattet? Hat mich jemand zur Leitung desselben bestimmt? Mir genügt an dem, worüber ich Macht habe; dies muss ich aufs beste einrichten; das Uebrige, wie der Herr darüber es will.

31 Wenn jemand dies vor Augen hat — so sollte er die Nächte durchwachen und sich hin und her wälzen? Zu welchem Zwecke? oder mit welcher Sehnsucht? Nach dem Patroklus oder Antilochus oder Menelaus? Wann hielt er denn einen von diesen Freunden für unsterblich? Wann hatte er es denn nicht vor Augen, dass morgen oder übermorgen entweder er selbst oder jener sterben 32 müsste? „Ja, sagt er, aber ich dachte, dass jener mich überleben und meines Sohnes sich annehmen sollte." So warst du denn ein Thor und hieltest das Ungewisse für gewiss. Warum klagst du denn nicht über dich selbst, 33 sondern sitzest weinend da, gleich den Mädchen? Aber jener setzte mir das Essen vor. Ja; denn damals lebte er, du Thor; nun aber kann er dies nicht, sondern Automedon wird dir es vorsetzen; wenn aber auch Automedon 34 stirbt, so wirst du einen Andern finden. Wenn also der Topf, worin dir das Fleisch gekocht ward, zerschlagen ist,

ist, so musst du vor Hunger umkommen, weil du nicht deinen gewöhnlichen Topf hast? und sendest keinen hin, dir einen neuen zu kaufen?

„Dass nur nichts Schlimmeres mir im Leben begegne!" 35

Also ist das ein Uebel für dich? Du unterlässest aber die Abwehrung desselben und klagst über deine Mutter, dass sie dir nicht vorhergesagt hat, dass du von der Zeit an wehklagen würdest! Was deucht euch? sollte Homer 36 dies nicht mit Fleiss so abgefasst haben, um zu zeigen, dass auch Leute von vorzüglicher Geburt, Stärke, Reichthum und Schönheit ohne gehörige Grundsätze nicht von dem grössten Elende und Jammer befreyt bleiben können?

Eilftes Hauptstück.

Ueber die Reinlichkeit.

Einige stehen in Zweifel darüber, ob die Geselligkeit 1 in der menschlichen Natur gegründet sey. Eben diese aber scheinen mir zugleich nicht darüber in Zweifel zu stehen, dass die Reinlichkeit darin gegründet sey, und dass sich der Mensch, wenn irgend wodurch, auch dadurch sich von den Thieren unterscheide. Wenn wir daher ein 2 Thier sich reinigen sehen, so pflegen wir mit Bewunderung auszurufen: gerade wie ein Mensch! und wenn jemand ein Thier tadelt, so pflegen wir gleichsam zur Entschuldigung zu sagen: Es ist ja auch kein Mensch. Also 3 halten wir es für einen besondern Vorzug des Menschen, welchen wir zuerst von den Göttern erhalten haben: denn da die Götter von Natur rein und ohne Schlacken sind, so halten auch die Menschen um so viel mehr auf Reinheit und Reinlichkeit, je mehr sie sich, vermöge ihrer Vernunft, den Göttern nähern. Da aber sein Wesen un- 4 möglich ganz rein seyn kann, weil es mit einem solchen Stoffe verbunden ist, so macht die Vernunft, wenn man sie zu Hülfe nimmt, den Versuch, so weit es möglich ist, dasselbe zu reinigen. Die erste und höchste Reinheit nun 5

 ist

ist die, welche in der Seele entsteht; so wie auch die Unreinheit. Die Unreinheit der Seele entdeckt man aber nicht, wie die Unreinheit des Leibes. In so ferne sie die Seele betrifft — was wirst du da anderes finden, als das, was die Seele untauglich macht zur Erfüllung ihrer ei-
6 gentlichen Geschäffte? Die Geschäffte der Seele aber sind Neigung und Abneigung, Begierde und Abscheu, Vor-
7 bereitung, Unternehmung und Beyfall. Was ist es nun, das in Ansehung dieser Geschäffte die Seele schmutzig und unrein macht? Nichts anders, als schlechte Urtheile der-
8 selben. Also besteht die Unreinigkeit der Seele in schlechten Grundsätzen; die Reinigung derselben aber in Einflössung richtiger Grundsätze. Rein aber ist die Seele, welche gehörige Grundsätze hat; nur diese ist in Ansehung ihrer Geschäffte frey von Vermischung und Unreinheit.

9 Für etwas Aehnliches muss man, nach Möglichkeit, auch in Ansehung des Leibes Sorge tragen. Es ist bey einem Menschen von einer bestimmten Mischung der Säfte nicht anders möglich, als dass sich Schleim in seiner Nase erzeuge; deswegen hat die Natur uns Hände verliehen und die Nasenlöcher selbst gleich Rinnen, um die Feuchtigkeit wegzuschaffen. Wenn daher jemand den Schleim aufschlürft, so sage ich, er handle nicht wie ein Mensch.
10 Es konnte nicht anders seyn, als dass die Füsse mit Schlamm und Schmutz bedeckt würden, wenn sie durch dergleichen gehen sollten; deshalb hat die Natur uns
11 Wasser, deshalb Hände verliehen. Es war nicht anders möglich, als dass vom Speisen etwas Schmutz an den Zähnen kleben bliebe; deshalb heisst es: Spüle dir die Zähne ab! Warum? Damit du ein Mensch seyst, und kein
12 Thier, kein Ferkelchen. Es ist nicht anders möglich, als dass durch den Schweiss und die Verbindung mit den Kleidern auf dem Leibe Schmutz entstehe und dieser der Reinigung bedarf; deswegen giebt es Wasser, Oehl, Hände, Leintuch, Badestriegel, alkalisches Waschsalz und
13 andere Anstalten zur Reinigung desselben. Nein, nicht so;

so; sondern der Schmidt wird das Eisen reinigen und Werkzeuge dazu in Bereitschaft haben, und du selbst wäschest deine Schüssel ab, wenn du essen sollst, falls du nicht ganz unreinlich und schmutzig bist; und den Leib solltest du nicht abwaschen, nicht reinigen? Aus welchem Grunde? fragst du. Darauf erwiedere ich dir: erst- 14 lich, um die Pflicht eines Menschen zu erfüllen, und zweytens, um denen nicht beschwerlich zu fallen, die mit dir umgehen. Denn das thust du hiebey, ohne es 15 zu bemerken. Du hältst dich des widrigen Geruches würdig; es mag so seyn; du magst desselben würdig seyn. Aber sind auch diejenigen desselben würdig, die neben dir sitzen oder neben dir zu Tische liegen oder dich küssen? Oder gehe hin in eine Einöde, wo du zu leben ver- 16 dienest, oder lebe allein und verbreite den übeln Geruch nur für dich; denn es ist billig, dass du allein der Frucht deiner Unreinlichkeit geniessest; denn für welchen Charakter, deucht dich, schickt es sich, wenn du in der Stadt bist, so unbedachtsam und gefühllos dich zu betragen? Wenn die Natur dir ein Pferd anvertraut hätte — wür- 17 dest du dieses so ganz vernachlässigen und übersehen? Stelle dir also vor, dein Leib sey dir, wie ein Pferd, verliehen worden; wasche ihn, reinige ihn und mache, dass keiner Widerwillen oder Abscheu dawider habe. Wer sollte aber nicht gegen einen schmutzigen, übelrie- 18 chenden, häßlichfarbigen Menschen Widerwillen haben, noch grössern Widerwillen, als gegen den, welcher von Koth beschmutzt ist? Denn der schlimme Geruch vom letztern ist ihm von aussenher zu Theil geworden; jener aber entsteht durch Unreinlichkeit aus dem Innern, und rührt von einem gleichsam verfaulten Leibe her.

Aber Sokrates badete sich selten. — Allein sein 19 Leib glänzte und hatte etwas so reizendes und liebliches, dass die schönsten und edelsten Jünglinge ihn liebten und lieber bey ihm, als bey den Schönsten, zu Tische zu liegen wünschten [i]); er durfte, wenn er wollte, sich we-

O 5 der

i) Z. B. Alkibiades, wie aus Platons Gastmal erhellet.

der baden noch waschen; und selbst das seltnere Bad war
20 nicht ohne Einfluss. Willst du kein warmes gebrauchen, so gebrauche kaltes [k]). — Aber *Aristophanes* sagt [*]):

„Die blossen Leute, ohne Schuhe."

— Ja er sagt auch von ihm, er wandle in den Lüften und
21 entwende die Kleider aus der Paläſtra [**]). Doch versichern alle Geschichtschreiber von Sokrates das Gegentheil, er sey nämlich nicht nur angenehm zu hören, sondern auch zu
22 sehen gewesen. Eben dies berichtet man von *Diogenes*. Denn das Aeussere des Körpers darf nicht die Menge von der Philosophie verscheuchen, sondern der Philosoph muss, so wie in allem Andern, so auch durch seinen Leib seine
23 Heiterkeit und Ruhe zeigen. „Seht, Menschen, dass ich nichts habe und nichts bedarf; seht, wie ich ohne Haus und Stadt und, wenn es sich so trifft, ohne Vaterland und eigenen Heerd, ruhiger und glücklicher lebe, als alle, die von edler Geburt sind und grossen Reichthum besitzen. Seht auch meinen Leib an, wie er durch die strenge Le-
24 bensart nicht leidet." — Wenn mir aber jemand dies mit der Gestalt und Miene eines Verurtheilten sagte — welcher Gott könnte mich denn überreden, mich der Philosophie zu widmen, die solche Menschen machte? Dies sey ferne; ich wollte selbst dann nicht, wenn ich auch ein Weiser werden könnte.

Ich

k) Diese letzten Worte scheinen nicht hierher zu gehören, sondern passen, nach Schweighäusers Bemerkung, besser in die Mitte des 32 §. dieses Hauptstückes.

*) Anspielung auf eine Stelle in den Wolken des Aristophanes, die nach Wielands Uebersetzung so lautet. Der junge Pheidippides nämlich charakterisirt die Männer, in deren Schule ihn sein Vater Sapphiades schicken will, in folgenden Worten:

„Ja, saubre Bursche sinds! Ich weiss nun, wen du meinst,
Die blossen, windichten Gesellen ohne Schuhe,
Den armen Schlucker Sokrates; nicht wahr?
Und seinen Chärephon.

**) Anspielung auf den 179. und 225. Vers eben dieses Lustspiels vom Aristophanes.

Ich für meinen Theil sehe es bey den Göttern lieber, wenn der Jüngling bey dem ersten Antriebe zur Philosophie geschmackvoll geziert, als mit häſslichem schmutzigem Haupthaare zu mir kömmt; denn es zeigt sich bey ihm eine Vorstellung vom Schönen, eine Neigung zum Geziemenden; er giebt sich daher Mühe für das, worin er es zu finden glaubt. Hier ist nun nichts zu thun, als ihm folgende Vorstellungen zu machen: „Jüngling, du suchest das Schöne und du thust wohl daran; wisse also, daſs es da entsteht, wo du die Vernunft hast; suche es da, wo die Neigungen und Abneigungen, die Begierden und der Abscheu ihren Sitz haben. Denn dieser Theil ist bey dir der vorzügliche, dein Leib aber ist ein Lehm; warum giebst du dir um diesen vergebliche Mühe? wo nichts anderes, so wirst du doch gewiſs dies mit der Zeit lernen." Kömmt er mir aber stäubig und schmutzig, den Bart bis auf die Knie herabhängend — was kann ich ihm sagen? durch welche Vergleichung ihn anlocken? Denn beeifert er sich wol um etwas, das mit dem Schönen Aehnlichkeit hat, so daſs ich ihn nur anderswohin führen und sagen darf: Nicht hier ist das Schöne, sondern dort? Soll ich ihm etwa sagen: das Schöne besteht nicht in ekelm Schmutze, sondern in der Vernunft? Denn strebt er wol nach dem Schönen? Hat er ein Bild von demselben in seinem Herzen? Gehe hin und stelle dem Schweine vor, daſs es sich nicht im Kothe umherwälzen soll! Daher machten Xenokrates Gründe auf den Polemon, als einen Jüngling, der das Schöne liebte, Eindruck; denn er trat mit dem Zunder der Liebe zum Schönen herein und suchte nur dieses auf der unrechten Stelle. Ja sogar die Thiere, die in der Nähe der Menschen leben, hat die Natur nicht unreinlich gemacht. Wälzt sich wol das Pferd im Kothe? Oder der edle Hund? Nein, sondern die Sau, die ekeln Gänse, die Würmer und die Spinnen, die am weitesten von der menschlichen Gesellschaft entfernt sind. Du also, der du ein Mensch bist, wolltest nicht einmal eins der Thiere seyn, die in der Nähe der Menschen leben,

25 26 27 28 29 30 31 32

ben, ſondern lieber ein Wurm oder eine Spinne ſeyn? Willſt du dich denn nicht endlich auf irgend eine dir gefällige Art baden? dich nicht abwaſchen? willſt du nicht reinlich hieher kommen, damit deine Mitſchüler ſich über dich freuen? ſondern auch in die Tempel wollteſt du ſo hingehen, da, wo man nicht ausſpeyen, ſich nicht ſchneuzen darf, lauter ekeler Schmutz?

33 Wie nun? Alſo ſoll man ſich ſchmücken wollen? Keinesweges, ſondern nur den Theil, in dem unſer Weſen beſteht, die Vernunft, die Grundſätze, die Handlungen; den Körper aber nur in ſo weit, daſs er rein ſey

34 und keinen Anſtoſs gebe. Aber wenn du hörſt, daſs man kein Purpurkleid tragen ſolle, ſo willſt du hingehen und deinen Mantel beſchmutzen oder zerreiſsen! — Aber woher bekomme ich einen ſchönen Mantel? — Menſch, du

35 haſt Waſſer, waſche ihn. Ey! ein liebenswürdiger Knabe, ein Greis, werth zu lieben und wieder geliebt zu werden, dem man ſeinen Sohn übergeben könnte, zu dem Mädchen und Jünglinge hingehen werden, damit er ihnen, wenn es ſich ſo trifft, auf der Miſtpfütze Vorleſun-

36 gen halte! Jede Abweichung iſt eine Abweichung von dem Menſchlichen; dieſe Abweichung iſt aber faſt ganz unmenſchlich.

Zwölftes Hauptſtück.

Ueber die Aufmerkſamkeit.

1 Wenn du auf eine kurze Zeit die Aufmerkſamkeit vernachläſſigeſt, ſo wähne nicht, ſie, ſobald du Luſt haſt, wieder anwenden zu können; ſondern es ſey dir ſtets vor Augen, daſs du vermöge deines heutigen Vergehens zu andern Geſchäfften in der Zukunft untaugli-

2 cher wirſt. Denn erſtlich entſteht — die ſchlimmſte Folge von allen — die Gewohnheit der Unaufmerkſamkeit; dann die Gewohnheit, die Aufmerkſamkeit zu verſchieben. Durch ein immerwährendes Aufſchieben von einer Zeit zur andern ſtöſseſt du die Glückſeligkeit, die Würde

des

des Menſchen und eine naturgemäſse Geſinnung und Handlungsart von dir[1]). 3 Wenn nun der Aufſchub der Aufmerkſamkeit nützlich iſt, ſo iſt die gänzliche Unterlaſſung derſelben noch nützlicher. Wenn ſie aber nicht nützlich iſt, warum unterhältſt du nicht die Aufmerkſamkeit beſtändig? — „Heute will ich ſpielen." — 4 Wie nun? Sollſt du das nicht mit Aufmerkſamkeit thun? — „Singen." — Wer wehrt dir, dies mit Aufmerkſamkeit zu thun? Denn iſt irgend ein Theil des Lebens ausgenommen, auf den die Aufmerkſamkeit keine Beziehung hätte? Verrichteſt du ein Geſchäfft ſchlechter bey Aufmerkſamkeit und beſſer bey deiner Unaufmerkſamkeit? 5 Welches andere Geſchäfft des Lebens wird von den Unaufmerkſamen beſſer verrichtet? Iſt der Bau genauer, wenn der Baukünſtler unaufmerkſam iſt? Lenkt der Steuermann bey der Unaufmerkſamkeit das Schiff mit gröſserer Sicherheit? Oder wird irgend ein anderes unwichtigeres Geſchäfft bey Unaufmerkſamkeit beſſer ausgeführt? 6 Bemerkſt du nicht, daſs es nicht mehr bey dir ſteht, wenn du einmal dein Gemüth abgeſpannt haſt, daſſelbe wieder für Würde, Schamhaftigkeit und Eingezogenheit anzuſtrengen? Vielmehr handelſt du nach jedem Einfalle und folgeſt deinen Lüſten.

7 Auf welche Gegenſtände ſoll ich denn meine Aufmerkſamkeit wenden? Erſtlich auf jene allgemeinen Grundſätze und dieſe beſtändig vor Augen haben, ohne dieſe weder ſchlafen noch aufſtehn, weder trinken noch eſſen noch mit Menſchen umgehen: „daſs nämlich keiner Herr über den Willen eines Andern iſt, und in dieſem das Gut und Uebel beſteht." 8 Kein Gebieter alſo kann mir ein Gut gewähren und mich eben ſo wenig in ein Uebel verſtoſsen; ſondern ich habe ganz allein über mich ſelbſt in dieſen Dingen Gewalt. 9 Wenn ich nun dieſe Gegenſtände

1) Ich leſe in dieſem Abſchnitte nach Schweighäuſers Conjectur: ἐξωθῇ ὑπερτιθέμενος τὸ εὔρουν, τὸ εὐσχημονοῦν κ. τ. λ.

stände in Sicherheit habe — warum sollte ich mich noch wegen der Aussendinge beunruhigen? Welch ein Tyrann ist mir noch furchtbar? Welche Krankheit, Welche Ar-
10 muth, Welcher Anstoss? Aber ich bin jenem nicht angenehm. Ist jener denn mein Werk? mein Urtheil? Nein. Warum bekümmere ich mich denn darum? Aber er scheint doch ein wichtiger Mann zu seyn. Dafür mag er zusehen
11 und diejenigen, die ihn dafür halten. Ich habe jemand, dem ich gefällig, unterwürfig und gehorsam seyn muss; Gott nämlich und denen, die ihm die nächsten sind.
12 Gott empfahl mich meinem eigenen Schutze und unterwarf meinen Willen mir selbst allein, und gab mir Vorschriften zum richtigen Gebrauche desselben; so oft ich diesen in den Schlüssen folge, kümmere ich mich nicht darum, wenn ein Anderer etwas anderes behauptet, eben so wenig kümmere ich mich bey Fehlschlüssen um jemand; warum sollten mir denn Andere durch ihren Tadel in
13 wichtigern Dingen beschwerlich seyn? Was ist denn die Ursache von dieser Unruhe? Nichts anders, als dass ich
14 in dieser Rücksicht ungeübt bin. Denn jede Wissenschaft verachtet die Unwissenheit und die Unwissenden; ja nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Künste. Nimm einen Schuster, wen du willst, und er verlacht die Menge in Ansehung seiner Arbeit; eben so jeder Zimmermeister.

15 Erstlich muss man also diese Sätze in Bereitschaft haben und nichts ohne dieselben thun, sondern die Seele mit gespannter Aufmerksamkeit auf dieses Ziel leiten, weder Aussendinge noch fremdes Eigenthum suchen, sondern zufrieden seyn, wie der es einrichtet, der darüber zu gebieten hat; die Dinge, die von uns abhängen geradezu, die andern, wie es uns verstattet wird, uns wün-
16 schen. Ausserdem müssen wir erinnern, wer wir sind und welchen Namen wir führen und unsere Pflichten auf
17 die Forderungen der Verhältnisse beziehen. — Wann ist es Zeit zu singen? wann zu spielen? in wessen Gegenwart? Was ist hierin unpassendes? Werden auch die Mitgäste, wer-

werden wir selbst uns verachten? Wann darf ich spotten? welche verlachen? worin darf ich nachgeben und wem? Wie behaupte ich bey der Nachgiebigkeit noch meinen eigenen Charakter? Wohin du auch von einem dieser 18 Dinge abweichen magst, so entsteht sogleich Schade, nicht von aussenher, sondern aus der Handlung selbst.

Wie denn? Ist es denn möglich ohne Fehler zu 19 seyn? Unmöglich; aber möglich ist eine beständige Aufmerksamkeit auf die Vermeidung unserer Fehler. Denn es ist etwas liebenswürdiges, wenn wir durch stete Anwendung dieser Aufmerksamkeit auch nur von wenigen Fehlern frey werden. Wenn du nun aber sagst, du wol- 20 lest morgen aufmerksam seyn, so wisse, dass dies so viel heisst: Heute will ich unverschämt, ungestüm, niedriger Denkungsart seyn; es wird bey Andern stehen, mich zu betrüben; heute werde ich Zorn und Neid üben. Siehe doch, welche Uebel du dir beylegst. Wenn aber 21 die Aufmerksamkeit morgen gut ist, wie viel besser ist sie heute? wenn sie morgen nützlich ist, so ist sie heute noch nützlicher, damit du morgen aufmerksam seyn könnest und es nicht bis übermorgen zu verschieben brauchst.

Dreyzehntes Hauptstück.

An diejenigen, die ihre Geheimnisse ohne Ursache entdecken.

Wenn jemand offenherzig von seinen Angelegenheiten 1 geredet zu haben scheint, so werden auch wir angetrieben, ihm wieder unsere Geheimnisse zu entdecken, und halten dies für Aufrichtigkeit: erstlich, weil es un- 2 billig zu seyn scheint, wenn wir seine Angelegenheiten gehört haben, ihm wiederum die unsrigen nicht mitzutheilen, und zweytens, weil wir glauben durch Verschweigung unserer Angelegenheiten in Anderer Augen unredlich zu scheinen. In der That sagen sie oft: „Ich 3 habe dir alle meine Angelegenheiten offenbart, du willst mir aber keine von den deinigen entdecken? wo ist das

Sit-

4 Sitte?" Hiezu kömmt, dafs wir denen ficher alles anvertrauen zu können glauben, die uns das Ihrige anvertraut haben; denn, denken wir, er wird das Unfrige nicht verrathen, aus Furcht, dafs wir auch das Seinige verrathen
5 möchten. Auf eben diefe Weife werden in Rom die Unvorfichtigen von den Kriegsleuten ertappt [m]). Es fetzt fich ein Soldat im Kleide eines Privatmannes neben dir und fängt an vom Kaifer übel zu fprechen; nachher fährft auch du mit deiner Meinung heraus, weil du es als ein Unterpfand feiner Treue betrachteft, dafs er den Anfang
6 gemacht hat — endlich wirft du in Banden weggeführt. Etwas Aehnliches widerfährt uns auch im Allgemeinen. Soll aber denn ich dem erften beften meine Angelegenheiten anvertrauen, weil er mir die feinigen anvertraut
7 hat? Aber ich verfchweige, was ich gehört habe, wenn ich anders ein verfchwiegener Menfch bin; er aber plaudert es fogleich an Alle aus, fobald er herausgegangen ift. Wenn ich nun erfahre, was gefchehen ift und ähnliche Gefinnungen mit ihm habe, fo verrathe ich auch das Seinige, um mich an ihm zu rächen; ich thue und leide Scha-
8 den. Wenn ich mich aber des Satzes erinnere, dafs keiner dem andern fchaden kann, fondern dafs es die Handlungen eines jeden find, die ihm felbft nutzen oder fchaden, fo halte ich feft daran, mich jenem nicht gleich zu ftellen und leide meiner Thorheit wegen, was ich leide.

9 „Ja; aber es ift unbillig, nachdem du die Geheimniffe deines Nächften gehört haft, ihm nicht wiederum
10 die deinigen mitzutheilen." Habe ich dich denn um die Mittheilung der deinigen erfucht, Menfch? Haft du fie mir unter gewiffen Bedingungen entdeckt, dafs du wie-
11 derum die meinigen erfahren follteft? Wenn du ein Thor bift,

m) Diefe Stelle bezieht fich auf die Gewohnheit der Römifchen Kaifer, die von den Soldaten einige wählten, um fich in Privatkleidern in alle Häufer zu fchleichen und zu erforfchen, was man vom Kaifer fagte und dachte. Diefe gefährlichen Spione, die es nicht verfäumten, alle nachtheilige Urtheile über den Kaifer zu vergröfsern, hiefsen frumentarii.

bist, und jeden, auf den du triffst, für einen Freund hältst, willst du denn, daſs ich dir gleich werden soll? Wie wenn du mir deine Geheimnisse mit Recht mitgetheilt hast, man dir aber mit Recht nichts anvertrauen kann — willst du denn, daſs ich ohne Ueberlegung handeln soll? Ge- 12 rade als wenn ich ein dichtes und du ein durchlöchertes Faſs hättest; nun kämest du her und vertrauetest mir deinen Wein, daſs ich ihn in mein dichtes Faſs hineingieſsen sollte; und wärest unwillig darüber, daſs ich dir meinen Wein nicht anvertrauen wollte! du hast ja ein durchlöchertes Faſs. Wie ist hier nun Gleichheit? Du vertrauest 13 das Deinige einem treuen und bescheidenen Manne an, der nur seine eigenen Handlungen und nichts von den Auſsendingen für schädlich oder nützlich hält; und du 14 verlangst, daſs ich das Meinige einem Manne anvertrauen sollte, der seinen eigenen Willen nicht achte, der nur nach Erlangung eines Gewinnstes oder eines obrigkeitlichen Amtes oder eines Vorzuges am Hofe strebt, und wenn du auch, wie die Medea, deine Kinder deswegen schlachten solltest? Wo ist hier Gleichheit? Aber zeige 15 mir deine Treue, Bescheidenheit, Festigkeit; zeige mir Grundsätze, die zur Freundschaft sich eignen; zeige, daſs dein Faſs nicht durchlöchert ist — und du wirst sehen, daſs ich nicht auf die Mittheilung deiner Geheimnisse warte, sondern selbst zu dir komme und dich bitte, die meinigen anzuhören. Denn wer wollte nicht von einem 16 guten Gefäſse Gebrauch machen? Wer wollte einen wohlwollenden und treuen Rathgeber verachten? wer nicht mit Freuden den aufnehmen, der gleichsam die Bürde der schlimmen Umstände mit ihm theilt und ihm eben durch diese Theilnahme die Last erleichtert?

„Ja; aber ich betraue dir und du willst nicht mir 17 betrauen?" — Erstlich betrauest du mir nichts, sondern bist ein Thor, und deswegen kannst du nichts für dich behalten; denn, wenn es so ist, so betraue es mir allein. Nun aber, wenn du jemand in Muſse findest, so setzest du 18 dich zu ihm hin und sagst: ich habe keinen so wohlwol-

lenden, so freundschaftlich gesinnten Mann, als dich, Bru-
19 der — und das sagst du selbst zu dem unbekanntesten. Aber wenn du es mir auch betrauest, so thust du es gegen mich als einen treuen, bescheidenen Menschen, nicht, weil ich dir das Meinige anvertrauet habe. Erlaube mir denn nun,
20 eben so von dir zu denken. Zeige mir, dass wenn jemand einem Andern etwas entdeckt, er dann ein redlicher und bescheidener Mann seyn werde. Das ist nicht so; sondern hierzu bedarf es nicht gemeiner Grundsätze.
21 Wenn du demnach jemand eifrig nach Dingen streben siehest, die nicht von ihm selbst abhängen und diesen Dingen seinen Willen unterwerfen, so wisse, dass dieser Mensch Tausende hat, die ihn zwingen und hindern kön-
22 nen. Es bedarf hier weder Pech noch Rad [n]), ihn zur Entdeckung zu bewegen, sondern, wenn es sich so trifft, wird der Wink eines Mädchens, der freundliche Blick eines Höflings, die Begierde nach einem Amte oder einer Erbschaft und tausend andere Dinge dich bewe-
23 gen. Du musst überhaupt dessen eingedenk seyn, dass die Geheimnisse der Treue und solcher Grundsätze bedür-
24 fen. Wo sind diese aber jetzt leicht zu finden? Oder man zeige mir jemanden in der Verfassung, dass er sagen kann: ich bekümmere mich nur um mein Eigenthum, um das, was keinen Widerstand findet, was von Natur unabhängig ist. Das halte ich für das Gute; das Andere gehe, wie es wolle, ich kümmere mich nicht darum.

n) Anspielung auf damals gewöhnliche Marter.

Anzeige der beträchtlichsten Fehler im ersten Theile.

S. 1. Anm. k. lese man Z. 4. *Unsrige* für *unsrige*.
— 12. §. 26. — — *hatte; der* f. *hatte. Der*
— 13. Anm. m. Z. 4. muss das Comma nach Alle wegfallen.
— 15. Anm. s. Z. 3. *Upton* f. *Alpton*.
— 35. §. 30. — *unthätig* f. *untheilig*.
— 46. §. 5. u. Anm. g. *Bestallungsbriefe* f. *Bestellungsbr.*
— 66. Anm. z. Z. 5. *Vorwurf* f. *Votwurf*.
— 67. §. 6. Z. 3. *mit mir* f. *mit mit*.
— 70. §. 20. *dieser* f. *diese*.
— 71. Anm. m. Z. 1. *Vermögen* f. *Vermögen*.
— 72. Anm. l. Z. 5. *selbst* f. *selhst*.
— 82. §. 5. *meine Schüssel* — u. *sie* f. *meinen Schlüssel* u. *ihn*.
— 133. §. 62. Z. 1. fehlt nach *dergleichen* — *nicht*.
— 143. Anm. 1. Z. 3. *einem* f. *eieem*.
— 171. §. 24. Z. 4. fehlt nach *mich* — *nicht*.
— 185. Anm. l. Z. 3. *es* f. *sie*.
— 193. §. 8. Z. 5. muss vor *Widerstand* — *nicht* eingeschoben werden.
— 233. §. 17. Z. 3. *blassem* f. *blossem*.
— 255. Anm. x. Z. 3. *Geten* f. *Römer*.
— 258. §. 35. Z. 23. *schmählen* f. *schwächen*.
— — §. 37. Z. 6. 7. *schändlichen* — *würdigen* f. *schändliche* — *würdige*.
— 261. Anm. m. vorletzte Z. *wann* f. *wenn*.

S. 18. Ist die Anm. d. falsch; ich dachte, als ich sie niederschrieb, an *Denarios aureos*. — Fünf gewöhnliche Denare machten kaum einen Gulden aus. Vielleicht stehen indessen *fünf Denare* wol sprichwörtlich für jede unbedeutende Summe.

---

lenden, so freundschaftlich gesinnten Mann, als dich, Bru-
19 der — und das sagst du selbst zu dem unbekanntesten. Aber wenn du es mir auch betrauest, so thust du es gegen mich als einen treuen, bescheidenen Menschen, nicht, weil ich dir das Meinige anvertrauet habe. Erlaube mir denn nun,
20 eben so von dir zu denken. Zeige mir, dass wenn jemand einem Andern etwas entdeckt, er dann ein redlicher und bescheidener Mann seyn werde. Das ist nicht so; sondern hierzu bedarf es nicht gemeiner Grundsätze.
21 Wenn du demnach jemand eifrig nach Dingen streben siehest, die nicht von ihm selbst abhängen und diesen Dingen seinen Willen unterwerfen, so wisse, dass dieser Mensch Tausende hat, die ihn zwingen und hindern kön-
22 nen. Es bedarf hier weder Pech noch Rad [n]), ihn zur Entdeckung zu bewegen, sondern, wenn es sich so trifft, wird der Wink eines Mädchens, der freundliche Blick eines Höflings, die Begierde nach einem Amte oder einer Erbschaft und tausend andere Dinge dich bewe-
23 gen. Du musst überhaupt dessen eingedenk seyn, dass die Geheimnisse der Treue und solcher Grundsätze bedür-
24 fen. Wo sind diese aber jetzt leicht zu finden? Oder man zeige mir jemanden in der Verfassung, dass er sagen kann: ich bekümmere mich nur um mein Eigenthum, um das, was keinen Widerstand findet, was von Natur unabhängig ist. Das halte ich für das Gute; das Andere gehe, wie es wolle, ich kümmere mich nicht darum.

n) Anspielung auf damals gewöhnliche Marter.

Anzeige der beträchtlichsten Fehler im ersten Theile.

S. 1. Anm. k. lese man Z. 4. *Unsrige* für *unsrige.*
— 12. §. 26. — — *hatte; der* s. *hatte. Der*
— 13. Anm. m. Z. 4. muss das Comma nach Alle wegfallen.
— 15. Anm. s. Z. 3. *Upton* s. *Alpton.*
— 35. §. 30. — *unthätig* s. *untheilig.*
— 46. §. 5. u. Anm. g. *Bestallungsbriefe* s. *Bestellungsbr.*
— 66. Anm. z. Z. 5. *Vorwurf* s. *Votwurf.*
— 67. §. 6. Z. 3. *mit mir* s. *mit mit.*
— 70. §. 20. *dieser* s. *diese.*
— 71. Anm. m. Z. 1. *Vermögen* s. *Vermägen.*
— 72. Anm. l. Z. 5. *selbst* s. *selhst.*
— 82. §. 5. *meine Schlüssel* — u. *sie* s. *meinen Schlüssel* u. *ihn.*
— 133. §. 62. Z. 1. fehlt nach *dergleichen* — *nichts.*
— 143. Anm. 1. Z. 3. *einem* s. *eieem.*
— 171. §. 24. Z. 4. fehlt nach *mich* — *nicht.*
— 185. Anm. l. Z. 3. *es* s. *sie.*
— 193. §. 8. Z. 5. muss vor *Widerstand* — *nicht* eingeschoben werden.
— 233. §. 17. Z. 3. *blassem* s. *blosem.*
— 255. Anm. x. Z. 3. *Geten* s. *Römer.*
— 258. §. 35. Z. 23. *schmähen* s. *schwächen.*
— — §. 37. Z. 6. 7. *schändlichen* — *würdigen* s. *schändliche* — *würdige.*
— 261. Anm. m. vorletzte Z. *wann* s. *wenn.*

S. 18. Ist die Anm. d. falsch; ich dachte, als ich sie niederschrieb, an *Denarios aureos.* — Fünf gewöhnliche Denare machten kaum einen Gulden aus. Vielleicht stehen indessen *fünf Denare* wol sprichwörtlich für jede unbedeutende Summe.

---

lenden, so freundschaftlich gesinnten Mann, als dich, Bru-
19 der — und das sagst du selbst zu dem unbekanntesten. Aber wenn du es mir auch betrauest, so thust du es gegen mich als einen treuen, bescheidenen Menschen, nicht, weil ich dir das Meinige anvertrauet habe. Erlaube mir denn nun,
20 eben so von dir zu denken: Zeige mir, dass wenn jemand einem Andern etwas entdeckt, er dann ein redlicher und bescheidener Mann seyn werde. Das ist nicht so; sondern hierzu bedarf es nicht gemeiner Grundsätze.
21 Wenn du demnach jemand eifrig nach Dingen streben siehest, die nicht von ihm selbst abhängen und diesen Dingen seinen Willen unterwerfen, so wisse, dass dieser Mensch Tausende hat, die ihn zwingen und hindern kön-
22 nen. Es bedarf hier weder Pech noch Rad [a]), ihn zur Entdeckung zu bewegen, sondern, wenn es sich so trifft, wird der Wink eines Mädchens, der freundliche Blick eines Höflings, die Begierde nach einem Amte oder einer Erbschaft und tausend andere Dinge dich bewe-
23 gen. Du musst überhaupt dessen eingedenk seyn, dass die Geheimnisse der Treue und solcher Grundsätze bedür-
24 fen. Wo sind diese aber jetzt leicht zu finden? Oder man zeige mir jemanden in der Verfassung, dass er sagen kann: ich bekümmere mich nur um mein Eigenthum, um das, was keinen Widerstand findet, was von Natur unabhängig ist. Das halte ich für das Gute; das Andere gehe, wie es wolle, ich kümmere mich nicht darum.

a) Anspielung auf damals gewöhnliche Marter.
